

TERRA
SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion

Isidore Haiblum

Die Mutanten kommen

Terra 2075 –
die Welt nach dem
„Großen Knall“



MOEWIG

Die Welt nach dem Großen Knall

Im Jahr 2075, Dekaden nach dem atomaren Desaster, das man den »Großen Knall« nennt, beginnen sich viele Dinge auf der Welt zu verändern.

Botschafter James Morgan, der nach langen Jahren auf Luna die Erde aufsucht, um zu verhindern, daß die Regierung durch Budgetkürzungen die Existenz der Mondbasis gefährdet, sieht es zu seinem Schrecken.

Da sind Politiker und Militärs, die untereinander und gegeneinander erbitterte Machtkämpfe austragen; da sind Medienbosse und Wissenschaftler, die ans Ruder wollen; und da sind die Mutanten – sie proben den Aufstand.

TTB 371

Isidore Haiblum

Die Mutanten kommen

VERLAG ARTHUR MOEWIG GMBH, 7550 RASTATT

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:
THE MUTANTS ARE COMING
Aus dem Amerikanischen von Michael Nagula

TERRA-Taschenbuch erscheint alle zwei Monate
im Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt
Copyright © 1984 by Isidore Haiblum
Copyright der deutschen Ausgabe © 1986 by Verlag Arthur Moewig
GmbH

Deutscher Erstdruck

Titelbild: Nikolai Lutihin

Redaktion: Günter M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Pabel Verlag GmbH, Rastatt

Druck und Bindung: Elsnerdruck, Berlin

Verkaufspreis inklusive gesetzliche Mehrwertsteuer

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden;
der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300,
A-5081 Anif

Einzel-Nachbestellungen sind zu richten an:

PV PUBLIC VERLAG GmbH, Postfach 51 03 31, 7500 Karlsruhe 51
Lieferung erfolgt bei Vorkasse + DM 3,50 Porto- und Verpackungs-
anteil

auf Postscheckkonto 852 34-751 Karlsruhe oder per Nachnahme
zum Verkaufspreis plus Porto- und Verpackungsanteil.

Abonnement-Bestellungen sind zu richten an:

PABEL VERLAG GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt
Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr

Printed in Germany

Februar 1986

ISBN 3-8118-3411-8

1.

Ich stemmte mich aus dem bequemen Sessel und durchquerte das Zimmer, um noch einmal mit der Empfangsdame zu reden. Zum drittenmal in einer Stunde.

»Entschuldigen Sie, Miß.«

Sie sah zu mir auf. Blaue Augen, blondes Haar. Eine wahre Wonne. Sie wirkte ungemein attraktiv, aber ich war nicht gekommen, um schöne Anblicke zu genießen.

»Kann ich Ihnen helfen?« fragte sie.

»Ich hoffe es. Ich beginne mich vom langen Sitzen bereits alt zu fühlen.«

»Wie bitte?«

»Wenn Ihr Chef mich nicht bald vorläßt, werde ich zu tatterig sein, um noch ein Gespräch mit ihm zu führen.«

»Mr. Morgan ...«

Ich blinzelte ihr zu. »Ihr Wort in Gottes Ohr, wie es so schön heißt.«

»Mr. Morgan, der Senator weiß, daß Sie warten. Er ist im Moment beschäftigt.«

»Aha. Aber er kennt nicht die Neuigkeiten, die ich von der Mondbasis mitbringe. *Würde* er sie kennen, gäbe er sich alle Mühe, sich für mich freizumachen. Dies ist kein bloßer Höflichkeitsbesuch. Glauben Sie mir, Ihr Chef *wünscht* mich zu sprechen.«

Die Empfangsdame sah mich zweifelnd an.

»Machen Sie schon«, sagte ich. »Fragen Sie bei ihm nach.«

Das Mädchen erhob sich, schien aber keineswegs überzeugt zu sein.

»Danke«, sagte ich.

Sie ging davon.

Ich blickte mich im Vorzimmer um. Zwei Männer mittleren Alters und eine Frau teilten sich den Platz mit mir und einem Televisor. Einer der Männer döste. Ich betrachtete das Porträt des Senators hinter dem Schreibtisch der Blondin. Gelassen blickte es auf mich herab. Ich versuchte mich zu erinnern, ob ich den alten Fuchs jemals gewählt hatte, gab es aber bald auf. Mein Gedächtnis war nicht mehr das beste. Fünf Jahre auf der Mondbasis hatten ihm arg zugeetzt.

Die Empfangsdame kehrte zurück.

»Tut mir leid, Mr. Morgan. Ich habe dem Senator Ihre Nachricht überbracht.«

»Er hat sie Ihnen nicht abgekauft?«

»Ich fürchte, daß er den ganzen Tag über beschäftigt sein wird.«

»Machen Sie keine Witze.«

»Am besten lassen Sie uns Ihre Karte hier, Mr. Morgan, damit wir auf Sie zurückkommen können.«

Ich holte meine Karte heraus, kritzelte den Namen meines Hotels auf die Rückseite und reichte sie ihr. Vielleicht kamen sie wirklich auf mich zurück.

Ich nickte der Blondin zu, machte auf dem Absatz kehrt und schritt auf die Tür zu. Keiner der Wartenden schenkte mir Beachtung. Ich war gekommen und ging wieder, ohne Aufsehen zu erregen.

Ich trat in den Korridor zurück. Hinter mir fiel die Tür ins Schloß. Ich war allein. Nachdenklich blieb ich stehen und fragte mich, wie ich nun vorgehen sollte.

Die Sache mit Fulton war schon ein Ding. Er brauchte ja nicht gleich mit ausgebreiteten Armen aus

dem Büro gesprungen zu kommen, um mich zu begrüßen. Aber schließlich geschah es nicht jeden Tag, daß ein Botschafter von der Mondbasis um ein Palaver nachsuchte. Fulton wußte nur zu genau, daß er die Chance seines Lebens versäumte, wenn er mir einfach die kalte Schulter zeigte.

Und doch tat er es – mir und der Mondbasis, und sollte der Chef recht haben, auch jedem anderen auf dem nordamerikanischen Kontinent.

Manch einer hätte sich jetzt um seinen eigenen Kram gekümmert, aber ich war ganz schön in Sorge um mich und die Mondbasis; vor allem um mich. Mir stand einiges bevor, wenn ich mit Fulton nicht ins Geschäft kam.

Ich nahm die Röhre in die Vorhalle hinunter, suchte nach dem Türsteher und fand ihn in der Bar. Er war munter am Bechern. Ich war froh, ihn noch auf den Beinen anzutreffen. Eines Tages werde ich vielleicht herausfinden, worin die Aufgabe eines Türstehers besteht.

»Habt ihr in diesem Prachtbau auch ein Wartungsbüro?« fragte ich ihn.

»Klar, was denken *Sie* denn?«

Ich hielt ihm meine Hundemarke unter die Nase, mit der ich in den Mondbasiskantinen alles zum halben Preis bekam. Da es auf der Erde keine Mondbasiskantinen gab, war das Ding vollkommen wertlos. »Computerinspektion«, sagte ich. Die meisten Bürogebäude waren computergesteuert. Ich setzte darauf, daß es jemanden gab, der sie gelegentlich kontrollierte.

»Nehmen Sie die Röhre zum Tiefgeschoß«, erwiderte der Türsteher. »Wenden Sie sich nach links. Sie können es gar nicht verfehlen.«

Also ließ ich mich von der Röhre ins Tiefgeschoß tragen und wandte mich nach links.

Auf einem Schild über einer Tür stand: *Wartung. Zutritt nur für Personal.*

Hinter einem Schreibtisch saß ein Kerl mit einem Knetmassengesicht. Mürrisch sah er von seinem Kreuzworträtsel auf, als ich mich näherte. »Ja?«

»Ich fragte mich gerade«, sagte ich, »ob Sie wohl eine Stelle frei hätten?«

»Eine *was?*«

»Ich meine, brauchen Sie Hilfe?«

»Sehe ich so aus, als brauchte ich Hilfe, Mister?«

»Keine Jobs, eh?«

»Jobs? Woher kommen Sie, Mister, vom Mond? Wir haben schon seit drei, vier Jahren keine Jobs mehr. Ich und ein anderer Kerl erledigen den anfallenden Kram – und das ist nicht gerade viel. Was soll dieses Geschwätz über Jobs?«

»Ich habe nur mein Glück versucht«, erklärte ich ernsthaft.

»Pah. Sind wohl zu stolz zum Stempelgehen?«

Dazu war niemand zu stolz; zwei Drittel der Nation gingen stempeln.

»War bloß eine Frage.« Ich zuckte die Schultern. »Ist ja nicht verboten, oder?«

Der Kerl winkte ab.

»Ach, machen Sie, daß Sie verschwinden.«

Ich befolgte seinen Rat.

Inzwischen hatte ich mir so gut wie möglich den Plan des Gebäudegrundrisses eingepägt, der hinter ihm an der Wand hing. Das ersparte es mir, während der Mittagspause heimlich noch einmal wiederzukommen.

Ich schritt durch den Korridor.

Selbst mit dem verdammt Plan im Kopf war es nicht einfach, den Servicelift zu finden. Diese Bürogebäude waren wie Labyrinth angelegt.

Ich wandte mich nach links, dann nach rechts, machte einige trickreiche Richtungsänderungen, und stand vor der Feuertreppe. Da Fultons Büro im vierundsiebzigsten Stockwerk lag und ich noch ganz richtig im Kopf war, ignorierte ich sie. Etwas später fand ich den Servicelift. Insgeheim klopfte ich mir auf die Schulter und überzeugte mich davon, daß das Ding auch funktionierte. Dann trat ich ein, drückte einen Knopf und wurde mit einem lauten Rumpeln belohnt.

Er bewegte sich aufwärts.

Was der Fahrt an Geschwindigkeit fehlte, machte sie durch Sicherheit wett. Ein Gebäude, das zu 98% computergesteuert war, hatte es nicht nötig, rotznasige Liftjungen zu unterhalten, die neugierige Fragen stellten.

Auf Fultons Stockwerk stieg ich aus. Ich befand mich am äußersten Rand des Gebäudes, in den Lagerräumen. Kisten stapelten sich an den Wänden. Kein Laut war zu hören. Ich machte mich auf den Weg zum Büro des Senators.

Die erste Tür, durch die ich trat, führte in eine große Kammer. Computer vom Boden bis zur Decke. Kleine rote und gelbe Lampen blinkten mich an. Etwas machte *piep-piep*. Die falsche Tür. Ich kehrte in den Korridor zurück und versuchte es mit der nächsten; sie war verschlossen. Die dritte Tür führte in einen engen Durchgang. Ich fand mich in einem Zimmer wieder, das bis obenhin mit Akten bestückt war. Reichlich verstaubt. Genau wie der Senator.

Ich griff in einen der Stapel hinein und zerrte eine in Leder gebundene Mappe heraus. Sie durchzublättern, ersparte ich mir. Statt dessen verließ ich das Zimmer durch eine zweite Tür – die Mappe wie ein Bürobote unter den Arm geklemmt – und ging einen kurzen Korridor entlang. Weiter vorne vernahm ich rege Betriebsamkeit.

Ich folgte dem Lärm in eine geräumige Halle. Hinter runden Fenstern zögen träge Wolken dahin; ich sah die Skyline von Central City. Leuchtstoffröhren an der Decke strahlten auf Reihen mit Tischen, Sichtfonen, Formblättern, Computern und einer Menge geschäftigen Personals herab.

Niemand kümmerte sich um mich.

Ich trat an den nächsten Tisch und fragte einen Mann mittleren Alters: »Wie komme ich zum Büro des Senators?«

Der Bursche sah nicht einmal auf. Er deutete über seine Schulter auf eine Tür.

»Dort durch und nach zehn Metern rechts.«

Gutes altes Menschenpersonal. So war es nun einmal – ich kannte es aus langjähriger Erfahrung.

Zufrieden folgte ich den Anweisungen des Burschen.

Die großen, mit Ornamenten verzierten Flügeltüren sahen wirklich so aus, als verberge sich dahinter der amerikanische Senator. Es konnte kein Zweifel bestehen, sein Name stand drauf. Wahrscheinlich steckte er bis über beide Ohren in Arbeit. Vielleicht hielt er auch gerade eine Konferenz ab. Mir war klar, daß ich im Begriff stand, mich furchtbar in die Nesseln zu setzen. Schließlich würde mein kleiner Umweg sicher nicht ungestraft bleiben.

Aber ich durfte mich dem Fortschritt nicht in den Weg stellen – ebensowenig wie der Senator. Er würde es mir niemals verzeihen, wenn ich zuließ, daß eine bloße Formalität unser historisches Zusammentreffen verhinderte.

Ich klopfte gar nicht erst an. Entschlossen stieß ich die Flügeltüren zur Seite und trat ein.

2.

Achtundvierzig Stunden vorher hatte der Chef mich in sein Büro gebeten und mir einen Platz angeboten. Er war ein kleiner, plumper Mann mit schlohweißem Haar und einem Schnurrbart von gleicher Farbe. Unter der Besatzung der Mondbasis ging der Witz um, der Chef sehe aus wie Joe Stalin. Aber verglichen mit ihm war Onkel Joe geradezu buntscheckig.

Er sah mich über den Tisch hinweg an, der die Ausmaße eines mittleren Schlachtschiffs besaß, und sagte ein einziges Wort: »Ärger.«

»Um was geht es, Chef?« fragte ich. »Hat die Plastkuppel einen Sprung? Sind die Lufterneuerer ausgefallen? Ist das Essen wieder einmal verseucht? Ich glaube nicht, daß ich das ein weiteres Mal durchhalte.«

»Nein«, erwiderte der Chef. »Nichts dergleichen.«

Ich atmete auf und ließ mich im Sessel zurücksinken. Als Hauptbeseitiger von Ärgernissen bekam ich immer die schlimmsten Aufgaben übertragen. Und einige davon hatten mich schon an den Rand des Wahnsinns gebracht.

»Diesmal ist es viel schlimmer«, erklärte der Chef.

»Schlimmer?« Ich unterdrückte ein Kichern. Langsam wurde ich hysterisch. »Was könnte schlimmer sein?«

»Die Erde.«

Das Bild einer explodierenden Weltkugel zuckte durch meinen Geist. Ich erwog diese Möglichkeit und befand, daß ich damit leben konnte. Aber konnte es die Mondbasis? Wahrscheinlich nicht. Es würde noch ein gutes Dutzend Jahre dauern, bis sie auf eigenen Füßen stand.

»Okay, Chef«, meinte ich. »Rücken Sie raus damit. Was immer es ist, es kann nicht schlimmer sein als damals der Ausfall des Lebenserhaltungssystems.«

Der Chef sah mich aus seinen grauen, blutunterlaufenen Augen an.

»Wann hatten Sie Ihren letzten Urlaub, Morgan?«

Die Frage überraschte mich.

»Vor fünf langen Jahren, Chef. Nicht daß ich mich beschweren möchte. Schließlich gab es stets gute Gründe, daß ich ihn nicht antreten konnte. Und immerhin hatte ich vor sieben Monaten einen ganzen Sonntag frei.«

Der Chef nickte zufrieden.

»Wo wollten Sie den Urlaub verbringen, den Sie niemals bekamen? Auf der Erde?«

»Nein, im Bett. Diese Jobs zehren ganz schön an meinen Nerven.«

Der Chef verengte die Augen.

»Hören Sie, Morgan«, sagte er. »Die Mondbasis ist nur noch ein Schatten ihres früheren Selbst. Und sie wissen das. Aber ich will Ihnen keine Vorwürfe machen.«

»Danke, Chef.«

»Ein Jahrzehnt lang hing unsere Arbeit am seidenen Faden und jetzt stehen wir am Rand des Abgrunds«, sagte der Chef bitter. »Wir mußten nehmen, was wir kriegen konnten – unter anderem *Sie*, Morgan, und ihren verdammten Humor.«

»Lassen wir meinen Humor aus dem Spiel«, meinte ich.

»Halten Sie den Mund, Morgan.«

»Ja, Sir.«

»Das einzige, das noch an den einstigen Ruhm der Mondbasis erinnert, ist ihre Puplic-Relations-Abteilung. Seien wir dankbar dafür. Auf der Erde hält man uns für ein gewinnträchtiges Unternehmen. Das ist Ihr As im Ärmel, Morgan.«

Ich hob die Brauen.

»As im Ärmel? Welches Spiel soll ich spielen, Chef?«

»Eines mit höchstem Einsatz.«

»Das sind meistens die riskantesten und gemeinsten.«

»Genau. Sie werden sofort zur Erde abfliegen, Morgan.«

Ich starrte ihn an.

»Das ist ein Befehl, Morgan.«

»Um Himmels willen, ersparen Sie mir das. Ich mache alles für Sie, aber schicken Sie mich nicht zur Erde. Das *ertrage* ich nicht. Dort ist es schmutzig und laut und furchtbar eng. Ich bekäme mit Sicherheit Platzangst. Nur wer das nötige Kleingeld hat, kann's auf der Erde aushalten. Wir müssen uns schon genug mit den Budgetkürzungen herumschlagen. Verzichteten Sie doch auf diese Ausgabe. Es gibt auf dem Mond genug für mich zu tun, warum soll ich mich auch noch um die Probleme der Erde kümmern?«

»Es *sind* unsere Probleme, Morgan.«

»Aber ...«

»Schließlich geht's unter anderem um Ihre Pension. Sie hoffen auf ein glückliches Leben im Alter? Nun, wer soll es Ihnen bezahlen, wenn nicht die Erde?«

»Ich kenne die Zustände.«

»*Welche* Zustände? Wenn Sie die Gesetzgebung meinen, so ist sie in den letzten neun Monaten viermal geändert worden. Als nächstes muß vielleicht Ihre Pensionsberechtigung dran glauben. Zusammen mit der ganzen Mondbasis!«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Vier Umstürze in weniger als einem Jahr. Und der letzte brachte Raymond Hess an die Macht!«

»So?«

»Raymond Hess, Morgan! Der neue Vorsitzende des Völkerrats trägt den Spitznamen Budgetkürzungs-Hess. Wissen Sie, wie er auf diesen Posten kam?«

»Durch einen Lotteriegewinn?«

»Er warb damit, daß er die Mondbasis auflösen will. *Das* beabsichtigt er!«

»Das wird die Öffentlichkeit niemals zulassen.«

Der Chef schüttelte den Kopf. »Sie verstehen immer noch nicht, Morgan.«

»Was verstehe ich nicht?«

»Es hat seit mehr als einem Jahr keine Wahl mehr gegeben. Alles ist möglich. Das Chaos herrscht. Wir haben seit einiger Zeit einen Verbindungsmann auf der Erde, der Stein und Bein schwört, daß Hess vorhat, sich zum Diktator zu ernennen. Das wäre das Ende der Mondbasis.«

»Diktator, was? Das wäre ich auch gern.« Ich kicherte. »Aber worauf wartet er noch?«

»General West ist dabei, im geheimen eine Armee aufzustellen.«

»Das wird's sein.«

»Unser Verbindungsmann sagt, er macht Fortschritte und es sei nur noch eine Frage der Zeit.«

»Wer ist dieser gutunterrichtete Knabe?«

»Malcolm Lane.«

»Nie gehört.«

»Hören Sie, Morgan, es ist noch nicht zu spät. Verschiedene Splittergruppen sind ebenfalls auf Macht aus. Hess kann gestoppt werden. Senator Scott Fulton und seine Partei befürworten die Mondbasis. Wenn wir uns hinter ihn stellen, erhöht das sein Ansehen. Wir brauchen dort unten einen tüchtigen Mann, der sich skrupellos für unsere Ziele einsetzt. Sie könnten Ihre Talente voll zur Entfaltung bringen.«

»Schönen Dank, Chef. Aber was ist, wenn Lane die Sachlage falsch einschätzt?«

»Sollte das der Fall sein, kehren Sie sofort zurück. Hat er jedoch recht, machen Sie sich an die Arbeit. Sie haben völlig freie Hand. Sorgen Sie nur dafür, daß die Mondbasis gut abschneidet. Es wird nicht Ihr Schaden sein. Wir haben ein Nummernkonto für Sie eingerichtet, auf das bereits eine halbe Million eingezahlt wurde.«

»Eine halbe Million *was*?«

»Kredite, Sie Narr!«

»Machen Sie Witze?«

»Wenn Ihre Mission ein Erfolg wird.«

»Äußerst fraglich, was?«

»Nehmen Sie's oder lassen Sie's bleiben«, meinte der Chef.

»Hmmmm«, erwiderte ich nachdenklich.

Ich stand in Fultons Büro. Sechs Fenster erlaubten den Blick auf die Stadt. Riesige Wolkenkratzer und tiefblaue Wolken starrten zurück. Schweber zuckten wie Jojos hin und her. Kein Laut drang durch die dicken Betonmauern. Ein prächtiger Teppich bedeckte den Boden des Büros. Neben mir erhob sich ein Bücherregal, in dem drei dickleibige Lederbände standen, die bestimmt noch von keiner Menschenhand berührt worden waren. Eine große Bar, ein gewaltiger Schreibtisch und ein achtbeiniger Sessel sowie ein Porträt des Senators rundeten das Bild ab. Das einzige, was ich vermißte, war der Senator selbst.

Ich begab mich zum Schreibtisch. Er war unanständig gut aufgeräumt. Nirgends ein Blatt Papier. Scheinbar war der Senator ein Ordnungsfanatiker. Ich zog eine Schublade auf. Kopien der *Kongreßberichte*, ein Stapel mit Reden. Auch in der nächsten fand ich nichts von Belang. Eine Schublade war noch übrig. Ich öffnete sie, und mein guter Eindruck verflog. Dort herrschte ein heilloses Durcheinander.

Ich kramte in den Unterlagen herum, bis meine Finger das harte Plastik eines Tischkalenders ertasteten. Ich blätterte ihn durch. Die meisten Seiten waren leer. Nur der 25. April wies eine Eintragung auf. Das war vor zwei Wochen. Verstört fragte ich mich, wohin der Senator verschwunden sein mochte. Die Hübsche vom Vorzimmer hatte mich ganz schön an der Nase herumgeführt.

Ich sah mir die Eintragung genauer an. Ein Name stand dort: Frank Broderick. Vielleicht wußte *er*, wohin der Senator verschwunden war. Ich brauchte bloß

ein paar Beziehungen spielen zu lassen; die Mondbasis hatte viele Beziehungen. Aber das war mir zu mühsam. Ich seufzte, riß den Zettel mit der Eintragung heraus und steckte ihn in die Tasche.

Je schneller ich wieder von hier fortkam, desto eher konnte ich meine Senatorenhatz beginnen. Das hatte mir noch gefehlt, um meine spärliche Freizeit auszufüllen: eine waschechte Senatorenhatz. Ich hoffte, daß es eine logische Erklärung für all dies gab, aber irgendwie bezweifelte ich es.

Ich ging zur Tür.

Sie schwang vor mir auf, als wollte sie mir Reverenz erweisen. Zwei große Männer traten ein und schlossen sie hinter sich. Sie starrten mich an wie Monstren vom Mars.

Der erste, der etwas kleiner war, sprach mich an: »Wartest du auf den Bus?«

Der andere grinste. »Vielleicht ist er die neue Reinemachefrau, was, Greg?«

»Und wo ist sein Mop? Nein, ich wette, er wartet auf den Bus. Habe ich recht, Kerl?«

»Haha, köstlich, Jungs«, meinte ich. »Aber, wie es so schön heißt, ich kann alles erklären. Haha«, fügte ich vorsichtshalber hinzu.

Wenn man in der Klemme steckt, kann man gar nicht freundlich genug sein. Also versuchte ich, gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Der Größere schüttelte betrübt den Kopf.

»Hör mal, der letzte, der uns etwas erklären wollte, brauchte Monate dazu.«

»Und wir«, fuhr der Kleinere der beiden fort, »geben dir nicht einmal Stunden.«

Ich kramte in meiner Briefftasche herum und reichte

ihnen mein Empfehlungsschreiben.

»Kein Grund zur Besorgnis, die Herren. Ich weiß, daß das alles etwas sonderbar wirkt, aber gebt mir eine Chance. Ihr seid wohl vom Sicherheitsdienst?«

»Richtig«, sagte der Kleinere.

»Das Zimmer wird überwacht, nicht wahr?«

»Was sonst?« meinte der Kleinere.

Für einen Kleineren war er eigentlich recht groß. Und der andere war noch größer. Mit Logik kam ich bei denen nicht weiter, das war klar. Ich mußte meine mir angeborene Autorität geltend machen.

»Ich heiße James Morgan, Freunde, und wurde von der Mondbasis hergeschickt. Ich habe eine Verabredung mit dem Senator. Natürlich ist das streng vertraulich, aber soviel kann ich verraten: Der Senator wird heilfroh über das sein, was ich ihm mitzuteilen habe. Glaubt mir, er wird sich erkenntlich zeigen, wenn ihr mich zu ihm führt. Ich habe ihm auf Geheiß der Mondbasis ein Geschäft vorzuschlagen. Deshalb bin ich auch auf etwas ungewöhnliche Weise in sein Büro eingedrungen. Die Zeit wird knapp, und ich fürchtete, daß der Senator und ich uns nicht rechtzeitig verständigen könnten. Ich wollte ihm alles aus erster Hand erklären. Ich wußte ja nicht, daß er nicht hier ist. Aber wie ihr seht, wenn ihr einen Blick auf meine Papiere werft, hat alles seine Richtigkeit. Niemand kommt dabei zu Schaden.«

»Bisher nicht«, meinte der Kleinere.

Sie starrten mich an.

»Wartet eine Sekunde, Jungs«, rief ich. »Habt ihr nicht gehört, was ich sagte? Ich komme von der Mondbasis. Voll legitimiert und mit bestem Gewissen. Seid vernünftig. Wollt ihr euch Ärger einhandeln?«

Der Größere holte einen Schlagring aus seiner Tasche. »Das ist unser Job.«

Der Kleinere hielt auf einmal einen Knüppel in der Hand. »Dafür werden wir bezahlt.«

Ich begann mich zurückzuziehen. »Ihr riskiert euren Rauswurf«, erklärte ich und sah mich nach einem Fluchtweg um. »Glaubt ihr wirklich, der Senator würde euer Handeln befürworten? Bedenkt doch, was ihr ihm damit vermasset.«

»Er steckt schon tief genug im Schlamassel.«

»Und das scheinst du zu wissen.«

Inzwischen hatte ich mich auf die andere Seite des Schreibtischs zurückgezogen.

»Auf jeden Fall weißt du *zuviel*.«

»Das werden wir dir austreiben.«

»Besten Dank«, sagte ich.

Ich bückte mich und zog die unterste Schublade heraus. »Wenn ihr unbedingt unvernünftig sein wollt, Jungs, dann bitte. Hier drin hat euer Boß all seine wichtigen Papiere, stimmt's? Schaut her, was ich damit mache.« Ich holte ein Feuerzeug heraus und warf es samt Flamme hinein. »Ihr seid nicht die einzigen, die unvernünftig sein können. Das dürfte euren Rausschmiß sicherstellen, habe ich recht?«

»Mist«, sagte der Größere und rannte um den Schreibtisch herum, um das Feuer zu löschen.

Ich sprang zur Seite, griff nach dem Papierkorb des Senators und stülpte ihn dem Kleineren über den Kopf. Dann lief ich auf die Tür zu.

Ein Blick über die Schulter zeigte mir, daß Flammen aus der Schublade züngelten. Der Größere versuchte sie mit seiner Jacke auszuschlagen.

Er brauchte Hilfe.

Im Korridor zerschlug ich einen Glaskasten, der den Feueralarm auslöste.

»Feuer! Feuer!« schrie ich.

Es fiel mir nicht schwer, Panik in meine Stimme zu legen. Die Erinnerung an die beiden Typen im Büro des Senators reichte aus.

Von überall her strömten Bedienstete zusammen und wieselten durch die Korridore. Ich mischte mich unter sie. Wir zwängten uns in eine Röhre und ließen uns ins Erdgeschoß tragen. Niemand schenkte mir die geringste Beachtung. Als ich durch die Vorhalle sprintete, hatte ich jenes behagliche Gefühl, das einen manchmal überkommt, wenn man Teil einer gischenden Menge ist.

Draußen auf der Straße wurde ich langsamer. Es gab nichts, wofür ich mich rühmen konnte. Was meine Mission anbetraf, so hatte ich einen Bock geschossen.

4.

Auf dem Bürgersteig schob ich meine Kreditkarte in den Zahlungsschlitz eines an der Wand hängenden Sichtfons und gab die Nummer des irdischen Mondbasisbüros ein. Gleich darauf wurde ich mit einem blauäugigen, blondhaarigen Mädchen verbunden, das bei meinem bloßen Anblick zu lächeln begann. Wann immer derlei geschieht, weiß ich, daß etwas nicht stimmt. Ich sah genauer hin. Sie war einfach zu perfekt für meine Begriffe. Ich flirtete mit einem Mechano.

»Hier spricht Botschafter Morgan«, sagte ich. »Verbinden Sie mich mit dem Direktor.«

Der Direktor war ein weißhaariger, schlafmütziger Sechzigjähriger namens Timins. Einen Moment später blickte er mich vom Bildschirm herab an.

»Morgan?«

»Ja, ich bin's. Seit wann benutzt die Mondbasis Mechanos?«

»Seit das Budget gekürzt wurde. Woher kommen Sie?«

»Vom Mond.«

»Das erklärt alles. Nun, es gab eine Menge Veränderungen seit Ihrem letzten Besuch.«

»Interessant.«

»Nun, Morgan, was kann ich für Sie tun? Brauchen Sie vielleicht Urlaubstips oder Freikarten für eine Mädchenschau?«

»Diesmal nicht, Timins. Ich bin geschäftlich hier. Als Sonderbotschafter der Mondbasis.«

»Wußte gar nicht, daß das Budget das noch zuläßt.«

»Machen Sie Witze? Ich dachte, ihr streicht hier unten mehr als genug Geld ein.«

»Für Mondbasisverhältnisse schon, aber was meinen Sie, wie teuer das Leben auf der Erde ist?«

»Seien Sie unbesorgt, Timins. Man hat mich zum Sonderbotschafter gemacht; also werde ich hier unten alles klären und die Mondbasis wieder auf eigene Füße stellen. Wenn das nicht klappt, kann ich Ihnen immer noch einen Drink spendieren. Aber erst einmal brauche ich Ihre Hilfe.«

»Ich werde tun, was ich kann.«

»Trommeln Sie Ihre Leute zusammen und setzen Sie sie auf Scott Fulton an. Der Senator ist verschwunden, obwohl ihn die Mondbasis braucht.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Und suchen Sie alles verfügbare Material über Frank Broderick heraus. Er war der letzte, der Fulton vor zwei Wochen gesehen hat.«

»Wo kann ich Sie erreichen?«

»Nirgends. Ich muß für eine Weile untertauchen. Aber keine Sorge, ich melde mich schon.«

Zufrieden hängte ich ein und ging zu meinem Hotel zurück. Ich vermied die Vordertür und die Vorhalle. Zwar nahm ich nicht an, daß das nette Paar aus Fultons Büro hier noch einmal auftauchen würde, aber besser war besser.

Im Korridor befand sich keine Menschenseele. Ich betrat mein Zimmer, holte meinen Koffer vom Schrank und hatte in fünf Minuten gepackt. Die Servicerohre brachte mich nach unten. Ich stellte mich an die Straße und winkte einem Autotax, um ans andere Ende der Stadt zu fahren.

Die Gebäude waren dort niedriger, und manchmal stand sogar ein Baum am Straßenrand. Niemand würde mich in dieser Wildnis vermuten. Ich nahm mir in einer heruntergekommenen Absteige ein Zimmer und richtete mich ein. Anschließend suchte ich eine Sichtfonzelle, um Malcolm Lane anzurufen. Als keiner abnahm, wählte ich die Nummer des Senators, aber auch da meldete sich niemand. Ich hatte kein Glück.

Kurz entschlossen traf ich eine Reihe von Verabredungen.

Tom Boßlein war ein kleiner, etwa vierzigjähriger Mann mit schütterem Haar, grauen Augen, grimmigem Schurrbart und einem ständigen Grinsen im Gesicht. Stets hatte er eine Zigarre im Mundwinkel oder einen Drink in der Hand. Er war ein großes Tier in den Fünf-Uhr-Nachrichten. Vor langen Zeiten waren wir einmal die besten Freunde gewesen, doch jetzt, hoch oben im einundsechzigsten Stock des Nachrichtensenders, saß ich ein wenig verkrampft in dem bequemen Ledersessel, den er mir angeboten hatte. Er schenkte mir einen Whisky ein und setzte sich.

»Ich glaube kaum, daß du nur auf einen netten Plausch vorbeigekommen bist.«

Ich zuckte die Schultern.

»Aber sicher. Wozu sind Freunde denn sonst da?«

Boßlein lächelte.

»Rück schon raus mit der Sprache, ehe mein Vertrauen in die menschliche Natur flöten geht.«

»Nun«, sagte ich. »Da gibt es tatsächlich etwas, das ich dich fragen möchte.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Was weißt du über Senator Scott Fulton, Tom?«

Er lehnte sich zurück und nahm eine halbgerauchte Zigarre aus dem Ascher.

»Was willst du über ihn wissen?«

»Alles.«

»Nun, sein politisches Treiben ist der Öffentlichkeit bestens bekannt. Er setzt sich sehr für euch oben auf der Mondbasis ein. Außerdem hat sein Wort einiges Gewicht im Völkerrat, und es ist durchaus möglich, daß er schon bald zum neuen Vorsitzenden gewählt wird.«

»Glaubst du wirklich?«

»Ist bloß eine Annahme. Würde natürlich noch viel Arbeit erfordern. Raymond Hess hat ein paar kluge Köpfe in der Hinterhand und macht seine Sache auch nicht schlecht. Wenn in den nächsten Monaten zur Wahl aufgerufen wird, dürfte seine Partei ziemlich gut abschneiden.«

»Davon habe ich gehört. Wie sieht's mit Fultons Privatleben aus? Irgendwas von Interesse?«

»Du meinst Frauen?«

Ich hob die Hände.

»Meinetwegen auch das.«

»Nun, vor einigen Jahren lief ihm seine Frau davon. Wie alt ist Fulton jetzt, Sechsendsechzig, siebenundsechzig? Aber wenn er ein Betthupferl hat, so ist mir das neu.«

»Aha. Könntest du mir einen Abriß seiner Karriere geben, seiner Erfolge und so?«

»Sicher. Aber was hat es mit deinem Interesse an ihm eigentlich auf sich?«

»Du würdest mir doch nicht glauben, wenn ich's dir sagte.«

»Versuch's.«

»Fulton ist verschwunden, einfach so.«

Boßlein nickte gutmütig.

»Ich verstehe. Wenn das stimmt, frage ich dich: Warum weiß niemand davon?«

»Ganz einfach, Tom. Es wird geheimgehalten.«

»Sieh an.«

»Du fragst dich jetzt sicher, warum?«

»Du sagst es.«

»Vielleicht sollte ich dir einfach die Fakten nennen, soweit ich sie kenne.«

»Bitte sehr.«

»Nun, die Mondbasis hat mich zu einer kleinen Odyssee auf die Erde geschickt. Müßig zu erwähnen, daß es Teil meiner Aufgabe war, beim Senator vorzusprechen.«

»Er ließ sich verleugnen?«

»Er war gar nicht *da*. Statt dessen geriet ich an zwei schräge Vögel, die mich in die Mangel nehmen wollten. Erstaunlich, wen er so alles auf seiner Lohnliste hat.«

»Jeder, der irgend etwas darstellt, hat heute solche Typen auf seiner Lohnliste, Jimmyboy. Ich denke selbst daran, mir welche zu halten.«

»Großartig.«

»Tja, es gab eine Menge Gewalt in letzter Zeit. Aber du erwähntest irgendwelche Fakten.«

Ich erzählte ihm, was vorgefallen war. Als ich fertig war, wiegte er den Kopf.

»Ich nehme an, du bist ehrlich?«

»Dein Vertrauen ehrt mich.«

»Ich wundere mich nur, daß du bisher noch nicht um völliges Stillschweigen gebeten hast.«

»Hiermit tue ich's.«

»Du kannst auf mich zählen.«

»Fein.«

»Was erwartest du von mir?« fragte Boßlein.

»Die Mondbasis setzt gewisse Hoffnungen in mich. Deshalb muß ich den Senator finden. Vielleicht kann mir etwas Publicity dabei helfen?«

»Zumindest kann sie nicht schaden.«

»Vielleicht schafft sie mir sogar die beiden Typen vom Hals. Wenn erst einmal die Runde gemacht hat, daß der Senator verschwunden ist, haben sie keinen

Grund mehr, mich zum Schweigen zu bringen. Du stimmst mir doch zu?«

»In etwa. Nur könnten die Typen, von denen du erzähltest, noch andere Gründe haben, dich aus dem Weg zu räumen. Möglicherweise welche, die du nicht kennst.«

Das Darrell-Gebäude befand sich an der Ecke 30. und 31. Straße. Ich nahm die Röhre in den neunten Stock und machte mich auf die Suche nach Zimmer 9b. Auf einem Schild an der Tür stand: *Brian Litkey. Vertrauliche Ermittlungen. Guten Mutes trat ich ein. Das Vorzimmer war leer. Eine dünne Staubschicht lag auf den Sesseln und dem Tisch mit den Zeitschriften. Litkey war offensichtlich zu geizig, um eine Reinemachefrau zu beschäftigen, und zu faul, um es selbst zu machen. Der gute alte Litkey. Ich war froh zu sehen, daß sich einige Dinge nicht geändert hatten. Ich durchquerte das Vorzimmer und betrat Litkeys privates Büro.*

Litkey war ein großer, schwergewichtiger Mann in den frühen Fünfzigern. Er hatte dünnes braunes Haar, ausladende Schultern, eine riesige Nase, ein kantiges Kinn und trug stets einen finsternen Ausdruck zur Schau. Er saß in einem zerknitterten Anzug hinter seinem Schreibtisch und wirkte furchtbar erschöpft.

»Du bist spät dran«, meinte er.

»Seit fünf Jahren haben wir uns nicht gesehen«, beschwerte ich mich, »und das ist alles, was du sagst?«

»Du schuldest mir dreißig Kredite. Das Pokerspiel vor fünf Jahren.«

»Oh, ja. Stell's mir in Rechnung und füge noch zwanzig dazu.«

Ich ließ mich in einen Sessel fallen.

»Du bist gut in Form, Morgan. Wie läuft's bei euch auf der Mondbasis?«

»Ein übler Ort für einen strebsamen jungen Mann, der für Höheres geboren ist.«

»Versuchst du dein Glück jetzt auf der Erde?« Er schneuzte sich. »Bist ein bißchen zu alt, um noch umzusatteln, findest du nicht?«

»Mein Leben gehört der Mondbasis.«

»Im Ernst. Was treibt dich hierher? Willst du dem armen alten Litkey ein Stück vom dicken Kuchen abgeben?«

»Höchstens ein paar Krümel.«

»Großzügig wie eh und je, was, Morgan?«

»Vergiß nicht die dreißig Kredite. Sicher willst du sie irgendwann sehen, stimmt's?«

»In Ordnung. Um was geht's?«

Ich sagte es ihm.

»Senator Scott Fulton ist verschwunden.«

Litkey blickte eine Zeitlang durch sein Fenster auf die Büros im gegenüberliegenden Haus.

»Jeder, einschließlic seines Cousins, ist auf der Suche nach dem alten Fuchs«, erklärte er schließlich. »Es ist nicht nötig, daß du auch noch mitmischst.«

»Mag sein. Trotzdem wäre ich dir sehr verbunden, wenn du mich über die Sache aufklärtest.«

»Hast du geschäftlich mit ihm zu tun?«

»Die Mondbasis. Ich bin bloß ihr Botschafter. Was ich von dir möchte, ist folgendes: Finde heraus, welche Gorillas für ihn arbeiten und warum.«

»Gorillas?«

»Es sind mindestens zwei.« Ich beschrieb die beiden. »Stelle fest, wo sie stecken.«

»Wie bist du den Kerlen über den Weg gelaufen?« wollte Litkey wissen.

»Sie fielen über mich her – in Fultons Büro.«

»Das erklärt alles.«

»Vielleicht. Aber ich war sehr nett zu ihnen, und sie wußten, daß ich der beste Freund des Senators bin.«

Litkey zupfte an seinem Daumen.

»Weißt du, Morgan, sich mit den gedungenen Helfern des Senators anzulegen, ist kein Zuckerschlecken. Das wird dich schon etwas kosten.«

»Die Mondbasis, nicht mich. Mach' dir darüber keine Sorgen. Das geht in Ordnung – hoffe ich.«

Noch ein Besuch, und der Tag hatte sich für mich gelohnt; zumindest, was meine Verabredungen anbetraf. Ich winkte einem Tax und stellte mich auf eine längere Fahrt ein. Gott sei Dank war es automatisch. Ich wollte in eine etwas ungemütliche Gegend. Ein menschlicher Fahrer hätte sicher den doppelten Preis verlangt – als Gefahrenzulage.

Ich lehnte mich zurück und dachte über die vergangenen Stunden nach. Armer alter Litkey, eh? Der Kerl hatte mehr Geld als ich Sorgen. Nur die Gier hielt ihn noch aufrecht. Er war zwar ein Bastard, aber er verstand sein Geschäft und wechselte nicht mit-tendrin die Seiten.

Das Tax summte dahin. Es schien in besserem Zustand zu sein als ich, und warum nicht? Schließlich hatte es nicht meine Probleme. Selbst mit Fulton im Schlepptau würde es nicht einfach sein, Hess von seinem Sockel zu stoßen. Aber wenigstens mußte es versucht werden. Kein einfaches Unterfangen, denn nach fünf Jahren auf der Mondbasis hatte ich nicht mehr die geringste Ahnung von der irdischen Politik.

In der Ferne tauchen die ersten Leuchtreklamen

auf. Sie blinzelten mir zu, als seien wir alte Freunde. Ich war lange nicht mehr hier gewesen, und meine Erinnerungen an diesen Ort waren alles andere als schön. Aber mein Ziel stand fest. Das Tax brachte mich geradewegs zum Whoopy Complex, dem größten Vergnügungszentrum der Ostküste.

Ich steckte meine Kreditkarte in den Zahlungsschlitz des Autotax und trat auf den Beton hinaus. Spielstuben lockten auf beiden Seiten der Straße. Lautsprecher plärrten, farbige Lichter zuckten, und die Menge erfaßte mich wie eine Woge.

Stoßend und schiebend bahnte ich mir einen Weg durch den Trubel. Als ich die erste Seitenstraße erreichte, wandte ich mich nach links. In der Mitte des Blocks fand ich ein Tor, öffnete es und trat in eine mit Kopfsteinpflastern befestigte Allee. Altmodische vierstöckige Gebäude umgaben mich. Das dritte Haus rechts war mein Ziel. Ich klingelte und wurde eingelassen. Gemächlich stieg ich zwei Treppenfluchten hinauf und wandte mich nach links. Hier war ich richtig. Auf der Tür stand: *Konsultationen*. Und darunter: *J. Procter Ambrose*.

Ich trat ein.

Ein kleiner Mann saß hinter einem Tisch in einem Einzimmerbüro. J. Procter Ambrose blickte auf und lächelte. Er war etwa ein Meter sechzig groß, kahlköpfig und hatte eine lange Hakenase. Buschige Augenbrauen wölbten sich über einer randlosen Brille. Er mochte etwa siebzig Jahre alt sein.

»Herrje, ganz wie er leibt und lebt«, sagte er. »Wenn das nicht James Morgan ist. Und auch noch pünktlich. Tritt ein, Junge.«

»Bin schon drin, Joey.«

»Äh ja. Nicht Joey, bitte, sondern Procter. Nimm dir einen Stuhl. Gott, ist das schön, dich wiederzusehen.«

Ich setzte mich.

»Du hast dich nicht sehr verändert, Procter.«

»Das hört man in meinem Alter gern, ehrlich. Immer noch auf der Mondbasis zugange?«

»Ja.«

»Nur munter drauflos. Unter Freunden braucht's keine Formalitäten. Was führt dich zu mir?«

»Geschäftliches.«

»Also hast du ein Problem.« Ambrose stützte die Ellbogen auf den Schreibtisch und legte die Handflächen aneinander. »Aber das ist nichts Neues bei dir. Das eine oder andere Problem hattest du ja schon immer, nicht wahr?«

»Da hast du recht.«

»Geht es um dich?«

»Nein, um die Mondbasis.«

»Sieh an.«

»Ich bin auf der Suche nach Senator Scott Fulton und ...«

Ambrose hob eine Hand.

»Vergebene Liebesmüh'. Der Senator ist *nirgends* zu finden. Schon seit zwei Wochen nicht.«

»Erstaunlich«, meinte ich. »Du bist der erste, dem ich begegne, der darüber Bescheid weiß. Das reinste Wunder. Wenn du mir jetzt noch sagen könntest, wo er steckt?«

»Es gibt Gerüchte.«

»Ach.«

»Allerdings traue ich ihnen nicht.«

»Mag sein. Wo steckt er?«

»In Mutant Village.«

Das war kurz und bündig. Ich warf J. Procter Ambrose einen verweisenden Blick zu.

»Faß dir ein Herz«, sagte ich. »Die Mondbasis ist bereit, dich in klingender Münze für deine Auskunft zu bezahlen. Das kommt dir doch sicher gelegen?«

Ambrose lächelte smart.

»Ach, weißt du ...«

»Ich verstehe«, sagte ich. »Die Sache ist brisant. Ein ehrbarer Politiker wie Fulton würde Mutant Village nicht mit der Kneifzange anfassen. Wer mag schon Mutanten? Also was wollte er dort? Das Dorf ist verpönt.«

»Es hat seine Befürworter«, meinte Ambrose.

»Klar, ein paar arme Irre, die nichts zu verlieren haben. Aber Fulton ist prominent. Seine Gegner würden Hackfleisch aus ihm machen, wenn sie herausfänden, daß er sich mit den Mutanten einläßt. Dabei hätten sie das Gesetz noch auf ihrer Seite.«

A. J. Procter legte seinen Kopf schräg, als lauschte er einer geheimen Stimme.

»Vielleicht ist seine Zusammenarbeit nicht ganz freiwillig, Jimmy?«

»Schwer zu glauben, Procter. Die öffentliche Meinung ist strikt gegen die Mutis. Sogar ich weiß das, und ich war ein halbes Jahrzehnt auf dem Mond.«

»Mein lieber Freund. Die Sachlage hat sich geändert. Hast du jemals von Ratsherr Barnabas gehört?«

»Wer ist das?«

»Ein recht fähiger Politiker.«

»Und wie hat er seine Finger im Spiel?«

»Aus irgendwelchen Gründen hat sich Ratsherr

Barnabas der Mutantenfrage angenommen. Und schließlich liegt sein Büro gleich neben dem des Senators.«

»Da hab' ich wohl was versäumt.«

»Er ist der Kopf einer Bewegung, die der legalen Unterdrückung der Mutanten ein Ende bereiten will. Bisher hat sie noch wenig Zuspruch erfahren. Aber auf unbestimmte Weise ist auch Senator Fulton in die Sache verwickelt. Gerüchteweise heißt es, daß sein Verschwinden in direktem Zusammenhang mit den Bemühungen in der Mutantenfrage steht.«

»Etwas vage.«

»Sicher. Aber bis *du* auf der Bildfläche auftauchtest, Jimmy, hat mich niemand darum gebeten, präziser zu sein. Was ich dir bisher sagte, weiß ich vom Hörensagen. Was du in den nächsten Wochen bekommst, werden Fakten sein.«

»Schneller geht's nicht?«

»Wie du willst. Es ist nur eine Frage des Geldes. Aber das ist dir ja bekannt, sonst wärest du nicht hier.«

6.

Als ich Ambroses Büro verließ, waren die Straßen bereits in Dunkelheit getaucht. Geräte von Menschenhand kämpften dagegen an. Schillernde Lichter flammten auf: Rot, Grün, Orange, Gelb, Blau. »Spaß! Unterhaltung! Freude!« plärrte es aus den Lautsprechern. »Tritt ein, bring Glück herein!« schrien die Spielstuben. »Iß mit Heißhunger!« heulten die Imbißläden.

Es war reiner Selbstmord, sich auf der Straße auf-

zuhalten. Ganz Central City schien hier versammelt zu sein. Der Whoopy Complex blühte auf. Die Hälfte der Attraktionen wurde von der Freizeitgilde unterhalten. Ihr Direktor, mein alter Freund und Saufkumpan Harley Stokes, mußte die Kredite förmlich zusammenrechnen.

Ich beneidete ihn nicht darum. Jemand mit soviel Verantwortung hatte bestimmt keine schöne Zeit.

»Mr. Morgan«, sagte eine Stimme.

Ich sah mich in der Überzeugung um, Gespenster zu hören. In diesem Trubel *konnte* mich niemand finden.

»Hier drüben, Mr. Morgan.«

Ich erspähte hinter einem Pärchen, das Händchen hielt, einen schwächtigen Burschen. Es war ein Typ mit Karojacke und Strohhut, der nicht älter als zweiundzwanzig sein konnte. Ich hatte ihn noch niemals gesehen.

Zögernd bahnte ich mir einen Weg durch die Menge. Was immer der Kerl wollte, er kam ungelegen.

»Tag«, sagte er und reichte mir die Hand.

Ich schüttelte sie.

»Haben Sie auch einen Namen, mein Freund?«

»Oh, natürlich. Billy Williams.«

»Okay, Billy Williams. Wer sind Sie? Woher kennen Sie mich? Was wollen Sie?«

Er lächelte mich an.

»Gehen wir doch auf einen Sprung in die nächste Kneipe«, meinte er. »Bei einem leckeren Jubelsaft läßt sich das besser besprechen.«

Ich folgte ihm durch das Gedränge. Der Laden war reichlich hip. Wir gingen geradewegs zur Bar. Williams bestellte sich eine *Rosa Lola*, ein altmodisches Bier.

- »Also«, sagte ich. »Lassen Sie hören.«
- »Klar doch. Ich arbeite für die Schnellservice-Agentur, müssen Sie wissen.«
- »So? Was bietet sie an?«
- »Schnellen Service.«
- »Das dachte ich mir. Und welche Art Service?«
- »Ich bin so was wie ein Botschafter.«
- »Aha. Und wie lautet Ihre Botschaft?«
- »Sie lautet: Finger weg.«
- »Mehr nicht?«
- »Nein.«
- »Seltsame Botschaft.«
- »Für mehr müssen Sie meinen Boß, Mr. Henderson, sprechen.«
- »Er weiß also mehr, eh?«
- »Er weiß *immer* mehr, Mr. Morgan.«
- »Aber die Botschaft stammt weder von Ihnen noch von Henderson?«
- »Sie ist Teil des Services.«
- »Ach, er umfaßt weiteres?«
- »Sicher.«
- »Zum Beispiel?«
- »Dienstleistungen.«
- »Besondere?«
- »Was immer Mr. Henderson angetragen wird.«
- »Wie haben Sie mich gefunden, Billy?«
- »Ich habe dort gewartet, wo Mr. Henderson mich hinbestellte.«
- »Und wie erkannten Sie mich?«
- »Ich habe ein Bild von Ihnen.«

Der Knabe langte in seine Jackentasche und zog einen Schnappschuß heraus. Er zeigte mich, wie ich am Vortag das Gelände des Raumhafens verließ.

»Hat Henderson Ihnen das gegeben?«

»Sicher.«

»Wissen Sie, wo er ist?«

Der Knabe zuckte die Schultern.

»Er hat eine Menge Kopien gemacht und sie an weitere fünfzig Botschafter verteilt, um sie dann überall dorthin zu schicken, wo sie auftauchen könnten.«

»Er kennt die Stellen, was? Ihr Henderson muß einen guten Riecher haben.«

»Den hat er.«

»Wann kann ich ihn treffen?«

»Morgen.«

»Um wieviel Uhr?«

»Mr. Henderson sagte, so um zwei nach dem Mittagessen wäre es ihm recht.«

»Klingt nicht schlecht«, sagte ich. Die ganze Sache war ungemein deprimierend. Dieser Henderson – wer immer das war – schien alle Antworten zu kennen, während ich im dunkeln tappte.

»Wo finde ich ihn?« fragte ich.

»In seinem Büro.«

Der Knabe gab mir eine Karte. Henderson hatte eine Adresse im Geschäftsviertel der Stadt.

»Okay«, meinte ich. »Sagen Sie ihm, das geht in Ordnung.«

»Prima. Heute ist mein Glückstag, wissen Sie?«

»Ja?«

»Ich bekomme einen Bonus, weil ich Sie gefunden habe.«

Ein Autotax brachte mich in die Innenstadt zurück. Langsam begann ich mich zu fragen, ob ich nicht auf Distanz bleiben sollte. Die Sache schien brenzlich zu

werden. Vorsichtshalber blickte ich aus dem Rückfenster, ob ich nicht verfolgt wurde. Da war zwar ein Wagen, aber er wirkte genauso unschuldig wie die anderen, die mit uns die Straße entlangfuhren.

Eigentlich war es nun an der Zeit, den Taxifahrer zu fragen, ob er etwas bemerkt hatte. Aber er war nur eine Maschine. Nervös geworden versuchte ich mein Glück.

»He, du«, sagte ich.

»Jaah?«

»Kann es sein, daß wir verfolgt werden?«

»Glauben Sie das?« erwiderte die mechanische Stimme aus einem Gitter neben der Ablage.

»Ja.«

»Sie haben vollkommen recht.«

»Was?«

»In meinem Tax hat der Gast immer recht. Aber sie haben mehr recht als die meisten.«

»Mehr recht.«

»Genau. Ich bemerkte es schon, als Sie in mein Tax stiegen. Der Wagen wartete am Randstein. Er fuhr direkt nach uns ab. Seitdem ist er uns auf den Fersen geblieben. Das würde ich eine Verfolgung nennen, Sie nicht?«

»Allerdings.«

»Mit meinen Sensoren bemerke ich eine Menge Dinge.«

»Kannst du den Wagen abschütteln?«

»Ich bin nur eine Maschine. Warum sollte ich mein Leben riskieren und irgendwo an einer Hauswand enden? Selbst wenn ich ein Trinkgeld bekäme, was sollte ich damit? In der Garage werde ich genug geschmiert.«

Er wurde genug geschmiert. Ich hatte eine sehr redigewandte Maschine erwischt.

»Heißt das nein«, fragte ich, »oder vielleicht?«

»Es heißt nein.«

»Gut. Zum Raumhafen, Tax.«

»Es ist zwar nicht meine Sache«, erwiderte die Maschine. »Aber bis sie ein Ticket gekauft haben, hat man Sie bestimmt längst geschnappt.«

»Wir werden sehen.«

Ich sprang vor der breiten Doppeltür des Raumhafeneingangs aus dem Autotax. Zu dieser Tageszeit war hier nicht viel los. Am besten versuchte ich es drinnen. Kurz entschlossen lief ich hinein. Von überall her erklangen Lautsprecher und meldeten Ankünfte und Abflüge. Passagiere strömten an mir vorbei. Nicht schlecht, aber längst nicht sicher genug.

Ich versteckte mich hinter einer dicken Säule und behielt den Eingang im Auge. Ich brauchte gar nicht lange zu warten, bis meine Verfolger eintrafen.

Es waren vier beeindruckende Gestalten. Sie trugen Trenchcoats, die Hände in den Taschen. Sofort verteilten sie sich in der Menge und hielten nach meinem Gesicht Ausschau. Finster blickten sie um sich. Ich erkannte zwei von ihnen. Es waren die beiden Gorillas, die ich in Fultons Büro getroffen hatte. Diesmal hatten sie Unterstützung dabei.

Es gab mehrere Möglichkeiten:

Erstens konnte ich meinen Laser herausholen und sie an Ort und Stelle rösten. Nur daß ich keinen Laser besaß. Und den Rest meines Lebens wegen Selbstjustiz im Knast zu verbringen, war nicht gerade mein Traumziel.

Zweitens konnte ich nach den Bullen rufen. Aber schon auf den ersten Blick hatte ich erkannt, daß zwei von ihnen Bullen *waren*. Tat ich es also, würde ich ebenfalls im Knast landen. Auch dieses Vorgehen schied aus.

Blieb nur noch die dritte Möglichkeit – nämlich den überlegten Rückzug anzutreten.

Ich löste mich von der Säule und mischte mich unter die Passagiere. Zu beiden Seiten des Weges befanden sich Läden. Im Spiegelbild der Glasfenster kontrollierte ich mein Äußeres. Nichts unterschied mich von den Reisenden.

Das gleiche konnte man aber auch von den vier Typen sagen, die mir folgten.

Ich schlüpfte in einen Seitengang, nahm die erstbeste Tür und gelangte in eine große Halle. Ohne mich umzusehen, eilte ich weiter. An Restaurants, Textilläden, Zeitschriftenstände und Tore, die aufs Landefeld hinausführten, sauste ich vorbei. Das war mir zu unsicher. Es war bereits dunkel, und ich wollte den Typen auf keinen Fall die Gelegenheit geben, mir draußen in Gemütsruhe den Garaus zu machen.

Also sah ich mich nach einem anderen Ausweg um. Einen mit Überlebensgarantie. Mein Blick fiel auf ein Schild: *Leo's Neo-Pub*. Im nächsten Moment war ich drin. Leise Musik umschmeichelte mich und ein gutes Hundert weiterer Gäste, die lässig ihre Drinks schlürften.

Zielbewußt sah ich mich um und steuerte schnurstracks auf die Toilette zu. Ich stieß die für Damen reservierte Tür auf. Grellrosa Wände begrüßten mich. Entschlossen wenn auch mit leidlich rotem Kopf, flutschte ich in eine leere Kabine und legte den Riegel vor.

Da saß ich nun und schwitzte am ganzen Leib. Die Designer hatten zwischen Fußboden und Tür einen kleinen Spalt freigelassen, und mein männliches Schuhwerk hätte mich leicht verraten können. Also lehnte ich mich gegen die Wand, hob die Beine und stemmte sie gegen die Tür. Besser eine leere, aber verschlossene Toilette als falsches Schuhwerk. Bald darauf begannen meine Beine unter der ungewohnten Belastung zu schmerzen. Ich biß die Zähne zusammen und hielt aus. Frauen kamen und gingen. Insgeheim zählte ich die Sekunden.

Mit einemmal hörte ich, wie sich die Außentür öffnete und eine Frau gellend aufschrie. Eine männliche Stimme sagte brüsk: »Tschuldigung, Madam.« Und die Tür schloß sich wieder. Inbrünstig dankte ich der Frau.

Etwa zwanzig Minuten saß ich untätig herum und fragte mich, warum man wohl soviel Aufhebens um mich machte. Gelegentlich bewegte ich mich, um meine Beine zu entlasten. Ich konnte sie kaum noch spüren.

Schließlich raffte ich all meinen Mut zusammen und spähte durch den Spalt. Niemand mehr da. Genug war genug. Ich richtete mich auf und brach fast zusammen. Wie auf Krücken hinkte ich aus der Damentoilette heraus.

Die vier Typen waren nirgends zu sehen. Ich schleppte mich bis zur Bar und trank erst einmal einen tüchtigen Schluck. Danach begann es mir besser zu gehen.

Ich wechselte zweimal das Autotax, stieg einen Kilometer von meinem Hotel entfernt aus und ging den Rest des Weges zu Fuß. Soweit ich feststellen konnte, war mir niemand auf den Fersen.

Wieder in meinem Zimmer, bestellte ich mir über Sichtfon ein spätes Abendessen und ließ es mir schmecken. Danach duschte ich und sah mir auf dem Televisor die letzten Nachrichten an. Tom Boßlein hatte seine Sache gut gemacht. Er und seine Crew besaßen zwar keine Beweise, aber ihre Reportage ließ nicht den geringsten Zweifel daran, daß der Senator auf mysteriöse Weise verschwunden war.

Ich schaltete das Gerät aus und genehmigte mir einen Kognak. Jetzt, wo Boßlein die Sache ins Rollen gebracht hatte, war ich aus dem Schneider. Es gab keinen Grund mehr, mir wegen meiner Entdeckung etwas nachzutragen. Im Gegenteil: Nun würde die Öffentlichkeit wegen Fultons Verbleib auf den Busch klopfen.

Zufrieden griff ich nach dem Sichtfon und wählte Brian Litkeys Nummer. Er war nicht zu Hause. Ich hinterließ eine Nachricht und orderte von der Stadtverwaltung ein paar Infobänder. Schließlich hatte ich bezüglich der Zustände auf der Erde einiges nachzuholen. Den Kopf voller Daten versank ich Stunden später in sanften Schlummer.

Am nächsten Morgen stand ich früh auf. Leider hatte ich nicht sehr gut geschlafen. Während ich mich rasierte und mir die Zähne putzte, versuchte ich die neugewonnenen Informationen in Reih und Glied zu

bringen. Sie bezogen sich in erster Linie auf die politischen Zustände. Diesbezüglich schien ein einziges Chaos zu herrschen. Jeder sah nur den eigenen Vorteil, und links wie rechts bildeten sich Splitterparteien. Ich mußte die Trivialitäten hinter mir lassen und ganz oben anfangen. Wenigstens wußte ich, wo das war.

Bei Raymond Hess.

8.

»Treten Sie doch näher«, begrüßte mich Hess. »Wie freue ich mich, Sie zu sehen.«

Er kam mit ausgestreckter Hand auf mich zu, als wollte er jede Kritik schon im Keim ersticken.

»Nett, Sie kennenzulernen, Herr Vorsitzender«, erwiderte ich.

Das war meine erste Lüge des Tages.

Es gab keinen Schreibtisch in seinem Büro, nur einen niedrigen Designertisch mit dem neuesten Modell eines Prozeßrechners, mehrere bequeme Stühle und natürlich einen großen Computer, der mit der Stadtverwaltung gekoppelt war. Ein flauschiger Teppich zierte den Boden, und große moderne Bilder an den Wänden bewiesen, daß der Wohlstand noch nicht völlig zusammengebrochen war. Ein wenig unwohl in meiner Haut, nahm ich auf einem der Stühle gegenüber von Hess Platz.

Der Vorsitzende war ein großer, stämmiger Mann Mitte fünfzig mit kurzgeschnittenem stahlgrauen Haar und einem energischen Kinn. Seine Stimme war tief, seine Augen blau und glasklar. Er war sehr tele-

gen. Seine Kleidung bestand aus einem einfachen beigefarbenen Anzug.

Hess warf einen Blick auf mein Empfehlungsschreiben von der Mondbasis und gab es zurück.

»Nun, Herr Botschafter«, sagte er und zeigte mir eine Reihe weißer Zähne. »Lassen Sie uns gleich zur Sache kommen, ja? Ich weiß, was Sie zu mir führt.«

Er verschränkte die Arme.

»Die Mondbasis glaubt, daß ich gegen sie bin. Stimmt's?«

»Sie sagen es«, gab ich zu.

»Sie glaubt, daß ich das Projekt auflösen will.«

»Es *gibt* Gerüchte darüber.«

»Darf ich Sie etwas fragen, Mr. Morgan?«

»Sicher. Schießen Sie los.«

»Wie gut kennen Sie meine Akte?«

Ich versuchte mich an sie zu erinnern, aber umsonst. Sie war nicht Teil der Unterlagen gewesen, die ich gestern abend gesichtet hatte.

»Nun«, erwiderte ich. »Ich würde mich nicht gerade einen Fachmann nennen.«

»Da stehen Sie nun«, meinte Hess lächelnd.

»Wo stehe ich?«

»Und klaffen den falschen Baum an.«

»Was Sie nicht sagen?«

»Ich bin nicht gegen die Mondbasis.«

»Ach nein?«

»Ich habe mich niemals gegen eine Förderung der Mondbasis ausgesprochen.«

Ich überdachte es.

»Haben Sie sich jemals *dafür* ausgesprochen?«

»Natürlich nicht.«

»So?«

»Bedenken Sie doch, wie viele Ratsherren sich *dagegen* ausgesprochen haben.«

»Eine ganze Menge, was?«

»Offensichtlich, sonst wäre die Mondbasis heute ein gewinnbringendes Unternehmen.«

»Würden Sie behaupten, Herr Vorsitzender, ein *Freund* der Mondbasis zu sein?«

»Nun, nicht gerade ein Feind.«

»Das ist nett.«

»Ich beabsichtige, bald Wahlen stattfinden zu lassen.«

»Im Ernst?«

»Ich würde mich freuen, wenn die Mondbasis mich dabei unterstützen könnte.«

»Warum nicht? Aber was hat es mit den Gerüchten um eine Schließung der Mondbasis auf sich, damit sie das Budget nicht länger belastet?«

»Dummes Geschwätz.«

»Sie würden sich öffentlich für die Mondbasis aussprechen?«

Hess wiegte den Kopf.

»Ich führe eine teure Kampagne. Das könnte ich den Wählern niemals klarmachen.«

»Was bieten Sie uns *dann* als Gegenleistung?«

»Meine private Zusicherung.«

»Aha«, sagte ich und versuchte nicht zu skeptisch zu klingen.

»Wer mich kennt, Herr Botschafter, weiß, daß ich jederzeit zu meinem Wort stehe.«

»Ach ja?« Das war neu für mich. Und wahrscheinlich auch für das Land. Aber langsam begann mir der Typ auf die Nerven zu gehen. »Eigentlich«, fuhr ich fort, »hoffte die Mondbasis auf etwas *Konkretes*.«

»Seien Sie realistisch, Herr Botschafter.«

»Das versuche ich. Das Problem ist, daß die Mondbasis keine eigene Lobby hat.«

»Natürlich nicht.«

»Ja. Wenn Sie also insgeheim ein Geschäft mit uns machen und es später aus irgendwelchen Gründen nicht einhalten können, stünden wir ziemlich belemmert da. Wenn Sie aber, Herr Vorsitzender, ein Geschäft mit einem unserer Befürworter machen, wäre das eine andere Sache, nicht wahr? Es würde darüber hinaus Ihren guten Willen zeigen.«

»Haben Sie einen bestimmten Befürworter im Sinn?«

Der Vorsitzende beäugte mich, als könnte ich einen aus dem Ärmel zaubern.

»Senator Scott Fulton.«

»Aha.«

»Wenn Sie mit Fulton ins Geschäft kämen, wäre Ihnen die Unterstützung der Mondbasis sicher.«

»Das bezweifle ich nicht. Und nichts würde mich mehr freuen, als den Senator und Sie auf meiner Seite zu haben. Aber da gibt es ein kleines Problem. Der Senator scheint nämlich verschwunden zu sein.«

»Früher oder später wird er wieder auftauchen.«

»Gut möglich.«

»Sie könnten das beschleunigen, indem Sie nach ihm suchen lassen.«

»Das tut bereits alle Welt.«

»Das ist wirklich eine ganze Menge. Wenn Sie sich anschließen, könnte das nicht schaden.«

»Nein.«

»Und ich bin sicher, Herr Vorsitzender, daß Sie über Möglichkeiten verfügen, von denen die Polizei nicht einmal zu träumen wagt.«

»Ganz recht, Herr Botschafter.« Hess lächelte kalt. »Tatsächlich war es schon immer mein Ziel, mit Senator Fulton zusammenzuarbeiten. Ich würde mich dabei über eine Rückendeckung durch die Mondbasis sehr freuen. Sie ist ein nationales Heiligtum, müssen Sie wissen.«

»Ja, ich weiß.«

»Und Senator Fulton ist einer unserer fähigsten Köpfe.«

»Er wird sich freuen, das zu hören. Noch vor drei Monaten nannten Sie ihn einen betrügerischen, Ränke schmiedenden Hochstapler.«

»Das war vor drei Monaten, und damals *war* er ein betrügerischer, Ränke schmiedender Hochstapler. Aber politisch gesehen sind drei Monate eine lange Zeit. Das brauche ich Ihnen nicht zu erzählen, Herr Botschafter. Die Dinge ändern sich. Heute ist der Senator ein ehrenwerter und angesehener Kollege, mit dem ich gern koalieren würde.«

»Dafür müssen Sie ihn erst finden.«

»Das werde ich.«

In der Cafeteria des Senats lief der Televisor. Ich zog mir am Automaten einen Kaffee, suchte mir einen freien Tisch und betrachtete das lebensgroße Bild auf dem Monitor. Es zeigte Senator Scott Fulton. Er wurde behandelt wie jede andere vermißte Person. Die städtische Polizei hatte sich des Falls angenommen. Ich bewunderte, was vor allem das Resultat meiner Tätigkeit war, und fragte mich, wen ich noch auf den Senator ansetzen konnte. Je mehr Leute draußen meinen Job taten, desto besser. Zwar glaubte ich nicht, daß Vorsitzender Hess sich ernsthaft an der Suche

beteiligte, aber man konnte nie wissen. Wenigstens hatte ich ihm klargemacht, daß die Mondbasis nicht bereit war, die Sache auszusitzen, wie es neuerdings Mode in der Politik war.

9.

Die Freizeitgilde nannte zehn große Gebäude ihr eigen. Das Prunkstück war die überdachte *Halle der Elektronischen Qualen*. Drinnen arbeiteten Computer wie Menschen daran, durch ein ausgeklügeltes Televisionsnetz den Massen die unglaublichsten Illusionen vorzugaukeln. Da es mehr als genug Freizeit gab und eine negative Einkommensteuer für ein Überleben oberhalb des Existenzminimums sorgte, brauchte niemand auf seine Illusionen zu verzichten.

Harley Stokes verließ das innere Heiligtum, um mich persönlich zu begrüßen. Er war der Direktor der Halle, was ihn zu einem der wichtigsten Männer des Landes machte. Deshalb wollte die Mondbasis mit ihm ins Gespräch kommen. Glücklicherweise hatte ich Stokes schon gekannt, als er noch ein kleiner Techniker war. Wir waren damals dicke Freunde gewesen.

»Alter Gauner, du bist ganz schön herumgekommen in der Welt«, sagte Stokes.

»Nicht halb soviel wie du, Harley. Wenn ich bedenke, was für ein hohes Tier du geworden bist, wird mir ganz anders. Wie konnte das geschehen?«

Stokes schlug mir auf den Rücken.

»Ganz einfach, alter Junge. Alles, was man dazu braucht, sind endloser Erfolg. Ehrgeiz und Beziehun-

gen. Vor allem letzteres. Und natürlich muß man zur rechten Zeit die richtige Position einnehmen.«

Augenzwinkernd führte er mich in sein Büro, an dessen Wänden farbige Schatten unentwegt ihre Form änderten. Sie verschmolzen miteinander, funkelten, strahlten und verschwanden, um durch andere Farben ersetzt zu werden.

»Kannst du dieses Feuerwerk abschalten?« fragte ich.

»Aber klar, alter Junge.«

Stokes ging zur Kontrolltafel und drückte auf einen Knopf. Die Wand wurde weiß.

»Danke«, meinte ich. »Meine Nerven sind schon genug angekratzt.«

»Ach ja?« erwiderte Stokes. »Einen Drink?«

»Warum nicht?«

Stokes reichte mir ein hohes Glas mit einer weißen Flüssigkeit darin: einer milden Variante des Jubelsafts. Nicht alkoholisch, nicht suchterregend, nicht schädigend. Klärt den Geist. Wenn man von der Stütze lebte und sich etwas aufmuntern wollte, weil man nirgends an Tranquilizer herankam, war Jubelsaft genau das Richtige. Ich nahm einen Schluck und fühlte mich sofort besser.

Stokes setzte sich auf einen gelb und grün gemusterten Lehnstuhl. Ich ließ mich in eine solide schwarze Couch sinken, die mich schmatzend umschloß.

»Appellierst du an mein Gewissen«, grinste er mich an, »oder will die Mondbasis mit mir ins Geschäft kommen?«

»Beides.«

Harley Stokes war stramme ein Meter neunzig

groß. Er besaß langes, gewelltes Haar und wachsamen Augen, die an einer spitzen Nase entlangblickten. Sein Kinn hatte ein apartes Grübchen. Er war zweiundvierzig und sah etwa zehn Jahre jünger aus. Es gab sicher nicht viele Aspekte eines guten Lebens, die Stokes nicht kannte oder zumindest auszuprobieren bereit war. Und doch schien er einfach nicht der Typ zu sein, der mit Illusionen Geschäfte machte. Aber wie sollte ein solcher Typ aussehen?

»Wie schätzt du Hess' Chancen ein, gewählt zu werden?« fragte ich.

Stokes zuckte die Schultern. »Er dürfte es gerade so schaffen, glaube ich.«

»Kann man ihm trauen?«

»Nicht mehr und nicht weniger als jedem Politiker.«

»Tut mir leid, das zu hören.«

»Was hast du erwartet, Jim? Daß mit seiner Wahl die Ehrlichkeit Einzug hält?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das ist einer der Gründe, aus denen ich bei dir bin. Die Mondbasis hat in den letzten Jahren einige Kürzungen hinnehmen müssen. Vielleicht sollte sie ihm Unterstützung gewähren?«

»Mit Hess verschwendest du deine Zeit. Er könnte sich nicht weniger um die Mondbasis scheren.«

»Mir hat er anderes gesagt, Harley.«

»Wenn du glaubst, was er dir erzählt, alter Junge, ist dir sowieso nicht zu helfen. Du brauchst jemanden vom Rang Fultons.«

»Das dachte ich mir.«

»Cleverer Bursche.«

»Aber wo steckt er?«

Stokes hob dozierend einen Finger. »Stimmt«, sagte er. »Das ist hier die Frage.«

»Es heißt, Harley, daß du mit dem Senator befreundet sein sollst.«

»Nun, das ist eine der üblichen Halbwahrheiten. Wir haben ein oder zwei Drinks zusammen genommen, sicher. Aber so ist das nun mal in meinem Job.«

»Was weißt du über seinen Verbleib?«

»Auch nicht mehr, als ich in den Nachrichten gehört habe.«

»Kennst du einen Frank Broderick?«

»Wer ist das?«

»Der letzte, der den Senator gesehen hat.«

»Tja, um den werden sich bestimmt schon die Sicherheitsbeamten kümmern.«

»Mag sein.«

Ich erinnerte mich daran, daß ich das Blatt mit der Eintragung aus dem Kalender gerissen hatte, und wünschte, es nicht getan zu haben.

»Hast du schon mit Senator Tarken gesprochen?«

»Nein.«

»Er ist ein sicherer Tip, Jim. Tarken war Fultons Stellvertreter.«

»Glaubst du, er hat den Senator aus dem Weg geräumt?«

»Nicht doch. Sie waren ein Team.«

»Was denkt er über die Mondbasis?«

»Er ist dafür. Das solltest du wissen. Du hast wohl deine Hausaufgaben nicht richtig gemacht, Jim?«

»Ich kam nicht dazu. Wer kann sich heute schon noch um seine Freizeit kümmern?«

»Ich kann's.«

»Das glaube ich.«

»Ich plane die totale Illusionierung des Landes, weißt du?«

»Ich weiß.«

»Du wärst überrascht, wie viele Illusionen sich das Land schon gemacht hat.«

»Das bezweifle ich.«

»Das will geplant sein.«

»Macht dir dein Job eigentlich Spaß, Harley?«

Stokes zuckte die Schultern. »Er ist wie jeder andere«, meinte er.

Ich benutzte ein an einer Hauswand hängendes Sichtfon, um Malcolm Lane anzurufen. Fußgänger, Verkehr und Leuchtreklamen fügten sich zu einem großen Tohuwabohu zusammen. Ich hätte Lane nicht einmal verstehen können, wenn er an den Apparat gegangen wäre. Er tat es nicht. Seltsamer Mondbasisagent. Wozu war er nütze, wenn ich ihn nicht erreichen konnte?

10.

Ein Autotax brachte mich die dreißig Blocks zum Wissenschaftlichen Institut. Noch ehe ich ankam, konnte ich schon die weißen Gebäude erkennen, wie sie sich in den Himmel erhoben. Es war die dritte und letzte öffentliche Einrichtung auf meiner Liste. Machte ich Fortschritte? Wenn niemand sonst, waren doch sicher die Wissenschaftler bereit, mich zu unterstützen. Was wäre die Mondbasis ohne sie? Bloß ein großer Haufen technischen Gerümpels. Aber das beruhte auf Gegenseitigkeit. Heutzutage sonnten sich Wissenschaftler aus aller Herren Länder in ihrem Ruhm. Sie würden es so lange tun, bis die PR-

Abteilung jede Propagandaarbeit einstellte. Was nicht mehr lange dauern konnte, falls die Mondbasis nicht mehr Geldmittel zur Verfügung bekam. Ich hatte so das Gefühl, als würde man meinen Blickwinkel im Wissenschaftlichen Institut verstehen.

Melissa Sußmann war die Präsidentin des Instituts. Sie war eine Dame in den späten Fünfzigern und trug einen strengen Geschäftsanzug aus blauem Tweed, wie er einer Präsidentin zukam. Ihr braunes Haar war zu Zöpfen geflochten. Ein dünnes Drahtgestell zierte ihre Nase.

Ihre Nachbarin – Valerie Loring – war Ende Zwanzig. Sie hatte schulterlanges schwarzes Haar, meergrüne Augen und volle Lippen. Ihre grüne Hose kontrastierte stark zur orangenen Bluse. Sie war etwa zehn Zentimeter kleiner als Sußmann, wirkte aber dreimal so anziehend auf mich.

Wir saßen zu dritt an einem Tisch, knabberten an kalorienarmem Gebäck, tranken Kräutertee und warfen manchmal durch die getönte Glaskuppel über uns einen Blick auf die sinkende Sonne. Es dauerte nicht lange, den beiden die Situationen zu erklären. Sie war ja einfach genug.

Sußmann wartete, bis ich fertig war, dann nickte sie und sagte: »Hess hat gelogen. Er haßt Fulton.«

»So?«

»Sie hatten einen heftigen Streit.«

»Aus politischen Gründen?«

Valerie warf ein: »Hess hat einmal Fultons frühere Frau beleidigt.«

»Wie das?«

»Er nannte sie Frau Schleimig, und Fulton revan-

chierte sich, indem er Hess einen Möchtegerntyran-
nen nannte«, sagte Valerie.

»Aber Hess hat angefangen«, ergänzte Sußmann.

»Ein Fauxpas, was?«

»Durchaus nicht«, meinte Valerie. »Frau Fulton *war*
eine Schleimerin.«

Sußmann sagte: »Hess hatte den Eindruck, eine be-
kannte Tatsache auszusprechen. Natürlich nahm er es
dem Senator übel, als er konterte.«

»Natürlich.«

»Außer Möchtegerntyran«, berichtete Valerie,
»nannte er Hess noch Blutsauger, Hyäne und Stink-
tier.« Sie biß ein Stück von ihrem Gebäck ab.

»Der Senator hat eine Vorliebe für Flüche aus dem
Bereich der Zoologie«, bemerkte Sußmann.

»Nun«, warf ich ein. »Bestimmt meinte Hess auch,
was er sagte.«

»Das heißt nicht, daß er eine Zusammenarbeit mit
der Mondbasis ablehnen würde«, sagte Sußmann.

»Nein?«

»Sofern er sie für erforderlich hält oder glaubt, daß
es ihm Vorteile einbringt.«

»Tut es das?« fragte ich.

»Vermutlich nicht«, erwiderte Sußmann.

»Kann Fulton denn etwas gegen ihn ausrichten?«

»Vielleicht, aber nicht allein.«

»Wir glauben«, sagte Valerie, »daß der Senator ihm
ein Angebot gemacht hat.«

»Koalitions kandidatur oder hohe Verluste bei der
Wahl«, erklärte Sußmann.

»Wenn Fulton siegt, wäre das ein Riesencoup«,
sagte Valerie.

»Also entweder – oder?«

Das Paar nickte einmütig.

»Was meint Hess dazu?«

»Er ist mit beidem nicht einverstanden«, sagte Valerie. »Warum auch?«

Das ergab Sinn. »Wie stehen Fultons Chancen, die Wahl zu gewinnen?«

»Die Koalition«, sagte Sußmann, »ist bestimmt eine Möglichkeit. Aber allein?«

Sie zuckte die Schultern.

»Und Hess?«

»Er würde sicher nicht tatenlos zusehen«, sagte Sußmann, »wie ihm die Felle davonschwimmen.«

»Vermutlich würde er versuchen, Fulton von seinem Coup abzuhalten«, erklärte Valerie.

»Aber wie?«

»Gebrauchen Sie Ihre Phantasie, Mr. Morgan«, sagte Sußmann mit ernster Miene.

»Meine Phantasie«, erwiderte ich, »ist völlig ausgelaut.«

»Raymond Hess ist ein Verbündeter von General West, dem Militärexperten«, setzte Sußmann hinzu. »Der General deckte Hess bei seinem letzten Coup. Er würde damit fortfahren, ihrer beider Interessen zu schützen.«

»Das ist nicht ungewöhnlich.«

»Er würde *entschieden* damit fortfahren.«

»Sie meinen, er hat vielleicht den armen Senator auf dem Gewissen?« fragte ich.

»Kann sein.«

»Es geht um hohe Einsätze«, sagte Sußmann.

»Das ist bloß Spekulation«, meinte ich. »Wir wissen nicht einmal, ob Fulton überhaupt etwas vorhat.«

»Das werden Sie ja wohl herausfinden, nicht

wahr?« sagte Valerie. »Und uns mitteilen.«

»Sicher.«

»Das Wissenschaftliche Institut ist auf Ihrer Seite, Mr. Morgan«, versicherte Sußmann. »Zögern Sie nicht, uns notfalls anzurufen.«

»Bestimmt nicht.«

»Es war uns eine Freude«, erklärte Valerie. »Schauen Sie doch wieder einmal bei uns vorbei.«

Ich versprach's und erhob mich.

Die Röhre brachte mich ins Erdgeschoß. Dann ging ich den alten Weg zurück. Alles in allem war es kein übles Gespräch gewesen. Die Erfrischungen waren mir gerade recht gekommen, und die Damen waren freundlich und informativ gewesen. Aber hatten sie es auch ehrlich gemeint? Ich wußte es nicht.

11.

Es wurde Zeit für meine Verabredung mit Henderson. Während ich durch die Straßen schritt, befürchtete ich jeden Moment, daß man meinen Namen rief. Der Knabe von der Schnellservice-Agentur hatte mich ganz schön nervös gemacht. Doch nach wenigen Minuten erreichte ich unbeschadet das bewußte Gebäude. Ich öffnete die Tür, sah das Schild an der Röhre, auf dem *Außer Betrieb* stand, und stieg mürrisch die Treppen hinauf. Kaum hatte ich das schmuddelige Büro betreten, sprach man mich an.

»Mr. Morgan, nicht wahr?«

Hinter einem Schreibtisch saß ein kleiner Mann mit Knollennase und überdimensionaler Brille. Sein Haar, jedenfalls was davon übrig war, wirkte strähnig und

ausgeblichen. Er trug einen grauen Anzug, der hervorragend zu seinem geschäftsmäßigen Habitus paßte.

»Mr. Henderson?« fragte ich.

Er nickte.

»Aber setzen Sie sich doch, mein Herr. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie froh ich bin, daß Sie meiner bescheidenen Einladung gefolgt sind.«

»Das brauchen Sie mir nicht zu sagen«, erwiderte ich. »Was meinen Sie, wie froh *ich* bin.«

»Haha. Köstlich.«

»Ja, zweifellos. Wie sind Sie auf mich verfallen?«

»Nun, dank meines Klienten.«

»Daß ich darauf nicht selbst gekommen bin. Ich nehme an, er hat einen Namen?«

»Das will ich meinen.«

»Der wäre?«

»Aber mein Herr, das ist streng vertraulich.«

»Ah so. Natürlich. Und warum?«

Henderson lächelte.

»Ich habe bloß eine Vermutung. Doch wahrscheinlich trifft sie zu. Ihr Wohltäter wünscht anonym zu bleiben, Mr. Morgan. Das ist eine alte Tradition, von der ich glaube, daß Sie Ihr Respekt zollen werden. Spätestens, wenn Sie von der enormen Großzügigkeit Ihres Wohltäters erfahren.«

»Enorm, was?«

»Großzügigkeit.«

Henderson grinste mich an.

»Mein Wohltäter will wohl ein Abkommen mit mir treffen«, vermutete ich.

»Genau.«

»Ich kann kaum erwarten zu hören, um was es sich dabei handelt.«

»Um Kredite, Mr. Morgan.«

Schulterzuckend meinte ich: »Geld kann man immer gebrauchen. Wieviel?«

»Fünfundzwanzigtausend.«

Ich pfiff.

»Es fällt Ihnen sozusagen in den Schoß.«

»Sie brauchen mich nicht zu überzeugen. Die Vorteile von fünfundzwanzigtausend Krediten liegen klar auf der Hand. Holen Sie die Scheinchen raus, Mr. Henderson. Ich nehme sie gleich mit.«

»Ihr Humor in Ehren, mein Herr.«

»Danke.«

»Natürlich gibt's dabei etwas zu beachten.«

»Gott sei Dank. Ich begann mir schon Sorgen zu machen.«

»Ein Urlaub, mein Herr. Vielleicht auf den Osterinseln fernab vom Kontinent.«

»Als Gegenleistung?«

»So ungefähr. Ihr Wohltäter wünscht, daß Sie sich eine Zeitlang entspannen. Sie können den Ort frei wählen. Aber er sollte wenigstens tausend Kilometer von Central City entfernt liegen. Ihr Wohltäter weiß um Ihren harten Job.«

»Dann weiß er mehr als ich.«

»Deshalb möchte er, daß Sie sich ausruhen.«

»Er scheint ein Heiliger zu sein.«

»Wahrscheinlich, ein höchst generöser Geist. Wenn Sie an Ihrem Urlaubsort ankommen, mein Herr, wird auf Ihren Namen eine Einzahlung von zehntausend Krediten auf der Nordamerikanischen Bank bereitliegen.«

»Er überläßt nichts dem Zufall, was?«

»Nein, wirklich nicht. Wenn es nach mir ginge, Mr.

Morgan, würde ich Ihnen den Betrag auf der Stelle aushändigen. Ein Blick genügt mir, um zu wissen, daß Sie eine ehrliche Haut sind. Aber meine Funktion läßt nicht zu, daß ich den Anweisungen Ihres Wohltäters vorgreife.«

»Aha.«

»Zehntausend. Der Rest, wenn Sie Ihren Urlaub beendet haben. Sagen wir, in drei Monaten.«

»So spät erst?«

»Meinetwegen in zweieinhalb. Ruhen Sie sich aus, entspannen Sie sich. Sie erhalten dann Nachricht.«

»Sie tätigen Dienstleistungen?«

»Das ist mein Leben.«

Ich nickte.

»Mr. Henderson. Ich will ehrlich sein. Tatsache ist, daß ich die Kredite nicht anrühren kann, so sehr ich auch möchte. Denn dazu müßte ich wissen, wem sie gehören.«

»Das ist undenkbar.«

»Nicht ganz. Von meiner Seite aus ist es sogar ausgesprochen denkbar. Ich habe selbst einige Kredite auf die Seite gelegt. Wetten, daß Sie das nicht wußten, Mr. Henderson?«

Henderson sah mich an.

»Ich wäre bereit, Ihnen ein paar davon abzugeben, Henderson, was meinen Sie?«

»Das geht wirklich nicht!«

»Tausend Kredite, bedenken Sie das. Für nur fünf Sekunden Arbeit.«

Henderson schoß das Blut ins Gesicht. Ich lächelte ihn freundlich an.

»Wie wäre es mit einem Tip?« schlug ich vor. »Tausend Kredite, sofern Ihr Tip einen Sinn ergibt. Das ist

eine Gelegenheit, die Sie sich nicht entgehen lassen sollten.«

Henderson senkte den Blick.

»Ich habe meinen Stolz«, murmelte er. »Integrität ist mein Motto. Die Agentur basiert auf Vertrauen. Was wäre das für ein Service, wenn ich meine Klienten hintergehen würde?«

»Schöner Service. Sie wissen nicht einmal, um was es geht. Die Nation ist in Gefahr.«

»Wären fünftausend zuviel verlangt?«

»Machen wir sechs daraus, Henderson. Nennen Sie mich Morgan, den Großzügigen. Mit dem Geld könnten Sie Ihr Büro neu ausstaffieren und hätten noch genug für ein Abendessen im Ritz übrig. Ist das ein Angebot?«

Henderson schüttelte den Kopf.

»Werter Herr«, sagte er. »Wenn Sie mir genug zahlen, um mein Büro ins Plaza zu verlegen, könnte ich's mir überlegen. Aber solange ich in diesem Viertel bleiben muß, lege ich Wert auf meinen Kopf.«

»Das verstehe ich. Nur bin ich ein recht kleiner Fisch in diesem Spiel, das ist die Wahrheit. Sechstausend sind mein letztes Angebot.«

»Tut mir aufrichtig leid, Mr. Morgan, aber das ist einfach nicht genug.«

Ich seufzte. »Nun, man kann nicht sagen, ich hätte es nicht versucht.«

Ich erhob mich.

»Aber Mr. Morgan, was ist mit *meinem* Vorschlag? Sie werden ihn doch nicht vergessen haben?«

Ich zuckte die Schultern.

»Wie könnte ich? Mit fünfundzwanzigtausend Krediten kann man eine Menge anfangen. Aber wie

Sie schon sagten, Henderson, es ist nicht das Plaza. Wenn ich das Zeug verjubelt hätte, stünde ich wieder am Anfang. Nur daß mein Name nichts mehr wert wäre. Wahrscheinlich bekäme ich nicht einmal mehr einen Job bei der Schnellservice-Agentur, stimmt's?«

»Ich würde mich für Sie verwenden.«

»Danke, aber das ist nicht nötig. Tut mir leid, Henderson, aber Ihr anonymer Wohltäter wird sich jemand anderen suchen müssen.«

»Sie machen einen Fehler.«

»Es wäre nicht mein erster, Mr. Henderson.«

Die Röhre war immer noch außer Betrieb. Also nahm ich die Treppe. Von unten ertönten Geräusche. Schritte, die sich rasch näherten. Sie gehörten mehr als einer Person. Ich lauschte auf ein Gespräch, konnte aber nichts hören. Das roch nach Ärger. Flugs machte ich auf dem Absatz kehrt.

In diesem Moment hörte ich weitere Schritte, die von oben erklangen. Ich konnte mich des unbehaglichen Gefühls nicht erwehren, daß man nach mir suchte.

Wie ich es haßte, gejagt zu werden!

Ich entschied, das Nachdenken auf später zu verschieben und mich erst einmal aus dem Staub zu machen. Einige wenige Stufen, und ich hatte den fünften Stock des Gebäudes erreicht. Hastig öffnete ich eine Tür und betrat einen langen, finsternen Korridor.

Die ersten beiden Büros waren verschlossen, doch beim dritten hatte ich Glück.

Die Aufschrift auf der Milchglasscheibe lautete: *Astrologische Voraussagen.*

Ich trat ein.

Ein Sekretär mit Backenbart blickte von seinem Monitor auf.

»Ja?« fragte er. »Womit kann ich dienen?«

Angestrengt dachte ich nach.

»Ich hätte gern ein paar Postkarten«, sagte ich und sah mich im Zimmer um.

»Tut mir leid«, erwiderte der Knabe. »Aber die Poststelle ist ein Stockwerk tiefer.«

»Eigentlich will ich auch gar keine Postkarten«, meinte ich.

»Ach ja?«

Der Knabe wirkte gelinde interessiert.

»In Wirklichkeit«, fuhr ich fort, »suche ich einen Ort, an dem ich mich verstecken kann.«

»Wie bitte?«

»Zum Beispiel dort drinnen.« Ich deutete auf eine Tür hinter ihm.

»O nein«, erwiderte der Knabe. »Das ist das Büro von Mrs. Shafer. Ich glaube nicht, daß sie das gern sehen würde.«

Entschlossen ging ich an ihm vorbei.

»Fragen wir sie doch einfach.«

Mrs. Shafers Tür öffnete sich. Eine Brünnette mit erstaunlichen Proportionen stand vor mir. Sie war Ende zwanzig, kurvenreich und äußerst apart. Aber was meine Aufmerksamkeit fesselte, war ihre Größe. Ich hätte tausend zu eins wetten mögen, daß sie keinen Zentimeter kleiner als zwei Meter zehn war. Sie äugte mich durch eine randlose Brille an.

»Was wollten Sie mich fragen?«

»Dieser Herr ...«, begann der Sekretär, als auch schon die Außentür geöffnet wurde.

Die furchtbaren Vier standen im Rahmen. Meine

beiden Spezis aus Fultons Büro und ihre Helfer.

»Na, mein Guter«, sagte der Kleinere des Teams.
»Wir haben dich gesucht.«

Der Größere meinte: »Du hättest nicht einfach so weglaufen sollen. Damit hast du unsere Gefühle verletzt.«

»Das macht er immer, Greg«, klärte der Kleinere der beiden seinen Gefährten auf.

»Nicht gerade die feine Art«, erwiderte Greg.

Die Vier starrten mich an.

Mrs. Shafer setzte ihre Brille ab und legte sie sorgfältig auf dem Schreibtisch ab.

»Ich weiß nicht, welche Probleme Sie mit dem Herrn haben«, sagte sie, »aber um was auch immer es geht, in meinem Büro tragen Sie sie nicht aus.«

»Ich rate Ihnen, sich nicht mit ihr anzulegen«, fügte der Sekretär eindringlich hinzu.

»Blödsinn«, sagte Greg.

Das hätte er nicht sagen sollen.

Mrs. Shafer packte mit der Rechten seinen Kragen, faßte ihn mit der Linken am Gürtel, hob ihn hoch und hielt ihn fest. Totenstille herrschte im Büro. Dann wirbelte Mrs. Shafer ihn über dem Kopf herum, als wäre er ein leerer Pappkarton, und warf ihn durch die offene Tür. Greg ließ einen Schrei los, den man noch in Nigeria hören konnte. Mit einem schmerzhaft derben Laut landete er im Korridor.

In das Schweigen hinein sagte der Sekretär: »Ich empfahl Ihnen doch, sie nicht zu reizen.«

Mrs. Shafer deutete auf den Kleineren.

»Sie!«

»Ich?«

»Hinaus!«

»Zum Teufel mit Ihnen«, meinte er und langte in seine Jackentasche.

Im nächsten Moment hatte Mrs. Shafer ihn im Polizeigriff, und ehe er noch einen Laut von sich geben konnte, war er seinem Gefährten gefolgt.

Mrs. Shafer schwitzte nicht einmal. Eine beachtliche Frau. Ich wandte mich ihr zu.

»Ich bin erstaunt, wie ...«

»Und worauf warten *Sie* noch?« unterbrach sie mich.

»Eh?«

»Hinaus!« bellte sie.

»Lady«, sagte ich. »Haben Sie doch ein Herz. Ich bin ein armer, geschundener Mann, der ...«

Das nächste, das ich wahrnahm, war ein Wirbel von Farben. Dann landete ich auch schon auf dem Kleineren, der gerade dabei war, sich aufzuraffen.

Die Tür schlug zu.

Ich war allein im Korridor. Allein mit meinen vier anhänglichen Freunden.

»Geh von mir runter«, grollte der Kleinere.

Ich folgte seiner Bitte.

»Hört mal«, sagte ich. »Jetzt, wo wir alle unseren Spaß gehabt haben, sollten wir die Vergangenheit begraben. Laßt uns vernünftig miteinander reden.«

»Weißt du, Bürschchen«, meinte der Größere. »Du hast uns ganz schön an der Nase herumgeführt.«

Drohend kam er auf mich zu.

»Tut mir leid, das zu hören.«

Er führte einen Tritt gegen meinen Kopf. Ich fing seinen Fuß mit den Händen ab und verdrehte ihn.

»Argh!«

Er klatschte auf den Boden zurück, während die anderen sich auf mich stürzten.

»Hört auf«, sagte Brian Litkey mit sanfter Stimme und trat hinter einer Tür hervor.

»Lauter!« schrie ich. »Sie verstehen dich nicht!«
Ein Wust aus Armen und Beinen umgab mich.

»Stimmt«, sagte Litkey.

Er grinste und kam näher, schmetterte einem die Faust auf den Kopf. Der Kerl wälzte sich herum, sackte achtern ab und kippte zur Seite.

»Verdammtes Gesindel«, sagte Litkey.

Er zog einen Laser aus seiner Manteltasche und richtete ihn auf die anderen.

»Auf die Beine«, befahl er.

»Du hast dir ganz schön Zeit gelassen«, beschwerte ich mich, während Greg und seine Gefährten der Anweisung folgten. Sie wirkten leicht konsterniert.

»Ich kam doch rechtzeitig«, erwiderte Litkey und grinste. Dann wandte er sich den Typen zu und bedeutete ihnen loszumarschieren. An mich gewandt, fuhr er fort: »Bin im Verkehr steckengeblieben. Kann doch mal vorkommen, oder?«

Ich nickte ergeben.

Als die Prozession an mir vorbeizog, flüsterte ich Litkey zu: »Ich kenne eine junge Dame, die ganz deinem Typ entspricht. Interesse?«

»Aber immer.«

»Sie arbeitet dort«, meinte ich und wies auf das Büro rechts von mir.

»Ich komme darauf zurück«, sagte Litkey augenzwinkernd. »Vielen Dank für den Tip.«

»Ach du meine Güte!« sie war ein rundliches Mädchen mit blondem Kraushaar, pausbäckig und pickelig. Über einem grauen Flanellock trug sie eine pinkfarbene Bluse. Mit großen Augen sah sie mich an. »Sie sind doch Mr. Morgan, nicht wahr? Ich wette, Sie wollen Mr. Timins sprechen.«

»Allerdings. Wie kamen Sie nur darauf? Ist hier außer Ihnen beiden noch jemand?«

»Vierundneunzig Mechanos.«

»Die zählen nicht.«

»Acht Menschen. Aber sechs davon haben frei.«

»Timins sieht nur aus wie ein Mensch. Zwanzig Jahre in diesem Job haben ihn ausgezehrt. Sie sind ...«

»Ellie Fenwick.«

»Und Sie haben mich erwartet?«

»Natürlich.«

»Aber woher wußten sie, daß ich es bin?«

»Mein Gott, schließlich sind Sie ein Held.«

»Ich?«

»Jeder hier kennt Ihren Auftrag.«

»Alle acht, was?«

»Wir haben sogar Ihr Bild an die Wand gepinnt.«

»Machen Sie Witze?«

»Im Tiefgeschoß.«

»Aha.« Ich deutete mit dem Daumen auf die Außentür. »Sie haben einen Mechano am Empfang sitzen.«

»Das ist schon okay«, sagte sie. »Wir bekommen nicht häufig Besuch.«

Sie erhob sich hinter dem Schreibtisch und führte mich aus dem Büro. Ich folgte ihr durch die Korrido-

re. Er sah hier gar nicht so übel aus. Aber schließlich war das Gebäude errichtet worden, als Kredite noch kein Problem waren.

»Arbeiten Sie schon lange hier?« fragte ich sie.

»Ganze zwei Jahre.«

Wir schwiegen wieder. Sie brachte mich zu einer Röhre, die uns ins oberste Stockwerk trug. Vor der Tür ihres Chefs ließ sie mich allein.

Ich trat ein.

»Machen Sie es sich bequem, Morgan«, begrüßte er mich.

Ich ließ mich in einen Sessel fallen.

»Nun?« fragte ich.

»Wenn Sie damit meinen, ob ich den Senator gefunden habe, so muß ich Sie enttäuschen.«

»War auch nicht zu erwarten gewesen.«

Er hob die Brauen.

»Ich zweifle nicht an Ihrem Können.« Abwehrend hob ich die Hände. »Nur wäre es zu schön gewesen, um wahr zu sein. Sie verstehen, was ich meine?«

»Wie haben Sie den Tag verbracht?«

»Etwas unruhig.«

»Erinnern Sie sich an Captain Charles Ryder?«

»Natürlich. Ein Astronaut. Meines Wissens ist er seit mehreren Jahren im Ruhestand.«

»Sie waren mit ihm befreundet.«

»Ja.«

»Er kennt den Senator sehr gut. Er hat bei ihm schon oft ein Wort für uns eingelegt.«

»Bei Fulton?«

»Richtig. Das sollte zwar nicht nötig sein, weil wir im Sold der Mondbasis stehen, aber der Senator ist auch nicht mehr der alte. Es braucht mehr als das.«

- »Mein Job wird schwerer und schwerer.«
- »Ryder hat bei ihm einen Stein im Brett.«
- »Woher wissen Sie das?«
- »Aus den Akten. Außerdem hat uns Ryder informiert.«
- »Wußte gar nicht, daß er bei uns mitmischt. Haben Sie eine Ahnung, warum Fulton beschlossen hat, zweigleisig zu fahren und mit Hess zu verhandeln?«
- »Vielleicht hat er die Zeichen der Zeit gesehen? Ryder meint jedenfalls, er hat seine Gründe.«
- »Und welche?«
- »Das weiß er nicht.«
- »Weitere Neuigkeiten? Etwa bezüglich dieses ominösen Frank Broderick?«
- »Er arbeitet für *Installationen en gros*.«
- »Was ist das?«
- »Eine Zweigstelle der Regierung, was sonst?«
- »Und welche Rolle spielt Broderick in diesem Spiel?«
- »Er ist ein Lobbyist.«
- »Klingt nett.«
- »Seine Firma ist sehr respektabel.«
- »Ich glaube nicht, daß ich noch einen Reinflall ertragen könnte, lieber Timins.«
- »Warum sollte es Ihnen anders ergehen als dem Rest von uns?«
- »Vielen Dank.« Ich sah ihn finster an. »Darf ich Ihr Sichtfon benutzen?«
- »Mein Büro steht zu Ihrer Verfügung.«

Malcolm Lane meldete sich immer noch nicht. Dummerweise wußte ich nicht, ob das von Bedeutung war. Vielleicht hatte er etwas über Hess herausgefunden, das mir weiterhalf? Auf jeden Fall mußte ich mit

Fulton ins Gespräch kommen, und mit ihm hatte Lane nichts zu schaffen.

Ich rief Ambrose an.

»Wie geht's?« fragte ich, als er auf dem Bildschirm erschien. »Alles okay, Joey?«

»Du sollst mich nicht Joey nennen, sondern Procter.«

»Natürlich, Procter. Hast du etwas herausgefunden?«

»Es ist nicht viel.«

»Im Moment bin ich für jede Kleinigkeit dankbar. Kannst du's mir über Fon anvertrauen?«

»Ungern, Jimmy.«

»Also soll ich vorbeikommen?«

»Wäre mir lieber.«

Wenig später saß ich in Ambroses Büro. Nichts hatte sich verändert. Die Möbel wirkten so schäbig wie ehemals, und die Sesselbezüge waren zerschlissen.

»Du siehst etwas gehetzt aus, Jimmy.«

»Das kann man wohl sagen.«

»Ja, es ist ein turbulenter Tag. Aber ich will gleich zur Sache kommen. Du weißt, daß ich für meine Sorgfalt bekannt bin. Ich habe einen gewissen Ruf auf diesem Gebiet.«

»Das glaube ich gern.«

»Es geht um Ratsherrn Barnabas.«

»Du meinst den Kerl, dem die Mutis am Herzen liegen? Was ist mit ihm?«

»Ich habe einen Informanten.«

»Nun, das will ich hoffen.«

»Er bestätigt meine Annahme bezüglich des Aufenthaltsorts des Senators.«

»Hör mal, Procter. Angesichts der öffentlichen

Meinung ist das wohl kaum möglich.«

Ambrose schüttelte den Kopf.

»Wie du meinst, Jimmy. Es ist nicht meine Aufgabe, für die Mutanten zu sprechen.«

»Die Mutanten«, erwiderte ich störrisch, »haben keine Fürsprecher und brauchen auch keine. Es ist nicht ihre Schuld, daß sie Mutis sind. Es ist einfach so. Und Mutant Village ist kein Konzentrationslager. Es geht ihnen dort gut. Also was soll's? Wenn wir sie frei herumlaufen ließen, würden sie sich mit jedermann paaren. Wir wären nicht mehr fähig zu entscheiden, wer in den Zoo gehört und wer nicht. Das wäre ein hübsches Dilemma, nicht wahr?«

»Jimmy, warum sollte sich ein Normaler mit einem Mutanten einlassen?«

»Mein Gott, einige von den Mutis sehen so normal aus wie du und ich!«

»Sie haben meine Sympathie.«

»Spare ihn dir für den Nachwuchs, Procter. Da liegt nämlich der Haken.«

»Du bist hoffnungslos, Jimmy. Mein Informant hat einem Mutantentreffen im Untergrund beigewohnt.«

»Und?«

»Du bist nicht erstaunt, daß sie so etwas wie einen Untergrund *haben*?«

»Jede Szene hat ihren Untergrund.«

»Mag sein, aber keinen solchen. Er besteht längst nicht nur aus Mutanten.«

»Sympathisanten, was?«

»Sympathisanten.«

»Die die Mutis aufwiegeln?«

Ambrose zuckte die Schultern. »Ich fürchte, so ähnlich könnte man's ausdrücken.«

- »Das dachte ich mir. Nur weiter.«
- »Mein Informant behauptet, daß bei dem Treffen eine sehr prominente Person teilnahm.«
- »Etwa Fulton?«
- »Ratsherr Barnabas.«
- »Ist auch besser so. Mit Barnabas habe ich nichts am Hut. Er kann tun, was er will.«
- »Nun, manchmal hat Barnabas Gesellschaft – Fulton.«
- »Ist dein Informant sicher?«
- »Völlig.«
- »Großartig. Was soll ich machen, Barnabas umschwänzeln? Er würde mich aus seinem Büro werfen.«
- »Ich habe einen besseren Vorschlag.«
- »Welchen?«
- »Rate mal.«
- »Die Untergrundbewegung trifft sich bald wieder«, seufzte ich. »Vermutlich schon heute nacht.«
- »Woher weißt du das?«
- »Ich habe mich einfach gefragt, welche die schlimmste aller Möglichkeiten wäre.«
- »Also gehst du zu dem Palaver?«
- »Natürlich.«

Als ich wieder in meinem Hotelzimmer war, rief ich erst einmal Timins an. Er war noch in seinem Büro. Müde blickte er mich vom Bildschirm herab an.

- »Sieh da«, meinte ich. »Hätte nicht gedacht, daß Sie so fleißig zugange sind.«
- »Worum geht's, Morgan?«
- »Ich wage kaum, es zu sagen.«
- »Machen Sie schon. Ich will nach Hause.«

»Kennen Sie Ratsherrn Barnabas?«

»Nur zu gut.«

»Sie scheinen ihn nicht sehr zu mögen?«

Timins zuckte die Schultern.

»Ich habe gehört«, fuhr ich fort, »daß er sich sehr für die Mutis einsetzt.«

»Kann sein. Barnabas war nie unsere Sorge.«

»Außerdem habe ich gehört, daß er unseren Senator Fulton auf Abwege geführt hat, indem er ihn an die Mutis verkaufte.«

Timins lachte.

»Ja, ich weiß«, sagte ich. »Klingt komisch.«

»Klingt *unglaublich*.«

»Sie haben nichts davon gehört?«

»Kein Wort.«

»Vielleicht hat Ryder etwas aufgeschnappt?«

»Er hätte es mich wissen lassen.«

»Mist.«

»Enttäuscht, Morgan?«

»Ja.«

»Guter Gott, warum?«

»Mein Informant schwört, daß es zutrifft.«

»So?«

»Also muß ich es überprüfen.«

»Dafür werden Sie schließlich *bezahlt*, Morgan.«

»Phantastisch. Ich stecke bis zum Hals im Dreck, und alles, was mein Team kann, ist, mich anfeuern.«

»Was verlangen Sie mehr?«

»Zum Beispiel ein bißchen Zusammenarbeit.«

»Ich kann die Mühle anlaufen lassen, wenn Sie wollen.«

»Ja, tun Sie das. Vielleicht finden Sie etwas Bedeutsames heraus. Aber für mich wird es dann schon zu

spät sein. Was ich tun muß, muß ich *jetzt* tun.«

»Und das wäre?«

»Das würde Sie nicht interessieren, Timins.«

»Nun, jedenfalls viel Glück.«

»Das kann ich gebrauchen.«

13.

Ich schlich wie ein Dieb durch die Nacht. Es war kalt. Mit um den Körper geschlungenen Armen erreichte ich die Straße, die ich gesucht hatte. Zielsicher steuerte ich auf ein bestimmtes Haus zu. Die Vordertür war verschlossen, also nahm ich den Weg durch den Garten. Wie erhofft fand ich ein offenes Kellerfenster und stieg ein. Minuten später stand ich in einem Korridor. Eine Weile suchte ich nach dem verborgenen Eingang, den mir Ambrose beschrieben hatte, dann entdeckte ich ihn. Nervös trottete ich durch einen langen und dunklen Tunnel unterhalb der Stadt.

Der Treffpunkt besaß keine Fenster. Die Decke wölbte sich kuppelförmig, und es roch nach modrigem Holz. Auf einer kleinen Bühne vor mir hockten drei ältere Herren. Etwa einhundert Männer und Frauen hatten auf Bänken davor Platz genommen. Wenn einige von ihnen Mutis waren, so sah man es ihnen nicht an. Sie wirkten nicht anders als irgendeiner, der mir auf der Straße begegnete. Ich hielt nach einem vertrauten Gesicht Ausschau, aber umsonst. Fulton war nirgends zu sehen.

Ein grobschlächtiger Typ kam auf mich zu, als ich durch den Torbogen trat.

»Sei begrüßt, Bruder.«

Ich durchforstete mein Gedächtnis nach der richtigen Antwort. Irgendwie war mir die Situation fremd. Glücklicherweise kam mir Ambroses Redewendung in den Sinn.

»Alle Menschen sind Brüder.«

»Selbst jene, die anders sind?«

»*Gerade* jene, die anders sind.«

Ich schaffte es, das mit völlig ernster Miene zu sagen.

Der Typ schien zufrieden zu sein.

»Du bist neu?«

Ich gab es zu.

»Kennst du das Kodewort?«

»Klar. Walter Karmack.«

»Richtig getroffen, Bruder.«

Dieser Karmack war einer der ersten Mutis gewesen. Er hatte eine zusätzliche Hand gehabt. Zweifellos sehr nützlich, um etwa Laborarbeiten zu tätigen. Leider hatte die Öffentlichkeit es anders gesehen. Er war von einem Mob aufgeknüpft worden. Das hatte sich vor rund dreißig Jahren ereignet. Karmack war ein Buchhalter gewesen, ein sanftmütiger Mann, der keiner Fliege etwas zuleide tun konnte. Unmittelbar vor seiner Geburt vor fünfzig Jahren hatte der große Knall des Dritten Weltkriegs stattgefunden. Niemand ahnte damals, was das für die Nachgeborenen bedeuten sollte. Als sich Jahre später eine Hand aus Karmacks Hüfte wölbte, hätte er sich noch operieren lassen können. Inzwischen sind chirurgische Eingriffe jeder Art für illegal erklärt worden, und kein Arzt schert sich mehr um Deformationen. Karmack hatte eine schwere Zeit durchzustehen. Er wehrte sich ge-

gen seine Diskriminierung und ging in die Geschichtsbücher ein.

Ich sah den grobschlächtigen Typ an.

»Du willst sicher wissen, was mich zu euch führt, Bruder?« fragte ich.

»Richtig.«

»Mein guter Wille.«

»Das allein wird nicht reichen.« Der Typ blinzelte. »Wir gehen nämlich schrittweise vor, Bruder, und diese Versammlung ist nur der erste Schritt zum eigentlichen Inneren Zirkel. Es führt ein langer Weg bis dorthin.«

»Wie lang? Zehn Minuten, fünfzehn Minuten?«

»Eher mehr.«

Ich winkte dem Typen zum Abschied und schritt tapfer an ihm vorbei.

Procter Ambrose einzuschalten, hatte sich in gewisser Weise bezahlt gemacht, und doch stand ich immer noch am Anfang. Die im Gewölbe versammelten Leute wußten nicht mehr als ich, und unwillkürlich drängte sich mir der Eindruck auf, daß sie kollektive Beweihräucherung betrieben.

Gerade wollte ich mich abwenden, als im Hintergrund des Gewölbes eine groteske Figur auftauchte. Ein zweiköpfiges Drung, das meine und die Aufmerksamkeit der anderen fesselte. Es nickte den Leuten zweimal zu, dann verzogen sich seine fleischigen Lippen zu einem Lächeln, das mir das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Meinen Nachbarn erging es nicht anders, zumal jetzt ein Bildschirm zu flimmern begann, auf dem weitere seltsame Gestalten zu sehen waren. Anscheinend wollte man den Anwesenden nahebringen, wie

Mutis eigentlich aussahen. In der Öffentlichkeit kursierten die wildesten Gerüchte, aber die Wirklichkeit übertraf sie bei weitem. Ich erblickte Männer und Frauen mit deformierten Köpfen, zusätzlichen Gliedmaßen, einem Übermaß an Augen und Ohren, den grausigsten Wucherungen.

Das reinste Schreckenskabinett.

Nach endlos langen Minuten erlosch der Bildschirm wieder, und das Drung mit den fleischigen Lippen stellte sich an den Vorderrand der Bühne.

»Sie haben es selbst gesehen«, erklärte er. »Und wer ist dafür verantwortlich? Die Gesellschaft. Sie muß endlich die Verantwortung dafür auf sich nehmen, solche Mißbildungen hervorgerufen zu haben. Dies, meine Brüder und Schwestern, sind die Opfer des großen Knalls.

Der Dritte Weltkrieg ist Jahre her, und jeder von uns muß sich mit seinen Folgen abfinden. Aber wir können das Leid der Betroffenen mindern helfen. Trotz alledem, was Sie eben gesehen haben, meine Freunde, sind wir nicht allein. Männer mit gutem Willen setzen sich vielenorts für uns ein, Personen des öffentlichen Lebens sind uns zugeneigt. Es dauert nicht mehr lange, bis wir uns erheben.

Ja, meine Freunde, es wird der Tag kommen, an dem unsere Stimme endlich Gewicht bekommt. Die Schranken werden niedergerissen werden und die Gesellschaft sich verändern. Glaubt mir, wir werden unter dem Banner der Brüderlichkeit eine aufrechte und edle Nation begründen.

Ich versichere euch, es dauert nicht mehr lange, und für jeden der Anwesenden bricht eine ruhmreiche und friedvolle Zeit an. *Sofern* er sich am Kampf

gegen das Unrecht beteiligt. Hört, was ich euch zu sagen habe ...«

Natürlich nahm ich an, daß das Drung jetzt einen Leitfaden für den Aufstand abspulen würde, aber es hatte etwas anderes, weniger Spektakuläres im Sinn.

»Meine Freunde«, sagte es mit glänzenden Augen, »bildet Arbeitsgruppen. Zu eurem Wohl, damit euer Verständnis vertieft und eure Toleranz erweitert wird. Drei Gruppen existieren bereits. Ihre Leiter werden eure Fragen gern beantworten. Das ist der zweite Schritt auf dem Weg zur Erfüllung. Er mag ein wenig indirekt erscheinen, aber wenn ihr ihn hinter euch habt, folgt die aktive Phase ...«

Ich war verblüfft. Das Verfahren der Bruderschaft erinnerte kaum an das einer Untergrundbewegung. Die Hälfte der Anwesenden war indes schon gegangen, während die andere sich gelangweilt die Beine in den Bauch stand. Offenbar hatten die Leute anderes erwartet.

Nun, ich auch. Als das Drung mit der Lobpreisung der Arbeitsgruppen fertig war, bahnte ich mir kurzerhand einen Weg durch die Menge und versuchte mich an seinen Namen zu erinnern, der vorab genannt worden war. Eine kleine Gruppe hatte sich um seinen Tisch versammelt. Es sonnte sich in der Aufmerksamkeit, die ihm zuteil wurde, nickte mit seinen Köpfen. Es gefiel ihm sichtlich, den Anführer zu spielen.

Ich zwängte mich zu ihm durch.

»Entschuldigen Sie, Herr ...«

»Nicht Herr«, erwiderte es und sah auf, »sondern Bruder. Bruder Nelson.«

»James Morgan«, sagte ich. »Eine nette Rede.«

»Glauben Sie wirklich?«

»Ich bin sicher, jeder hier glaubt das.«

»Das hoffe ich. Es ist noch soviel zu tun für unsere armen Mutantenbrüder.«

Ich nickte.

»Darüber wollte ich mit Ihnen reden.«

»Natürlich, Mr. Morgan.«

»Vielleicht gibt es hier einen ruhigeren Ort?«

»Ich verstehe.« Bruder Nelson ergriff meinen Ellbogen und führte mich in einen abgelegenen Teil des Gewölbes. Dann wandte er sich mir zu. »Schießen Sie los.«

Ich fand, daß die Wahrheit in diesem Fall ebenso gut war wie eine Lüge. Und vielleicht war damit ein besseres Durchkommen. Also kramte ich mein Empfehlungsschreiben von der Mondbasis heraus und zeigte es Bruder Nelson.

»Offenbar verstehe ich doch nicht«, meinte er.

»Ich will nicht lange herumreden«, erwiderte ich. »Sie erwähnten irgendwelche Sympathisanten, die Personen des öffentlichen Lebens sind.«

»Richtig. Aber Sie werden verstehen, daß ich ihre Namen geheimhalten muß.«

»Darum geht's nicht.«

»Tut mir leid, daß ich Ihnen nicht ...«

Ich unterbrach ihn.

»Einen Moment. Lassen Sie mich erklären.«

»Sie sind *wirklich* ein Botschafter der Mondbasis? Ich kann es kaum glauben.«

»Ja.«

»Nun?«

»Nennen Sie's einen offiziellen Besuch.«

»Um ehrlich zu sein, Mr. Morgan, erstaunt es mich,

daß sich die Mondbasis für die Mutantenfrage interessiert.«

»Tut sie auch nicht.«

»Aber warum ...?«

»Hören Sie. Die Mondbasis schert sich nicht um die Belange der Erde, und so soll es auch bleiben. Aber sie könnte Ihnen indirekt von Nutzen sein.«

»Wir sind jederzeit dankbar für Unterstützung«, erklärte Bruder Nelson. »Doch wahrscheinlich möchten Sie gar nicht mit *mir* reden. Frei heraus gesagt, Mr. Morgan, gibt es einflußreichere Personen in der Organisation als mich.«

»Dann leiten Sie meine Nachricht weiter.«

»Gern.«

»Es geht um Senator Fulton.«

Bruder Nelson erwiderte: »Bitte, Mr. Morgan, ich kann über unsere Sympathisanten nicht reden. Habe ich das nicht bereits deutlich gemacht?«

»Keine Sorge«, sagte ich. »Das brauchen Sie nicht.«

»Nein?«

Ich setze eine gewichtige Miene auf und sah mich um, ob uns niemand belauschte.

»Wir haben gehört«, flüsterte ich, »daß Senator Fulton in Ihrer Nähe gesehen wurde. Nun, das interessiert uns aber kein bißchen. Verstehen Sie?«

»Nein.«

»Gut. Bleiben wir dabei. Wenn Sie also etwas mit Fulton am Laufen haben, sei's drum. Wir wollen es gar nicht wissen. Im Gegenteil hoffen wir, daß niemand es herausfinden wird, ehe es zu spät ist.«

»Werter Herr ...«

»Einen Moment noch, Bruder. Jetzt kommt ja erst der interessante Teil.«

»Es *gibt* einen?«

»Aber ich bitte um völliges Stillschweigen. Sie sehen aus wie ein Mann, dem man vertrauen kann.«

»Sie können auf mich zählen.«

»Das hoffe ich. Sie wissen, daß Senator Fulton immer ein gutes Wort für die Mondbasis übrig hatte. Nun, diesmal haben wir eines für ihn übrig. Wir sind auf der Suche nach ihm, um ihm Schützenhilfe zu geben.«

»Das wird der Senator sicher begrüßen.«

»Bestimmt. Vielleicht könnten Sie gelegentlich die Bemerkung einstreuen, daß die Mondbasis ihn sprechen will, eh? Uns interessiert wirklich nicht, wie Sie das tun. Nur tun Sie es.«

»Ah!«

»Nun ist's heraus. Wir wollen den Senator an der Spitze sehen, ganz einfach. Wir legen uns für ihn ins Zeug, und wenn Sie den Senator auf Ihrer Seite haben, um so besser.«

»Und wenn *nicht*?«

»Dann sind wir falsch informiert.«

Ich blinzelte ihm zu.

»Sie haben nichts zu verlieren«, fuhr ich fort. »Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt, und nichts Schlimmes ist passiert. Das verdient Vertrauen, oder nicht? Natürlich ist auch nichts Gutes passiert. Aber das liegt in Ihrer Hand. Ich brauche keine definitive Antwort von Ihnen. Hören Sie sich bloß um und lassen Sie mich das Ergebnis wissen. Ich bin ziemlich viel unterwegs, also rufen Sie am besten unser PR-Büro an. Die Nummer steht im Fonbuch. Was halten Sie davon?«

»Ich werde mich umhören, Mr. Morgan, aber erwarten Sie nicht zuviel.«

Das Drung wandte sich wieder seinen Pflichten zu, und ich überlegte, wie ich am schnellsten von hier verschwinden konnte. Mein Job war getan. Ich hatte die Kugel ins Rollen gebracht. Vielleicht sollte ich vorsichtshalber noch Litkey auf die Leute ansetzen.

Eine Lautsprecherstimme sagte: »Keiner rührt sich!«

Ich rührte mich nicht.

»Die Ausgänge sind blockiert«, verkündete sie.

Ich sah mich um. Tatsächlich. Bewaffnete Männer strömten aus Türen und Tunnels. Sie trugen blau-schwarze Uniformen.

Die Stimme erklärte: »Hier spricht der Sicherheitsdienst. Sie stehen unter Arrest.«

14.

Wir wurden durch finstere Straßen geführt, umgeben von Männern mit stahlharter Miene, die uns keinen Moment aus den Augen ließen. Fahrzeuge eskortierten uns. Ich konnte mir denken, wohin es ging. Der Regierungspalast war nicht weit entfernt. Dort war auch der Sicherheitsdienst untergebracht.

Ich befand mich in einer Gruppe von vier Leuten. Neben mir stolzierte ein Soldat. Er achtete nicht auf sein Gewehr. Wozu auch? Schließlich waren seine Leute in der Überzahl. Ich hätte es ihm wegnehmen können, aber eine Flucht wäre mir lebend wohl kaum geglückt. Ich vertagte das auf später und sprach ihn statt dessen an.

»Wachtmeister?« sagte ich.

Er sah auf.

»Ihre Leute machen einen Fehler.«

»So?«

Sein Grinsen verriet, daß er nicht allzu beeindruckt von meinen Worten war.

»Haben Sie je von der Mondbasis gehört?«

»Wer nicht?«

»Ich bin ihr Botschafter.«

»Nehme ich Ihnen nicht ab. Einer von der Mondbasis unter Mutifreunden. Pah.«

»Ich bin keiner.«

»Aha.«

»Kann ich Ihren Vorgesetzten sprechen?«

»Keine Sorge, mein Junge. Eine ganze Reihe von ihnen wartet nur darauf.«

»Aber erst später?«

»Ja.«

»Ich möchte gern *jetzt* einen sprechen.«

»Das ist das Schlimme mit euch Mutifreunden. Ihr seid immer in Eile. Wollt alles über Nacht ändern. Nun, das treiben wir euch schon noch aus. Wir haben ein lauschiges Plätzchen für euch reserviert. Dort werdet ihr eine lange Zeit verbringen, das garantiere ich.«

»Wie heißen Sie, Wachtmeister?«

»Kipper.«

»Dann hören Sie mal zu, Kipper. Ich mag die Mutis ebensowenig wie Sie, vielleicht weniger. Sie würden mir und Ihrem Sicherheitsdienst einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie sofort Ihren Chef herzitieren.«

Kipper grinste mich an.

»Und warum?«

Gute Frage. Ich kramte in meinem Gedächtnis nach einer passenden Antwort.

»Okay, Kipper«, sagte ich. »Stellen Sie sich mal vor, ich wäre *wirklich* ein Botschafter der Mondbasis.«

»Und?«

»Stellen Sie sich vor, ich hätte *wirklich* im Untergrund zu tun gehabt.«

»Starker Tobak.«

»Ich habe Ihren Namen, Kipper, vergessen Sie das nicht. Und ich genieße diplomatische Immunität. Zählen Sie eins und eins zusammen, und es kommt Ärger heraus – für Sie.«

Kipper lachte.

»Wollen Sie mich etwa auch als Mutifreund hinstellen?« meinte er.

»Unsinn. Ich werde einfach Ihre Borniertheit erwähnen, wenn wir im Hauptquartier ankommen. Bestimmt werde ich überwacht, und Ihre Vorgesetzten wissen bereits Bescheid. Jemand wird vor den Augen der Öffentlichkeit für meine Festnahme geradestehen müssen, nicht wahr?«

Sein Grinsen erstarrte.

»Hören Sie, Freund«, sagte er. »Wenn Sie unbedingt Ärger haben wollen, dann bitte.«

Ich reichte ihm mein Empfehlungsschreiben von der Mondbasis. Er warf einen kurzen Blick darauf. Seine Lippen bildeten einen schmalen Strich.

»Damit kann ich nichts anfangen«, sagte er.

»Fragen Sie einen Vorgesetzten«, schlug ich vor. »Wozu gibt es sie? Dann sind Sie aus dem Schneider, und ich kann Sie in höchsten Tönen loben, Wachtmeister.«

Er dachte nach.

»Besser, Sie erwähnen mich gar nicht erst.«

»Auch gut.«

Er trottete davon.

Es war gelungen. Nur, was hatte ich damit erreicht? Ich war keineswegs sicher, ob ich wirklich diplomatische Immunität genoß.

Als der Wachtmeister zurückkam, begleitete ihn ein grauhaariger Mann mit Schnurrbart.

»Ich bin Major Lewis«, erklärte er. »Was soll dieses Geschwätz über Immunität?«

Der Arrestierte neben mir erwiderte: »Ich arbeite für das Elektrizitätswerk. Das ist eine öffentliche Einrichtung. Könnten Sie das nicht auch gelten lassen?«

»Halt die Klappe!« sagte Kipper.

Major Lewis musterte mich von Kopf bis Fuß.

»Nun?« fragte er.

»Wollen Sie meine Papiere sehen?« bot ich ihm an.

»Meinen Sie das hier?«

Er wedelte mit dem Empfehlungsschreiben. Offenbar genügte es ihm nicht. Also griff ich in meine Jackentasche und holte die Hundemarke heraus.

Der Major betrachtete sie.

»Aha.«

»Sie erkennen meine Immunität an?«

»Notgedrungen.«

»Auch, daß ich beruflich im Untergrund war?«

»Meinetwegen.«

»Heißt das, Sie lassen mich gehen?«

»Verschwinden Sie, Herr *Botschafter*. Wir sind nur noch zwei Blocks vom Hauptquartier entfernt.«

»Danke, Major. Die Mondbasis wird Ihre Entscheidung mit Genugtuung aufnehmen.«

Der Major berührte mit zwei Fingern sein Käppchen und lächelte unter dem Schnurrbart.

»Ihre Festnahme war ein Versehen, okay. Aber jetzt hauen Sie schon ab.«

Erneut schlich ich wie ein Dieb durch die Nacht. Wieder einmal war ich auf der Suche nach einem Sichtfon. Diesmal dauerte es etwas länger, bis ich eines fand, aber schließlich konnte ich meine Kreditkarte in den Schlitz stecken. Mit nervösen Fingern wählte ich die Nummer des Mondbasisbüros.

Timins starrte mich vom Bildschirm herab an. Er war erstaunt.

»Der Mutifreund höchstpersönlich!«

»Sie wissen ...«

»Seit einer halben Stunde klingelt mein Fon heiß«, erklärte er. »Sie sind bei einem Sympathisantentreffen aufgegriffen worden und haben sich der Festnahme widersetzt. Irgendwie ist es Ihnen gelungen, fünf bewaffnete Männer niederzuschlagen, drei weitere lebensgefährlich zu verletzen und zu fliehen. Der Sicherheitsdienst ist hinter Ihnen her, und die Medien sind angewiesen worden, Suchmeldungen auszustrahlen.«

»Was?«

Das hätte ich mir denken können. Als der Major seinen Fehler erkannte, hatte er seine eigene Rolle in dem Spiel natürlich beschönigt.

»Wir werden nicht abgehört«, fuhr Timins fort. »Meine Techniker haben Störsender installiert, die ein Anpeilen Ihres Aufenthaltsorts unmöglich machen.«

»Sind Sie sicher?«

»Ziemlich. Ich habe Neuigkeiten für Sie.«

»Noch mehr?«

»Haben Sie je von einem J. Z. Fleetwood gehört?«

»Dem Rechtsanwalt?«

»Ja. Er hat Ihren Fall übernommen.«

»Ist das alles?«

Timins nickte.

»Ach«, meinte er, »bevor ich's vergesse: Sie erinnern sich doch an Ellie Fenwick?«

»Das Pummelchen aus Ihrem Büro.«

»Richtig.« Er nannte mir ihre Adresse. »Wir haben ein halbes Dutzend anonymer Beschwerdebriefe an die Gesellschaft für angewandte Notdurft bekommen. Ellie hat einige davon. Sie wissen ja wohl, daß wir Sie unter dieser Bezeichnung führen, nicht wahr, Morgan?«

Ich fletschte die Zähne und verzichtete auf eine unflätige Entgegnung.

»Sie werden sicher nicht in Ihr Hotel zurückkehren wollen, wo man sie überall sucht.«

»Nein.«

»Vielleicht können Sie die Nacht bei Ellie verbringen. Sofern Sie glauben, daß Sie dort sicher sind. Sollte sich noch eine Gelegenheit ergeben, werden wir mit weiteren Neuigkeiten auf Sie zurückkommen.«

»Sie machen mir Mut.«

»Das war meine Absicht.«

»Danke. Übrigens war ein kleiner Kerl neben mir, als ich abgeführt wurde. Sagte, er arbeite im Elektrizitätswerk. Machen Sie ihn ausfindig. Er kann bezeugen, daß man mich freiwillig wieder laufengelassen hat.«

»Hat man das?«

»Ja.«

»Das überlasse ich besser meinem Informanten unter den Mutifreunden.«

»Dann soll er nebenbei erwähnen, daß ich versu-

che, Barnabas einen Strick zu drehen, weil er gegen die Mondbasis ist. Und setzen Sie sich mit Senator Tarken in Verbindung. Er muß seine Beziehungen spielen lassen, damit ich in Ruhe gelassen werde.«

»Das wird zwar nicht einfach sein, Morgan, aber ich tue mein Bestes.«

»Wenn es ganz übel aussieht, kann ich ja immer noch die Wahrheit sagen.«

»Es *sieht* ganz übel aus.«

»Hmm.«

»Eines noch«, meinte Timins. »Ich habe versucht, mit Ryder Verbindung aufzunehmen.«

»Und?«

»Er wird ebenfalls vermißt.«

»Vielleicht ist er auf Zechtour?«

»Das hätte er mich wissen lassen.«

»Sind Sie sicher?«

»Ja.«

»Phantastisch. Sonst noch was?«

»Das war's. Passen Sie auf sich auf, Morgan.«

»Ich werde mich bemühen.«

16.

Fröstelnd stand ich im Schutz eines Müllcontainers gegenüber von Ellie Fenwicks Wohnblock und versuchte herauszufinden, ob sie überwacht wurde. Die Dunkelheit war allumfassend. Ich mußte buchstäblich meinen Röntgenblick schweifen lassen, um *überhaupt* etwas zu erkennen. Aber anscheinend war die Gegend sauber.

Ich überquerte die Straße und betrat das Haus. Ellie

Fenwick wohnte im achtundsechzigsten Stock. Ich nahm die Röhre und ließ mich hinauftragen. Als ich klingelte, richtete sich mit bedrohlichem Summen ein Kameraauge auf mich. Im nächsten Moment öffnete sich die Tür.

»Hey«, sagte das Mädchen fröhlich. »Herzlich willkommen im Rattenloch.«

Ich schloß die Tür.

»Wird das Haus wirklich so genannt?« fragte ich.

»Nur von den Bewohnern. Das Management gebraucht andere Ausdrücke. Aber lassen wir das.« Sie winkte ab. »Machen Sie es sich bequem.«

Ich setzte mich auf eine Couch. »Danke. Sie nehmen ein ziemliches Risiko auf sich.«

»Oh, es ist mir eine Ehre!«

Zwar konnte ich das nicht ganz nachvollziehen, aber ich glaubte ihr aufs Wort.

»Sie möchten nicht zufällig einen Imbiß zu sich nehmen? Ich mache mir gerade zu essen.«

»Liebend gern.«

Ellie verschwand in der Küche. Ich erhob mich und trat ans Fenster. Die Stadt wirkte düster und bedrohlich auf mich. Nur wenige Lichter brannten noch, und auf den Straßen herrschte kaum Verkehr. Zwei Fußgänger spazierten einsam dahin, hatten aber offenbar nichts mit mir zu tun. Ich mußte herausfinden, wie weit gefächert die Suche nach mir war. Dazu konnte ich einen Heimathafen gut gebrauchen, doch Ellie Fenwicks Wohnung *war* kein Heimathafen. Nachdenklich setzte ich mich wieder auf die Couch und nahm ein Sandwich von dem Tablett, das sie mir reichte.

»Was ist drauf?«

»Thunfisch.«

»Auf dem Mond ist so etwas der reine Luxus. Genau wie manches andere.«

»Aber das Leben auf dem Mond hat doch sicher auch seine guten Seiten, oder?«

»Klar. Einige schon. Das Geld und die Chance, bald wieder fortzukommen.«

»Davon hat unser Public-Relations-Leiter niemals ein Wort erwähnt.«

»Vermutlich war er noch nicht dort.«

Genüßlich spülte ich das Sandwich mit einer Flasche Bier hinunter und sagte: »Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen danken soll. Aber früher oder später wird mir schon eine Möglichkeit einfallen. Leider sieht es so aus, als wäre das erst später. Die Wahrheit ist nämlich, daß ich nirgends sicher bin. Das werden auch Sie noch zu spüren bekommen.«

»Aber ich *fühle* mich sicher.«

»Natürlich. Nur hält dieses Gefühl nicht lange an, wenn man einen Flüchtling beherbergt.«

»Also was sollen wir tun?«

»Sicherheit hat Vorrang. Ich verdrücke mich.«

»Jeter? Mitten in der Nacht?«

»Wann sonst? Wenn die Bullen erst die Personaliste der Mondbasis durchforstet haben, ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis sie bei Ihnen auftauchen.«

»Aber wohin wollen Sie denn gehen?«

Ich hob einen Finger. »Das, mein Mädchen, sollten Sie besser nicht wissen.«

»Und wie wollen Sie dorthin?«

»Haben Sie irgendein Fortbewegungsmittel?«

»Einen Motorroller.«

»Wer würde schon erwarten, daß der stadtbekannte Mutifreund auf einem Motorroller durch die Gegend fährt?«

»Ja. Wer?«

»Niemand, hoffe ich. Abgesehen davon – vielleicht könnten Sie mir etwas zur Hand gehen?«

Fünf Blocks entfernt verabschiedeten Ellie und ich uns. Knatternd verschwand sie in der Nacht, während ich auf ein Bürohaus zugin. Es war bereits drei Uhr morgens, aber ich hatte keine andere Wahl. So ließ ich mich denn von der Röhre ins sechste Stockwerk tragen. Tom Boßlein öffnete schon auf mein erstes Klopfen. Das dünne Haar hing ihm strähnig in die Stirn, und erstaunlicherweise hatte er weder einen Drink noch eine Zigarre in der Hand. »Jesus Christopherus!«

»Eigentlich nicht«, erwiderte ich. »Es ist nur recht dunkel im Korridor, deshalb denkst du das. Und zweifellos wegen meiner heiligen Erscheinung.«

Ich trat ein. Boßlein schloß hastig die Tür und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. Er sah etwas seltsam aus in seinem pastellblau gestreiften Pyjama.

»Ich hoffe«, ächzte er, »es wurde inzwischen eine Belohnung auf dich ausgesetzt. Nur das kann mich für dein unerwartetes Auftauchen entschädigen.«

»Ich will ehrlich sein, Tom. Ich hörte, daß ein paar Mutis bei dir herumlungern. Und da wir Mutifreunde schließlich zusammenhalten müssen, dachte ich, schau doch eben mal vorbei – vielleicht kannst du ihm helfen?«

Boßlein schlurfte durchs Zimmer und ließ sich in einen bequemen Sessel fallen.

»Was hast du nur getan, Jim?«

»Ich habe versucht, unseren vermißten Senator zu finden, was sonst?«

»Komm schon, Junge. Der Sicherheitsdienst ist hinter dir her. Du wirst steckbrieflich gesucht. Jetzt tauchst du hier auf. Also welchem tieferen Grund verdanke ich das zweifelhafte Vergnügen deines Besuchs?«

»Ich fühlte mich einsam.«

Boßlein sah mich wütend an. Seine Fingerspitzen trommelten auf der Sessellehne.

»Na schön, Tom. Ich weiß nicht, was man von mir will. Das Ganze ist höchst undurchsichtig.«

»Leg' schon los. Ich habe genug Zeit.«

Seufzend nahm ich mir einen Stuhl und weihte ihn in die bisherigen Geschehnisse ein.

»Du sollst mehr als fünf Leute krankenhausaufgeschlagen haben?« fragte er.

»Willst du meine Muskeln sehen?«

»Welche Muskeln?«

»Aha. Du beginnst zu verstehen. Vielleicht interessiert dich auch folgendes: Unser Mondbasisbüro hat mir einen Anwalt namens J. Z. Fleetwood gestellt.«

»Doch nicht *den* J. Z. Fleetwood?«

»Genau.«

»Er wurde schon zweimal aus der Anwaltskammer geworfen!«

»Ich weiß. Aber was soll's. Tue mir den Gefallen und benachrichtige ihn. Er soll den Zeugen meiner Unschuld ausfindig machen.«

»Deine Mutter?«

»Den kleinen Kerl vom Elektrizitätswerk. Da ist ein dickes Ding am Laufen. Ziehe alle Register, die nötig

sind, um ihn ausfindig zu machen.«

»Ich *mag* dicke Dinge.«

»Das hoffte ich. Freust du dich, daß ich da bin?«

»Das lasse ich dich später wissen.«

»Gut.«

»Du wirst erstmal untertauchen müssen. Sie dürfen dich nicht erwischen.«

Ich nickte.

»Hast du ein zweites Bett?«

»Viel besser, Jimmyboy, ein ganzes Gästezimmer«, erwiderte er lächelnd.

17.

Dreizehn Uhr fünfunddreißig am nächsten Tag. Die Sonne strahlte von einem hellblauen Himmel, und die Luft roch nach Blumen. Ich hatte Verkleidung angelegt, verglich die Adresse auf meinem Zettel mit dem Eingang vor mir. Ich war richtig. Hier wohnte er, mein alter Freund Captain Charles Ryder. Ich klopfte behutsam, doch nichts rührte sich. Ich versuchte es lauter, aber umsonst. Verärgert ging ich zur Nachbartür, und ein weißhäuptiger Mann öffnete mir.

»Tut mir leid, Sie zu stören.«

»Ist schon okay«, meinte er. »Bin heilfroh, ein paar Minuten von meinem Job wegzukommen.«

Offenbar hatte ich einen der vielen Heimarbeiter am Personalcomputer vor mir, die sich in den Suburbs von Central City ein Zubrot verdienten.

»Joe Smith«, stellte ich mich vor und streckte ihm meine Hand entgegen.

»Raoul Allerton«, erwiderte der Mann und schüttelte sie. »Was kann ich für Sie tun? Verkaufen Sie etwas, Staubsauger oder Versicherungspolicen? So viel Zeit habe ich dann auch wieder nicht, Sie verstehen?«

»Ich verstehe. Eigentlich suche ich bloß Ihren Nachbarn, Captain Charles Ryder.«

»Seltsam. Normalerweise ist er zu Hause. Man hat ihn in Pension geschickt, wissen Sie?«

»Ich weiß.«

»Wenn ich drüber nachdenke, habe ich ihn schon seit Tagen nicht mehr gesehen.«

»Hat er Besuch gehabt?«

»Ich glaube nicht.«

»Danke, Mr. Allerton. Sie waren mir eine große Hilfe.«

Ich ließ ihn stehen. Er schloß die Tür. Lässig spazierte ich um den Block herum, sah mich um und betrat den Garten. Für Notfälle dieser Art hatte ich stets ein Stück Draht bei mir, mit dem ich mein Glück an der Hintertür versuchte. Es klappte. Knarrend schwang sie auf.

»Ryder?«

Niemand antwortete mir. Ich durchsuchte Küche, Bad und Schlafzimmer, konnte ihn aber nirgends finden. Er hielt sich weder im noch unter dem Bett auf. Offenbar war der Vogel ausgeflogen. Da ich ein gründlicher Mensch bin, ging ich in den Keller hinunter, um mich auch dort umzusehen, als auf einmal ein seltsames Geräusch ertönte.

Es kam aus einer Kammer, die ich fast übersehen hätte. Behutsam öffnete ich sie. Eine Tischtennisplatte und ein tragbares Sichtfon standen darin. Das Ge-

räusch war leiser geworden. Ich drehte mich um und wollte die Kammer wieder verlassen, da fiel mein Blick auf die Tür.

Charles Rastapopolus Ryder von der U.S. Air Force, Captain außer Dienst, ehemaliger Astronaut und ein Kumpel aus alten Tagen, hockte neben einem Wasserboiler an der Wand. Er schien mich gar nicht zu sehen, sondern spielte mit einem Plastikhubschrauber und sumgte glücklich vor sich hin. Er hatte einen wild wuchernden Bart und trug ein Adamskostüm.

»Charley«, sagte ich.

Er hörte auf zu summen und sah mich an. Lächelnd hielt er sein Spielzeug hoch.

»Was ist passiert, Charles?«

»Gaga.«

»Erkennst du mich nicht, Charles?«

Er steckte die Finger seiner linken Hand in den Mund und begann daran zu saugen.

»Ich bin es, James Morgan. Du erinnerst dich doch, nicht wahr?«

Er starrte mich aus leeren Augen an, und seine Lippen formten meinen Namen. Das war auch schon alles. Offenbar gefiel er ihm, selbst wenn er nichts damit anzufangen wußte.

»Charley«, sagte ich. »Was hat man dir angetan?«

»Gaga.«

Er hatte nicht den Anschein, als würde es zu einem tiefschürfenden Gespräch kommen.

»Ellie«, sagte ich.

»Ja, Jim?«

»Haben Sie den Zerhacker eingeschaltet?«

»Ja, Jim.«
»Sehr schön. Holen Sie Timins ans Fon.«
»Gut, Jim.«
Ich wartete.
»Wie geht's?« fragte Timins.
»Fragen Sie nicht.«
»So schlimm kann es doch nicht sein, Morgan.«
»Schlimmer.«
»Aber Sie sind doch erst einen Tag auf der Flucht.«
»Es kommt mir vor wie ein Leben.«
»Was ist passiert?« fragte Ellie.
»Es geht um Ryder.«
»Ryder?« sagte Timins. »Was ist mit Ryder?«
»Ich habe ihn gefunden.«
»Wo war er?«
»Hier, in diesem Haus. Die ganze Zeit über.«
»Ist er tot?« fragte Timins.
»Wie man's nimmt.«
»Was ist los mit Ihnen?« fragte Timins.
»Nicht mit *mir*«, erwiderte ich. »Sondern mit *ihm*.«
»Und?«
»Es hat ihn erwischt. Er ist total pleplem.«
»Er ist doch nicht etwa verrückt geworden?«
»Genau das.«
»Ist er bei Ihnen?«
»Ja.«
»Holen Sie ihn.«
»Sie glauben mir wohl nicht, George?«
»Doch.«
»Was ist es dann?«
»*Inwiefern* ist er verrückt geworden, James?«
»Nun, er sitzt neben mir auf dem Boden und spielt mit einem Plastikhubschrauber.«

»Ich möchte mit ihm sprechen.«
»Wenn Sie wollen. Aber sein Erscheinungsbild ist etwas ... äh ... ungewöhnlich.«
»Was soll das heißen?«
»Er ist nackt.«
»Ganz nackt?« fragte Ellie.
»Ja.«
»Herrje«, entfuhr es ihr.
»Und alles, was er sagt, ist gaga.«
»Wie lange ist er schon in dem Zustand?«
»Keine Ahnung.«
»Und wie konnte es dazu kommen?«
»Weiß nicht.«
»Großartig«, knirschte Timins.
»Ich schlage vor«, erwiderte ich, »Sie lassen ihn in aller Verschwiegenheit abholen.«
»Warum ich?«
»Nun, wenn ich die Irrenwärter rufe, könnte es doch gut geschehen, daß sie *mich* mitnehmen und *ihn* unterschreiben lassen, nicht wahr?«
»Da haben Sie recht.«
»Ich werde inzwischen herauszufinden versuchen, was ihm zugestoßen ist.«
»Glauben Sie«, warf Ellie ein, »daß es etwas mit Fulton zu tun hat?«
»Ich bin sicher.«
»Da fällt mir etwas ein«, meinte Ellie. »Ich habe eine Nachricht von Senator Tarken für Sie.«
»Und?«
»Er will Sie sehen.«
»Interessant. Ist er denn auf unserer Seite?«
»Zumindest gegen Hess.«
»Das zählt.«

»Was werden Sie machen?« fragte Timins.

»Mich mit ihm treffen, natürlich. Beim jetzigen Stand der Dinge kann ich es mir nicht leisten, diese Chance zu versäumen. Immerhin ist Tarken berühmt. Wer weiß, vielleicht kann er mit etwas erzählen, das Klarheit in das ganze Durcheinander bringt.«

Ich war bereits eine Stunde vor der vereinbarten Zeit am Treffpunkt. Nicht gerade eine brillante Strategie, aber möglicherweise effektiv. Wenn er mit einem Haufen Sicherheitsbeamter auftauchte, würde ich es rechtzeitig genug merken, um mich aus dem Staub machen zu können. Die Minuten verstrichen, aber ich hatte kein Glück.

Er kam nicht.

18.

»Ich habe etwas für dich«, sagte Litkey und gab mir ein zusammengefaltetes Stück Papier. »Das hat man bei Senator Tarken gefunden, als man in seine Wohnung eindrang.«

Ungläubig beugte ich mich vor und nahm es entgegen. Das konnte doch nicht sein. Er mußte meine Verwirrung bemerkt haben, denn er sprach weiter.

»Man hat ihn tot aufgefunden. Ein sauberer Schnitt durch die Kehle.«

Ich schluckte meine Antwort herunter und betrachtete das Papier. Ein Blick genügte mir. Es war unterschrieben mit *Hauptquartier des Sicherheitsdienstes*.

Eine offizielle Verlautbarung, daß ich auf dem schnellsten Weg festzunehmen sei.

Hatte Tarken intervenieren wollen? War er deshalb ausgeschaltet worden?

Meine Suche nach Senator Fulton stand unter keinem guten Stern. Alle hatten sich gegen mich verschworen, die Polizei, die Armee und die Öffentlichkeit.

»Ich mache weiter«, erklärte ich.

»Womit?«

»Mit meiner Suche nach Fulton.«

Litkey lachte.

»Nichts anderes habe ich erwartet«, sagte er. »Wenn ich dir einen Tip geben darf. Schau dir den Vermerk rechts unten einmal genauer an.«

Ich tat es. Dort stand ein handschriftliches *Kopie an F.* Das konnte ebensogut Freiheitsentzug wie Fulton heißen. Mein Weg führte mich also ins Hauptquartier. Das hätte ich mir nun doch nicht träumen lassen.

»Mist«, sagte ich. »Das wird recht knifflig. Aber ich werde mein Bestes geben.«

»Klar.«

»Ich habe ein unbeschränktes Spesenkonto, Litkey.«

»Und?«

»Willst du mich nicht begleiten?«

»Wohin?«

»Ins Hauptquartier des Sicherheitsdienstes.«

»Du spinnst.«

»Auch gut. Dann sei wenigstens so nett und besorge mir das nötige Handwerkszeug, um hineinzukommen. Ich zahle dafür. Das heißt, die Mondbasis tut es. Du kannst der Mondbasis *trauen*, Litkey. Jedenfalls solange es sie noch gibt. Und das wollen wir schließlich auf längere Sicht sicherstellen, nicht wahr? Also laß dich nicht erst bitten.«

»Weißt du was, Morgan? Ich glaube, ich könnte damit leben, daß es die Mondbasis nicht mehr gibt.«

»Ich wußte, daß du mich nicht im Stich läßt, Litkey. Was ein wahrer Freund ist ...«

»Hm. Wann brauchst du das Zeug?«

»Morgen.«

»Das wird dich aber einiges kosten.«

»Nicht mich, Litkey.«

Er nickte. »Vielleicht«, fügte er hinzu, »könnte ich meine Verbindungen zum Sicherheitsdienst spielen lassen, um herauszufinden, was Fulton mit denen am Hut hat.«

»Das würdest du tun?«

»Wenn das Honorar stimmt, sicher. Sag mal, Morgan, interessiert dich denn gar nicht, was mit den beiden Gorillas ist, auf die du mich angesetzt hast?«

»Das habe ich ganz vergessen. Wo hast du sie untergebracht?«

Litkey zuckte zusammen.

»Für wen hältst du mich, einen Gefängniswärter oder was? Natürlich habe ich sie laufen lassen.«

»Ach ja?«

»Aber ich habe ihnen ganz schön zugesetzt, weißt du? Fulton hat Befehl erteilt, jedem auf der Fährte zu bleiben, der herumschnüffelt. Und das hast du getan, nicht wahr? Doch jetzt, wo du dermaßen unter Beschuß stehst, werden sie dich wohl vorerst in Ruhe lassen.«

»Großartig.«

»Obwohl es Söldner sind.«

»Ich weiß.«

»Du verstehst nicht, Morgan. Sie sind befördert worden und sind jetzt Captains in Fultons Privatarmee.«

»Seiner *was?*«

»Er hat eine Privatarmee aufgestellt. Wahrscheinlich sah er die Zeichen der Zeit. Ein gewaltiger Coup wird vorbereitet. Hess untersteht bereits ein Teil der Armee sowie der Großteil von Wests Sicherheitsbeamten. Vielleicht hat Fulton das nachdenklich gemacht. Alle großen Tiere haben ihre Handlanger, nicht wahr? Jetzt unterstehen dem Senator fünf Generäle, etwa zwei Drittel der städtischen Polizei – mit Ausnahme des Sicherheitsdienstes – und zweitausend Rekruten.«

»*Zweitausend?* Wie kommt es, daß davon nichts an die Öffentlichkeit drang?«

»Warum sollte es?«

»Es sind Neuigkeiten.«

»Nicht, wenn Schwergewichtler ihre Teams um sich scharen. Dann ist es Geheimsache. Ein Fahrschein ohne Rückfahrkarte für jeden, der Alarm schlägt, du verstehst?«

»Erinnere mich daran, nicht Alarm zu schlagen.«

»Sie haben genug damit zu tun, dich aus dem Weg zu schaffen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen.«

»J. Z. Fleetwood ist ja auf meiner Seite.«

»Dann bist du erst recht verloren.« Litkey gab mir einen Zettel. »Hier ist eine Liste mit einigen von Fultons Leuten. Viel Glück, mein Junge.«

Ich steckte den Zettel in meine Brusttasche.

»Du hast nicht zufällig etwas, womit ich den Alarm herauszögern könnte, Litkey?«

»Durchaus möglich.«

»Was dagegen, wenn ich's mir ausborge?«

»Ich stelle es in Rechnung.«

»Du bist ein wahrer Freund, Litkey.«

Tom Boßleins Mund stand weit offen, und er starrte mich an, als wären auf einmal schwarze und braune Flecken auf meinem Gesicht entstanden. Ich schloß die Bürotür hinter mir.

»Jesus Christopherus!« stammelte er.

»Keine Sorge«, versicherte ich.

»Es ist schlimm genug, daß du mich in meiner Wohnung aufsuchst, während die halbe Stadt nach dir sucht. Aber an meinem Arbeitsplatz! Hast du denn den Verstand verloren, James? Glaubst du, daß du unsichtbar bist?«

»Nichts dergleichen«, erklärte ich und zog mir einen Stuhl heran. »Warum beschimpfst du mich so? Scheinbar gibt es keine Gerechtigkeit mehr.«

»Scheinbar«, stöhnte Boßlein.

Ich grinste.

»Hör mal, Tom. Selbst meine eigene Mutter würde mich in diesem Aufzug nicht wiedererkennen.«

Ich deutete auf meinen schwarzen Schnauzer, die Stulpenschuhe und die karierte Weste.

»Es ist nicht deine Mutter, die mir Sorgen macht.«

»Beruhige dich.«

»Es ist soviel am Kochen, daß die Bullen an jeder Straßenecke lauern.«

»Zum Beispiel?«

»Die Mutis. Sie setzen Erwartungen in die Zukunft, die mir angst und bange machen. Kannst du dir eine Mutantenpartei auf dem Stimmzettel vorstellen?« Boßlein beugte mich. »Sie haben einige schlagkräftige Parolen drauf.«

»Was?«

»Sie wollen in den Völkerrat gewählt werden.«

Das durfte nicht wahr sein!

»Vorsitzender Hess wird eine Stellungnahme dazu abgeben«, fuhr er fort. »Was meinst du, warum ich die ganze Nacht über hier gewesen bin?«

»Na schön, ich habe auch etwas für dich.«

»Ja?«

Boßlein pfriemelte eine halbgerauchte Zigarre aus dem Ascher, zündete sie an und inhalierte tief. Ein nervöses Lächeln stand in seinem Gesicht.

»Ja«, sagte ich. »Aber die Sache hat einen Haken. Es ist ein heißes Eisen.«

Mit einer knappen Handbewegung wischte Boßlein meine Bedenken zur Seite.

»Laß das meine Sorge sein, Jim. Die Macht der Presse, du verstehst? Also heraus mit der Sprache.«

»Es unterliegt strenger Geheimhaltung.«

Boßlein lachte.

»Um was geht es? Um die Anzahl der Atomsprengeköpfe im örtlichen Bunker?«

»Hess hat eine Privatarmee aufgestellt.«

»Ach ja?«

Ich nickte. »Er wird von General West und wer weiß wem unterstützt.«

»Nicht möglich.«

»Und nicht nur das. Fulton hat sich auch eine zugelegt. Fünf Generäle und der Großteil der örtlichen Polizei sind auf seiner Seite.«

Boßlein stieß Rauch zur Decke aus.

»Kein Wunder, daß Fulton nirgends aufzutreiben ist. Wenn so viele Leute auf seiner Lohnliste stehen, wird er wohl ziemlich bankrott sein. Vermutlich haben seine Gläubiger ihn aus der Stadt gejagt.«

»Das darf doch nicht wahr sein!« entfuhr es mir. »Ich liefere dir den größten Aufmacher in der Ge-

schichte des Journalismus, und du sitzt träge herum und klopfst dumme Sprüche. Das paßt gar nicht zu dir, Tom.«

Boßlein schüttelte den Kopf.

»Ach, Jim. Das schlimme mit dir ist, daß du zu lange auf der Mondbasis warst.«

»Meinst du?« entgegnete ich.

»Ja. Das und dein blödes Kostüm. Mit dem Bart und den Stulpenschuhen siehst du aus wie ein Stutzer. Hältst du das vielleicht für unauffällig?«

Ich seufzte.

»Gut. Du weißt es also schon längst. Jeder im Nachrichtenwesen weiß es schon längst. Aber niemand hält es für nötig, auch nur ein Wort darüber zu verlieren, weil er Angst hat, eins auf die Rübe zu kriegen, stimmt's?«

»So ungefähr.«

»Habe ich etwas vergessen?«

»Eine Kleinigkeit. Franklin Kelly hat versucht, es an die Öffentlichkeit zu bringen. Rudy Jennings ebenfalls. Und Martha Gail. Sie waren nicht die einzigen.«

»Was ist passiert?«

»Sie verschwanden. Keiner hat eine Ahnung, wohin. Ich möchte ihnen nur ungern folgen. Du verstehst?«

»Allerdings. Es wird noch soweit kommen, daß ich mir keine Nachrichten mehr ansehe.«

Ich langte in meine Brusttasche und gab ihm den Zettel mit Fultons Leuten.

»Was hältst du *davon*?«

»Wenn das Freunde von dir sind, hast du ziemlich schlechten Umgang.«

»Nicht ich, der Senator.«

»Gibst du denn niemals auf, Jim?«

Ich winkte ab.

»Das ist ein Teil von Fultons Privatarmee. Sind insgesamt zweitausend Mann. Wer die Bezahlung regelt, ist unklar. Wäre *das* nicht eine Story für dich?«

»Vielleicht. Woher hast du die Liste?«

»Streng geheim.«

»Begreife ich nicht. Ich dachte, Fulton und du stünden auf der gleichen Seite?«

»Sicher. Aber ich wette, der Senator liebäugelt nicht als einziger mit der Unterwelt. Hess hat sich den Sicherheitsdienst geschnappt. Wenn jetzt Fultons Verbindungen an die Öffentlichkeit dringen, wird das Hess nachdenklich machen. Schließlich hat Fulton sich der Hilfe der Stadtbullen versichert. Es wird interessant sein herauszufinden, wie sich das verträgt. Vermutlich werden die Generäle auf den Plan treten. Es wird ein hübsches Fiasko geben, und dann braucht Fulton die Mondbasis wirklich. Er wird mit mir Kontakt aufnehmen, und ich werde ihn auf den Pfad der Tugend zurückführen. Er wird mich regelrecht *lieben*. Es ist sehr viel einfacher, mit jemandem zusammenzuarbeiten, der abhängig von einem ist.«

19.

Clayton Towers war ein Wolkenkratzer, der dieser Bezeichnung wirklich gerecht wurde. Ich fragte mich, ob die Mieter im obersten Stock nicht ständig mit Sauerstoffmasken herumliefen. Etwas nervös suchte ich auf der Hunderte von Schildchen umfassenden Tafel nach dem Namen von Malcolm Lane.

Ich klingelte, aber niemand öffnete mir. Also drang ich auf meine spezielle Art ein und ließ mich nach oben tragen. Zehn Minuten später stand ich vor Lanes Wohnung. Die Tür knarrte in den Angeln. Vorsichtig trat ich ein.

Dunkelheit umgab mich. Kurzerhand entzündete ich mein Feuerzeug. Das spärliche Licht gewährte mir den Blick auf ein heilloses Durcheinander. Jemand hatte Stück für Stück die Einrichtung auseinandergenommen. Sesselbezüge waren aufgeschlitzt und Schubladen herausgezogen, der Schreibtisch umgeworfen worden. Selbst der Teppich lag in Fetzen.

Eine Eingebung sagte mir, daß ich etwas Interessantes finden würde. Ich hatte recht. Im nächsten Zimmer entdeckte ich, was von Malcolm Lane übrig war.

Frank Broderick war ein schwergewichtiger Mann in den Sechzigern. Er hatte einen runden, fast kahlen Kopf, und sein feister Bauch schwappte über einem goldblitzenden Gürtel, der nicht ganz zu seinem dunkelblauen Anzug paßte. Er nahm die Brille ab und starrte mich an.

»Was soll das *heißen*, Sie konnten mich nicht finden?«

»Genau das«, meinte ich.

»Ich sitze hier, an diesem Schreibtisch, seit sage und schreibe vierzig Jahren.«

»Das glaube ich gern.«

»Was hat es mit Senator Fulton auf sich?«

»Wie ich schon erklärte, Mr. Broderick, repräsentiere ich die Mondbasis. Und Sie waren der letzte, der den Senator vor seinem Verschwinden gesehen hat.«

»War ich das?«

Der Dicke wirkte überrascht.

»Ja. Wir sind auf der Suche nach dem Senator und dachten, daß Sie uns vielleicht helfen könnten.«

Broderick sah mich an.

»Ich wüßte nicht, *wie*.«

»Worum ging es bei Ihrem Besuch?«

»*Installationen en gros* wollte ihn warnen.«

»Wovor?«

»Vor den Bäumen im York Park.«

»Aha.«

»Sie sterben, Mr. Morgan.«

»Und?«

»Man muß sie retten.«

»Wie?«

»Durch einen Fond.«

»Wie hat er das aufgenommen?«

»Er war *sehr* aufgeregt, wie Sie sich vorstellen können. Aber wer wäre das nicht?«

Ich saß wieder in Brian Litkeys Büro und sah aus dem Fenster. Irgendwie kam ich nicht von der Stelle. Alles ging schief.

»Spuck's aus«, sagte ich griesgrämig. »Hast du etwas herausbekommen?«

»Er ist dort. Im Hauptquartier des Sicherheitsdienstes«, erwiderte Litkey.

»Aber ist es *wirklich* Fulton?«

Litkey nickte.

»Wer sollte es sonst sein?« Er kramte in seiner Schublade nach einem Plan und wedelte damit herum. »Hier habe ich etwas, das das ganze Unternehmen zu einem Kinderspiel macht. Für läppische tausend Kredite gehört's dir.«

»Tausend!«

»Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul.«

»Geschenkt?«

»Klar. Du weißt doch, daß es beim Sicherheitsdienst von Spionen nur so wimmelt?«

»Woher sollte ich *das* wohl wissen?«

»Nun, mein Freund. Mit diesem Plan kannst du die gefährlichen Stellen problemlos umgehen.«

»Umgehen?«

»Es ist ein Freischein. Es gibt dort einige Wachen, die du sicher ausschalten willst.«

»Ausschalten?«

»Genau. Und ich wette, du schaffst es, Jimmy. Aber dazu solltest du wissen, wann sie sich ablösen. Es steht alles auf diesem kleinen Stück Papier.«

»Guter Gott.«

»Hör mal, Freund. Ich habe dich nicht gebeten, dort einzusteigen. Aber ich will mich nicht lumpen lassen. Als Zugabe gibt's einen Schlüssel für den Raum, in dem Fulton sich aufhält. Mein Informant hat ein Duplikat angefertigt.«

»Unglaublich.«

»Du sagst es.«

»Wie wäre es zusätzlich noch mit einer Uniform?«

Litkey stand auf und ging zu einer Schrankwand. Er holte einen blauschwarzen Overall heraus, wie ihn die Leute vom Sicherheitsdienst trugen.

Ich sah ihn mit großen Augen an.

»Überrascht?«

Statt einer Antwort legte ich den Overall an. Er paßte wie angegossen.

»Wie sehe ich aus?«

»Prächtig.«

»Macht mich um zehn Jahre jünger, was?«
»Sagen wir, um fünf.«

Als ich in meiner Uniform die Straße betrat, brach mir der kalte Schweiß aus. Ich kam mir wie ein Clown vor. Zeit meines Lebens war ich ein entschiedener Gegner von Autoritätspersonen gewesen, und nun stellte ich selbst eine dar.

Ich winkte einem Autotax und ließ mich auf dem schnellsten Weg zum Hauptquartier des Sicherheitsdienstes fahren. Einen Häuserblock davon entfernt stieg ich aus und ging zu Fuß weiter. Ich spürte ein seltsames Gefühl im Magen.

Nach wenigen Metern bog ich um eine Ecke – und fand mich unter zahlreichen »Kollegen« wieder.

Zum Glück war ich geistesgegenwärtig genug, mich in die Brust zu werfen und den Bauch einzuziehen. Alles oder nichts, dachte ich und schritt durch die blauschwarze Woge direkt auf eine gewaltige Glaspforte zu, die sich summend vor mir teilte. Ich durchquerte die Vorhalle und marschierte schnurstracks auf den Notausgang zu.

Atemlos schloß ich die Tür. Puh. Ich zog den Plan heraus, den ich von Litkey bekommen hatte, und studierte ihn. Neben mir befand sich eine Feuertreppe. Wenn ich sie benutzte und mich oben nach rechts wandte ...

Ich machte mich auf den Weg. Als ich auf einen breiten Korridor trat, orientierte ich mich neu. Keine Sekunde zu früh, denn schon im nächsten Moment eilten haufenweise Kollegen an mir vorbei, so daß mir der Kopf schwindelte. Ich schien in einen Bienenstock geraten zu sein.

Das Hauptquartier war recht groß. Während der nächsten halben Stunde kam ich an Büros, Computerräumen und Waffenlagern vorbei. Mehrmals sah ich mich nach allen Richtungen um, schien aber keinem aufzufallen.

Schließlich erreichte ich einen etwas abgelegenen Gang, an dessen Ende sich eine Tür befand. Ich war am Ziel. Vorsichtig holte ich den Schlüssel aus meiner Tasche, steckte ihn ins Schloß und drehte ihn um.

Ein leises *Klick* ertönte.

Kein Alarm.

Zufrieden schlüpfte ich durch die Tür, drückte sie zu und drehte mich um.

Er lag in einer Koje. Er war in beigefarbene Shorts und ein weißes Hemd gekleidet, das über der Brust offen war. Er war etwa ein Meter siebenzig groß, kahlköpfig und sonnengebräunt. Seine Nase war krumm, die Lippen straff und das Kinn kantig. Er hatte einen Schmerbauch und blaue Augen. Doch das konnte ich leider nicht sehen, weil seine Lider geschlossen waren.

Er schlief.

Ich hatte Senator Fulton gefunden.

20.

Ich starrte auf den alten Fuchs hinunter und fragte mich, ob er all das wert war.

»Senator«, flüsterte ich. »Senator.«

Er blinzelte.

»Könnt ihr mich nicht in Ruhe lassen?« murmelte er.

»Ich bin gekommen, um Sie zu retten.«

Er gähnte.

»Hübsche Geschichte, aber ihr beamteten Meuchler seid doch einer wie der andere.« Er richtete sich auf.
»Ihr werdet mich nicht zum Reden bringen. Und wenn ich erstmal hier raus bin, mache ich euch die Hölle heiß. Keinen roten Heller bekommt der Sicherheitsdienst mehr.«

Innerlich stöhnte ich auf.

»Glauben Sie mir, Senator. Ich will Sie wirklich retten. Mein Name ist James Morgan, und ich arbeite für die Mondbasis.«

»Oh! Nett, Sie kennenzulernen. Ich bin ein großer Befürworter der Mondbasis.«

»Ich weiß. Deshalb bin ich hier. Übrigens, sind wir bei unserem Gespräch sicher oder wird man uns stören?«

»Ist es Nacht?«

»Ja.«

»Nachts werde ich niemals gestört.«

»Sehr zuvorkommend.«

»Sind Sie wirklich von der Mondbasis, junger Mann?«

»Allerdings.«

»Wie haben Sie mich gefunden, mein Junge?«

»Reines Glück. Außerdem bekam Senator Tarken, Ihr Kollege, Wind von Ihrem Aufenthaltsort. Daraufhin hat er uns einen Tip gegeben.«

»Jeff? *Das* tat er für mich?«

»Ja. Möge er in Frieden ruhen. Tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen, aber er ist über den Jordan gegangen.«

Fulton klappte der Mund auf.

»O nein!«

»Ich dachte mir, daß Sie das mitnimmt.«

Fulton richtete sich zu seiner vollen Größe auf, was alles in allem nicht viel war.

»Jeff Tarken und ich waren Freunde«, erklärte er. »Gewährt die Mondbasis mir Unterstützung, Morgan?«

»Das versuche ich Ihnen ja zu sagen, Senator. Wir sind ganz und gar auf Ihrer Seite, zu hundert Prozent.«

»Offiziell?«

»Unser PR-Büro gehört Ihnen, Senator.«

»Vielen Dank, mein Junge.«

»Nicht der Rede wert, Senator. Vor allem, wenn wir hier nicht mehr rauskommen.«

»Wie stellen Sie sich das vor?«

»Ich fürchtete schon, Sie würden mich niemals fragen. Was wissen Sie über die Wachen?«

»Ich war bloß ein paarmal außerhalb dieses Zimmers. Aber mir sind keine aufgefallen.«

»Dann hauen wir ab. Es wird zwar nicht leicht sein, doch wir werden es schaffen.«

»Haben Sie einen Plan?«

Ich nickte.

»Sie müssen beten, das Kinn vorschieben und unserem Glück vertrauen.«

Wir sahen ganz wie Respektspersonen aus, während wir durch das Labyrinth der Korridore und Türen zurückschritten. Es hatte den Anschein, als würde unsere Frechheit siegen. Wir erreichten die Feuertreppe und stiegen hinab. Aber die Vorhalle des Gebäudes sollten wir niemals erreichen.

»Bleiben Sie, wo Sie sind«, sagte eine Lautsprecherstimme.

»Oho«, sagte ich.

»Wir haben überall bewaffnete Männer postiert«, fuhr die Lautsprecherstimme fort.

Beunruhigt warf ich einen Blick auf meinen Gefährten. Er war mitten im Schritt erstarrt.

»Werfen Sie die Waffen zu Boden und heben Sie die Hände«, befahl die Stimme.

»Keine Sorge«, flüsterte ich Fulton zu. »Noch haben sie uns nicht.«

Aber selbst wenn dem so war, glaubte ich nicht, daß wir entkommen konnten. Ich beschloß jedoch, dem Senator diese Information vorzuenthalten. Schließlich wollte ich ihn nicht demoralisieren.

»Ich zähle langsam bis drei«, erklärte die Stimme. »Dann töten wir Sie.«

»Glauben Sie das nicht«, flüsterte ich Fulton zu. »Sie bluffen. Sie würden es nicht wagen, Ihnen auch nur ein Haar zu krümmen. Andererseits sollten wir vielleicht tun, was Sie verlangen. Was meinen Sie?«

Ich legte dem Senator eine Hand auf die Schulter. Ganz langsam, ohne in meine Richtung zu blicken, begann der Senator vornüber zu kippen.

»Herrje«, entfuhr es mir. »Er ist ohnmächtig geworden.«

»Eins«, sagte die Stimme.

Der Senator schlug auf die Stufen. Es klang wie das Scheppern einer Mülltonne.

»Senator!« rief ich.

»Zwei«, sagte die Stimme.

Der Kopf des Senators löste sich vom Rumpf. Bunte Drähte ragten hervor. Ich erkannte Dioden und Bolzen.

»Drei«, sagte die Stimme.
Der Kopf polterte die Treppe hinab.
Mir blieb keine Zeit mehr, zur Waffe zu greifen. Also hob ich die Hände.

21.

General Manning West war ein großer, hagerer Mann mit hohen Wangenknochen, einer geraden Nase, einem Kaiser-Wilhelm-Bart und tiefschwarzem Haar, das ölig glänzte. Seine Uniform glich meiner, war jedoch besser dekoriert. Ich hockte in seinem Büro und fragte mich, ob ich durchs Fenster verschwinden sollte. Da wir uns im einundzwanzigsten Stockwerk befanden, schien es mir aber nicht sehr ratsam.

»Haben wir Sie also erwischt.«

Der General lächelte. Er hatte blendend weiße Zähne und eine sonore Stimme.

Ich zuckte die Schultern.

»Wobei? Bei der Entführung eines Roboters? Das kriegen Sie niemals durch.«

»Wie wär's mit Amtsanmaßung, unbefugtem Betreten und Konspiration mit Mutanten, nicht gerechnet Körperverletzung?«

»Hm«, meinte ich. »Das könnte klappen. Aber warum? Was habe ich Ihnen getan?«

»Bisher nichts.«

»Vergessen wir doch das Ganze, sonst wird sich die Mondbasis auf meine Seite schlagen. Schließlich bin ich ihr Botschafter, wissen Sie?«

»Sicher weiß ich das. Das ist schließlich der eigentliche Grund Ihres Hierseins.«

»So?«

»Wir möchten sicherstellen, daß Sie und die Mondbasis uns auch weiterhin nichts tun. Es geht darum, Sie der Neutralität halber zu neutralisieren.«

»Ich glaube nicht, daß mir das behagt. Vielleicht könnten Sie mich kaufen?«

»Das haben wir schon einmal versucht. Aber damals lehnten Sie unser Angebot ab.«

»Tat ich das?«

»O ja. Sie erinnern sich doch an Mr. Henderson von der Schnellservice-Agentur?«

»*Sie* waren das?«

»Wer sonst?«

»Malcolm Lane, dachte ich.«

»Wir benutzten seinen Namen, um den Verdacht von uns abzuwenden«, erklärte West grinsend.

»Guter Gott. Den eines Toten. Dann haben *Sie* ihn also auf dem Gewissen!«

»Um Himmels willen, nein.« West sah verletzt drein. »Wir verfügen über ganz andere Möglichkeiten. Warum sollten wir einer Lappalie wegen morden?«

»Lappalie?«

»Für den Sicherheitsdienst schon. Offenbar haben Sie noch nicht den richtigen Überblick, Mr. Morgan.«

»Ich lerne schnell.«

»Jedenfalls versuchten wir Sie zu diskreditieren, zum Verbrecher zu stempeln. Wir hofften, daß Sie dann aufgeben würden. Aber Sie *gaben* nicht auf.«

»Das war wohl ein Fehler?«

»Ganz bestimmt, Mr. Morgan. Als Verbrecher haben Sie uns mehr Probleme bereitet denn als Botschafter.«

»Vermutlich ist es zu spät, mich zu entschuldigen?«

»Viel zu spät.«

»Das habe ich befürchtet.«

»Was Sie nicht wissen konnten, Mr. Morgan, war die große Verwirrung, die hinter der Szene herrschte. Jede der in die Sache verwickelten Parteien versuchte einen Vorteil für sich herauszuschinden. Deshalb habe ich – und mit mir die Armee – in den vergangenen achtundvierzig Stunden auch zweimal die Seiten gewechselt. Unter diesen Umständen hielten wir es für das beste, Sie irgendwie kaltzustellen.«

»Klingt etwas schäbig.«

»Einen so großen Coup kann man wohl kaum als *schäbig* bezeichnen, Mr. Morgan. Wir wußten, daß die Zeit kommen würde, in der ein Faktotum der Mondbasis sich einmischt. Das gehört jetzt der Vergangenheit an. Mir scheint, daß wir gut ohne die Mondbasis auskommen können. Ein Kompromiß weniger, sozusagen. Sie haben sich als findiger Bursche erwiesen. Also mußten wir Sie ausschalten, Mr. Morgan.«

»Ich verstehe.«

»Wir wußten natürlich, daß Sie den Senator suchten.«

»Das war kein Geheimnis.«

»Richtig. Also nutzten wir unser Wissen, um Ihnen eine Falle zu stellen. Es war zwar nicht einfach, aber es gibt da gewisse Möglichkeiten.«

»Das glaube ich.«

»Wir brachten Gerüchte in Umlauf.«

»Gerüchte?«

»Sie waren für Tarken bestimmt.«

Ich nahm den Faden auf.

»Tarken war doch einer von Fultons Leuten, nicht wahr? Haben Sie ihn deshalb erledigt?«

»Aber nein.«

»Er wußte zuviel, was?«

»Wie zynisch, Mr. Morgan. Senator Tarken glaubte, er besäße wichtige Informationen.«

»Das zeigt, *wieviel* er wußte.«

»Nun, die Informationen waren ja auch überzeugend. Und sie kamen aus zuverlässiger Quelle.«

»Von einem Ihrer Leute, nehme ich an.«

»Keineswegs. Es war ein ehrlicher Informant, Mr. Morgan. Jedenfalls glaubte er das von sich.«

»Haben Sie denn gar keinen Anstand?«

»Offenbar nicht. Sonst säßen Sie jetzt nicht vor mir, habe ich recht?«

»Und Sie wollen allen Ernstes behaupten, nichts mit dem Mord an Tarken zu tun zu haben?«

»Lieber Mr. Morgan, wir *behaupten* gar nichts.«

»Nein?«

»Wir brauchen nichts zu behaupten. Schließlich haben wir genügend Autorität.«

»Und gesetzliche Handhabe.«

West lächelte mich freundlich an.

»Es war nicht immer so«, meinte er. »Aber zum Glück hat es sich so ergeben – es hat sich manches verändert.«

»Nicht zum Besseren, wie mir scheint. Warum haben Sie mich mit einem Roboter an der Nase herumgeführt?«

»Um Sie auszutricksen, Mr. Morgan. Das war einfacher, als Hunderte von Agenten auf Sie Jagd machen zu lassen. Wir leben in einer Krisenzeit und müssen unsere Kräfte schonen. Also beschlossen wir,

daß Sie zu uns kommen sollten, statt wir zu Ihnen.«

»Was haben Sie jetzt mit mir vor?«

»Wir legen Sie auf Eis, und zwar eine ganze Weile.«

Ich befand mich in einer vier mal fünf Meter messenden Zelle und lag in einer Koje, die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Längst schon hatten sich die Wachen zurückgezogen. Die Stunden verstrichen, und nichts geschah. Langsam begann mich Müdigkeit zu überwältigen. Ich kämpfte nicht dagegen an, denn was konnte ich außer Schlafen schon tun?

Ausgeburten des Grauens waren hinter mir her. Ich wußte nicht, was für Ausgeburten, doch sie hatten sich gegen mich verschworen. Ich lief durch die Straßen. Es war Nacht. Um mich herum verbreiteten die Gebäude ein düsteres Licht. Die Straßen waren verlassen. Aber ich wußte, daß die Ausgeburten mir auf den Fersen waren. Ich kam nur langsam voran, weil ich ständig bergauf rennen mußte. Die Lichter in den Gebäuden wurden eingeschaltet, und meine Panik wuchs. Ich lief schneller. Irgendwie wußte ich, daß die Ausgeburten in den Gebäuden lauerten. Wenn sie aus den Fenstern blickten, mußten sie mich sehen. Prompt tauchten ihre Gesichter auf. Senator Fulton lehnte sich über eine Brüstung und rief etwas. Ich erkannte Senator Tarken, dessen geweitete Augen mich anstarrten. Malcolm Lane, ein blutloser Kadaver, winkte mir lächelnd zu. »Laufen Sie doch nicht weg!« riefen sie. General West stimmte in den Chor ein. Ich erspähte Brian Litkey und Timins, das verzerrte Gesicht von Captain Charles Ryder. Dann lief ich durch eine finstere Gasse. Die Stimmen verklangen. Mir wurde klar, daß ich einen Fehler gemacht hatte. Ich sah mich nach einem Ausweg um, aber es gab kei-

nen. Die Ausgeburten begannen die Wände hinabzuklettern. Ich erkannte sie jetzt. Es waren Mutis, dreiköpfig und riesig, mit Armen wie Tentakeln und Füßen, die der griechischen Mythologie zu entstammen schienen. Lächelnd kamen sie auf mich zu. Ich fing zu schreien an.

Eine Hand schüttelte meine Schulter. Zögernd öffnete ich ein Auge. Es war dunkel, aber wenigstens schien ich nicht mehr in der Gasse zu sein. Ein langes, pferdeähnliches Gesicht mit Segelohren blickte auf mich herab. Das schwarze Haar war glatt nach hinten gekämmt, und braune Augen unter buschigen Brauen musterten mich. Vor mir stand Malcolm Lane!

22.

Offenbar war ich immer noch in meinem Alptraum gefangen. Jeden Moment konnten die Ausgeburten kommen und mir den Garaus machen. Erstaunlich, wieviel Personen so eine Zelle faßte. Ich schloß die Augen und öffnete sie in der Hoffnung wieder, nicht mehr Lanes Leichnam vor mir zu sehen. Aber es wollte mir einfach nicht gelingen.

»Erzählen Sie mir nicht, Sie sind *wirklich* Malcolm Lane«, flüsterte ich.

»Ich müßte lügen«, erwiderte er.

»Bin ich tot?« fragte ich.

»Gott sei Dank nicht.«

»Sind *Sie* tot?«

»Ich lebe ebenfalls.«

»Wer war dann der Kerl, der wie Sie aussieht?«

»Nun, eine Leiche, die wir aufbewahrt und speziell

für diesen Auftritt zurechtgemacht hatten. Um ganz ehrlich zu sein, habe ich ihn als falsche Spur zurückgelassen. Ich wollte jeden in die Irre führen, der hinter mir her ist. Und das waren einige. Aber niemand rief den Hausmeister oder untersuchte das Corpus delicti auch nur. Sehr traurig.«

Ich nickte verständnisvoll. Langsam begann mir das Licht aufzugehen.

»Okay, kaufe ich Ihnen ab. Aber sagen Sie: Sind Sie mein neuer Zellengenosse?«

»Sie haben ja nicht einmal einen alten.«

»Hat man Sie erwischt?«

»Wo denken Sie hin.«

»Ich frage mich, ob Sie nicht zu *denen* gehören?«

»Das fehlte noch«, stöhnte Lane. »Ein Mitarbeiter, der an Verfolgungswahn leidet.«

»Dann gibt es nur eine Erklärung für Ihre Anwesenheit.«

»Ich bin *kein* Versicherungsvertreter. Sie könnten die Beiträge sowieso nicht bezahlen.«

»Da haben Sie recht«, gab ich zu. »Demnach sind Sie hier, um mir zur Flucht zu verhelfen, was? Jede Sekunde, mein Freund, kann ich aufwachen, und Sie lösen sich in Rauch auf. Ich glaube, ich stehe noch unter Schockeinfluß. Wer sind eigentlich Ihre reizenden Gefährten?«

Ich nickte zu den Männern an der Tür. Sie standen teilnahmslos herum.

»Mitglieder des Freiheitskomitees.«

»Sie befreien Gefangene?«

»Gelegentlich.«

»Also los.«

Insgesamt waren es acht, alle in die Uniform des

Sicherheitsdienstes gekleidet. Ich hatte keine große Hoffnung, daß wir es schafften. Ein einziger Wachtposten oder ein Spionauge, und die Hölle wäre los.

Wir befanden uns im dreizehnten Stockwerk. Das allein verhiess schon nichts Gutes.

»Hören Sie mal«, sagte ich zu Lane. »Wir sollten auf keinen Fall schießen. Dabei könnte jemand verletzt oder verkrüppelt, entstellt oder gar getötet werden. Wenn wir in die Bredouille geraten, geben wir besser auf. Ein lebender Gefangener ist allemal mehr wert als ein toter Flüchtling, nicht wahr? Schließlich habe ich J. Z. Fleetwood, den Adler der Gerechtigkeit, auf meiner Seite. Das haut Sie um, stimmt's?«

»Was ist los mit Ihnen, Morgan?« fragte Lane.

»Ich phantasiiere.«

Minutenlang schlichen wir einen dunklen Korridor entlang, von dem hübsche kleine Zellen ausgingen. Bisher kam uns niemand entgegen.

»Wenn ihr nicht wärt, Jungs«, sagte ich, »käme ich mir ganz schön einsam vor, haha.«

»Seien Sie still, Mann!« brauste Lane auf.

»Ja, Sir«, erwiderte ich.

Es war reichlich weit mit mir gekommen. Meine Nerven machten nicht mehr mit.

Wir blieben vor einer verschlossenen Röhre stehen. Lane drückte auf einen Knopf.

»Ähem«, meinte ich. »Sind Sie *sicher*, daß Sie das tun wollen? Wäre es nicht besser, wir benutzen die Treppe? Dort ist weniger Verkehr, oder nicht?«

»Wir haben die Röhre hinauf benutzt, warum also nicht hinunter? Seien Sie nicht so pessimistisch, Morgan.«

Die Tür öffnete sich.

Tatsächlich. Der Himmel fiel uns nicht auf den Kopf. Wir stiegen ein – die acht anderen Typen nach wie vor schweigend – und schwebten nach unten.

Dann traten wir hinaus. Mitten in ein Gewimmel von uniformierten Galgenstricken.

»Hier ist ganz schön was los«, flüsterte ich Lane zu.
»Ob sie unsere Flucht spitzgekriegt haben?«

»Bestimmt nicht.«

»Aus welchem Grund dann?«

»Mutant Village macht Ärger.«

»Hmm, muß aber einiger Ärger sein.«

»Müssen Sie so reden, Morgan?«

»Warum nicht? Schließlich wollen wir nicht auffallen. Also haben wir uns anzupassen.«

»Es gibt Zeiten«, bekannte Lane, »in denen ich an meiner Mission verzweifle.«

»Das glaube ich. Übrigens erinnert mich das an etwas. Worin *besteht* eigentlich Ihre Mission? Man kann die Nacht auf amüsantere Weise verbringen.«

»Ich muß meinen Job tun, Morgan.«

»Für die Mondbasis?«

»Wen sonst?«

»Für Geld?«

»Was sonst?«

»Also hat man Ihnen den Auftrag erteilt?«

»Nein, das war meine Idee.«

»Sie zeigen Initiative, wie schön.«

»Zu Ihrem Glück, Morgan. Ich werde es in Rechnung stellen.«

»Sehr geschäftstüchtig.«

»Und dann gehe ich in Pension, Morgan.«

»Eine hohe Rechnung, zweifellos. Meinen Sie, die Mondbasis zahlt?«

»Hat sie bisher immer, Morgan. Sie sind es wert, oder?«

»Jeden Pfennig«, sagte ich inbrünstig.

»Seien Sie jetzt still. Es folgt der schwierige Teil.«

Ein Lautsprecher begann irgendwelche Anweisungen zu plärren. Solange wir niemandem auffielen, hatte ich jedoch keinen Grund, mich zu beschweren. Ich folgte Lane und seinen Gefährten einen Korridor entlang. Das größte Gewimmel lag hinter uns, und wir näherten uns einer eisernen Tür. Zwei Wachen standen davor, die uns mißtrauisch ansahen.

»He«, meinte eine von ihnen. »Was treiben Sie hier? Es herrscht Alarmzustand.«

»Wir haben unsere Befehle«, sagte Lane.

»Ja? Lassen Sie sehen.«

Lane fingerte in seiner Tasche herum und holte einen Zettel hervor. Die Wache warf einen Blick darauf und schüttelte den Kopf.

»Hör mal, Junge, kannst du nicht lesen?« sagte sie. »Im Kleingedruckten steht doch ganz deutlich, daß der Befehl im Alarmfall aufgehoben ist.«

»Und es ist Alarm«, sagte Lane.

»Richtig, Junge. Du brauchst einen Stempel vom Oberst, wenn du passieren willst.«

»Man lernt doch nie aus«, erwiderte Lane.

Er und die acht anderen Kerle sprangen die beiden Wachen an. Ich stand daneben und sah zu. Es war nett, jemanden zu haben, der einem die Schmutzarbeit abnahm. Der Kampf war kurz aber heftig, wenn auch nicht gerade fair.

»Gehen wir«, sagte Lane schließlich.

Das brauchte er mir nicht zweimal zu sagen. Wir stiegen über die Wachen hinweg.

»Jetzt kriegen wir Schwierigkeiten«, meinte Lane.

»Jetzt erst?«

»Es sind überall Kameras angebracht«, erklärte Lane.

»Was sollen wir also tun?«

»Laufen, was sonst?«

23.

Ich folgte Lane und seinen Leuten ins Freie. Er hatte mich bis hierher gebracht, vielleicht brachte er mich noch weiter. Obwohl es nicht danach aussah. Ein Blick über die Schulter zeigte mir mehr als ich wissen wollte.

Lichter gingen im Gebäude des Sicherheitsdienstes an, bewaffnete Männer strömten hinter uns durch den Notausgang. Sirenen, Hupen, Pfeifen und Hörner versuchten herauszufinden, wer von ihnen am lautesten war.

»Lane!« schrie ich.

»Was ist?«

Einen Meter vor mir sah er sich hektisch um. Die anderen acht gingen geschickter vor. Sie liefen, als wollten sie einen Rekord aufstellen.

»Wie kommen Sie darauf«, keuchte ich, »daß wir den Lasern entgehen könnten?«

»Deshalb«, rief er. »Jetzt!«

»Was jetzt?«

Einer seiner Gefährten griff in eine Tasche und holte etwas heraus. Hinter mir machte es BUMM!

Ich sah zurück.

Die untere Hälfte des Gebäudes wurde von einer

dicken schwarzen Rauchwolke eingehüllt. Zusammen mit den Knaben, die uns gejagt hatten. Der Rauch begann am Gebäude hinaufzukriechen und sich über die Straße zu verbreiten. Ich spürte, wie meine Knie weich wurden.

»Sie haben den Laden in die Luft gesprengt?« fragte ich mit heiserer Stimme.

Ich sah mich bereits als meistgesuchte Person der Erde, als jenen, der für den Knall und den Tod Hunderter von Menschen verantwortlich war. Wer würde mir jemals glauben, daß ich nicht das geringste damit zu tun hatte?

»Keine Sorge«, meinte Lane. »Bloß Rauch, kein Feuer.«

»Ach?« sagte ich.

»Jetzt wissen Sie's. Nicht, daß es mir etwas ausgemacht hätte, alles in die Luft zu jagen. Es ist nicht die richtige Zeit.«

»Da haben Sie verdammt recht. Die richtige Zeit ist, wenn ich nicht dabei bin.«

»Wir verdrücken uns dort um die Ecke, Morgan.«

In der nächsten Straße warteten drei Minicars auf uns. Niemand stellte sich unserem Abschied in den Weg. Lane und ich quetschten uns in eines davon. Er fuhr los. Die anderen rauschten in entgegengesetzte Richtungen davon. Langsam begann ich mich zu beruhigen und wieder halbwegs menschlich zu fühlen.

»Lane«, sagte ich.

»Ja?«

»Der Chef teilte Ihnen doch sicher mit, daß ich zur Erde kommen würde, nicht wahr?«

»Natürlich. Seit einiger Zeit bin ich sein Hauptverbindungsmann hier.«

»Sie haben es an West weitergeleitet, stimmt's?«

»Machen Sie sich nicht lächerlich.«

»Sie leugnen es?«

»Sicher.«

»Wie hat West es denn herausgefunden? Sagen Sie mir das. Er besaß sogar ein Foto von mir, das mich beim Verlassen des Raumhafens zeigte.«

Lane zuckte die Schultern.

»Woher in aller Welt soll *ich* das wissen?«

»So«, sagte Valerie Loring. »Sie haben also eine ereignisreiche Nacht hinter sich?«

»Milde ausgedrückt, ja.«

»Dann greifen Sie erst einmal zu.«

Ich war nicht in der Stimmung zu widersprechen. Also schnappte ich mir einen Küchenstuhl und machte mich über das Essen her.

Ich befand mich auf einem Grundstück fernab der Stadt. Die Autobahn lag Kilometer weit weg. Der letzte Teil der Fahrt hatte über Landstraßen geführt.

»Vielen Dank«, erklärte ich, als ich mir mit einer Serviette den Mund abtupfte.

Valerie hatte ihre zarte Gestalt in Jeans und ein Flanellhemd gesteckt. Sie trug das schwarze Haar offen und lächelte mich hinreißend an.

»Sie haben es verdient«, meinte sie.

»Das stimmt«, erwiderte ich.

Ich schenkte mir noch ein Bier ein. Langsam begann ich mich wieder wie mein früheres Selbst zu fühlen. Aber mein früheres Selbst war ein Spürhund gewesen.

»Sie wissen alles?«

»Ich habe es von Malcolm Lane erfahren.«

»Er hat es Ihnen erzählt?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

»Nein, Melissa.«

»Sieh an«, meinte ich. »Offenbar sind Sußmann und Lane befreundet?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Valerie und setzte sich mir gegenüber an den Küchentisch. »Das müssen Sie sich schon selbst fragen.«

Grinsend erklärte ich: »Ich versuche bloß herauszufinden, was ich hier soll.«

»Kapiert. Nun, Melissa hat angerufen.«

»Wann?«

»Vor einigen Stunden. Sie sagte, ich bekäme Besuch von einem Mann.«

»Lane.«

»Ja. Und daß ich ihm trauen könnte.«

»Tun Sie's?«

»Warum nicht?« fragte Lane vor der Tür her.

»Gute Frage«, gab ich zurück.

»Ich bin ehrbar, anständig, aufrecht«, fuhr er fort, »habe mir niemals etwas zuschulden kommen lassen. Darüber hinaus verdanken Sie mir Ihre Freiheit.«

»Möchten Sie einen Bissen, Mr. Lane?« fragte Valerie.

»Ja, gern.« Er zog sich einen Stuhl heran. »Es ist wirklich ganz einfach«, sagte er.

»Nichts könnte einfacher sein«, sagte ich.

»Richtig. Wie Sie arbeite ich für die Mondbasis. Dr. Sußmann ist in alles eingeweiht. Zusammen mit anderen Wissenschaftlern. Als wir durch interne Quellen erfuhren, daß Sie gefaßt worden sind, beschlossen wir zuerst, Sie zu retten, und dann, Sie an einem sicheren Ort zu verstecken.«

Valerie fügte hinzu: »Wer würde Sie hier schon vermuten? Es war Melissas Idee.«

»Nette Idee«, sagte ich.

»Nicht wahr?« meinte Lane.

»Aber gefährlich für Valerie. Was, wenn ich wieder gefaßt werde?«

»Das werden Sie nicht«, erklärte Lane. »Sie dürfen sich bloß nicht sehen lassen, bis sich alles beruhigt hat.«

»Werden Sie solange meine Arbeit tun?«

»Ich werd's versuchen.«

Strahlender Sonnenschein fiel durch das Fenster. Ich setzte mich im Bett auf. Es dauerte eine Weile, bis ich mich erinnerte, wo ich war. Dann grinste ich. Ich hätte es nicht besser treffen können. Hoffentlich blieb mir genug Zeit, die reizende Valerie von meinen Charme zu überzeugen.

Ich stand auf und schlüpfte in die Kleidung, die mir Lane vor seiner Abfahrt zurückgelassen hatte. Dann schlurfte ich die Treppe hinunter in die Küche.

»Hey«, begrüßte Valerie mich.

Sie trug violette Jeans und eine gelbe Bluse. Das Haar fiel offen über ihre Schultern.

»Morgen.« Ich lächelte sie an und setzte mich.

»Haben Sie sich einen Tag freigenommen?«

»Zur Zeit wurde ich im Labor nicht gebraucht.«

Ich nickte.

»Übrigens hat Melissa vorhin angerufen«, fuhr sie fort. »Sie möchte Sie sehen, und zwar in der Stadt. Sie sagte, es sei äußerst dringend.«

»Haben Sie ihr erzählt, daß Lane an meiner Stelle das Kind schaukeln will?«

»Ja.«

»Und?«

»Sie will *Sie* sehen.«

»Das muß an meiner dynamischen Persönlichkeit liegen. Warum kann sie nicht herkommen?«

»Ich glaube, sie will Ihnen etwas zeigen.«

»Ach ja?«

»Im Labor.«

»*Glauben Sie?*« Ich nahm einen Schluck Orangensaft und biß in meine Frühstückswurst. »Ich dachte, Sie beide wären dick befreundet?«

»Natürlich sind wir Freunde. Und Kollegen. Aber jeder hat seine eigenen Projekte.«

»Es kann also um alles Mögliche gehen?«

Valerie nickte.

»Das ist nicht gerade der richtige Zeitpunkt, mich wieder in der Stadt sehen zu lassen«, sagte ich. »Nach dem gestrigen Auftritt bin ich sicher *das* Stadtgespräch.«

»Nicht ganz.«

»Ist noch etwas passiert?«

»Allerdings.«

Ich schob den Frühstücksteller zur Seite.

»Rücken Sie raus damit. Ich werd's schon verkraften. *Glaube* ich wenigstens.«

Auf Valeries Vorschlag hin sahen wir uns die Nachrichten an. Sie sprechen für sich selbst, meinte sie. Ich hatte mir eine Extratasse Kaffee mitgenommen, der jedoch kalt wurde, während ich ungläubig auf das dreidimensionale Spektakel starrte. Heller Aufruhr herrschte.

Es ging um die Mutis. Sie waren aus ihrem Dorf gekommen und hatten sich über die ganze Stadt verteilt.

Die reguläre Armee, der Sicherheitsdienst und die örtliche Polizei versuchten sie in Schach zu halten, aber das Ergebnis wirkte eher bescheiden. Es waren noch andere Kräfte in die Auseinandersetzungen verwickelt, Mutisymphisanten und von den Parteien kontrollierte Privateinheiten. Genaueres wurde nicht bekannt. Vorsitzender Hess hatte eine Notstandssitzung des Völkerrats einberufen und wollte Ruhe und Ordnung wieder herstellen. Das dürfte ihm schwerfallen. Um das Maß vollzumachen, schienen die Mutis sogar ein *Ziel* zu haben: die Computerzentrale. Der Großteil der Stadt war auf die eine oder andere Weise von der Computerzentrale abhängig. Wenn sie ihre Tätigkeit einstellte, wäre Chaos die Folge. Und die ganze Stadt ginge den Bach runter. Natürlich war es nicht einfach, die Computerzentrale zu erreichen. Schon unter normalen Umständen wurde der Ort schwer bewacht. Nun war er zur Festung geworden, umringt von tonnenweise Hardware und Hunderten kampfbereiter Männer.

Warum machte ich mir also Sorgen?

24.

Die Tür lag auf dem Boden, eine verkohlte und zersplitterte Ansammlung von Holz und Metall. Der Rahmen war geschwärzt. Die Wände im Innern von Sußmanns Büro waren ebenfalls schwarz, und was immer sich an Möbeln und Geräten darin befunden hatte, war jetzt in kleinste Teilchen zermahlen.

Ich wandte mich an das häßliche, hagere Männlein neben mir und fragte: »Was ist geschehen?«

»Das sehen Sie doch«, erwiderte es trocken.

»Eine Sprengladung, was?«

»Ja.«

»Ist etwas übriggeblieben?«

»Nichts, das der Rede wert wäre.«

»Wurde jemand verletzt?«

»Nur der Doktor.«

»Meinen Sie Dr. *Sußmann*?«

»Es ist Ihr Büro, oder nicht?«

»Wie schlimm?«

»Was glauben Sie wohl, Mister?«

»Sehr schlimm?«

»Ja. Wir haben sie von der Decke und den Wänden abkratzen müssen, als der Fleischwagen kam.«

»Der Fleischwagen.«

»Ja. Er hat zur Zeit eine Menge zu tun, bei dem Durcheinander überall.«

»Kann ich mir vorstellen. Hat sie sich selbst in die Luft gejagt?«

»Laut dem Burschen dort vorn bekam sie Hilfe.«

Ich betrachtete den *Burschen dort vorn*, der mit einem Scheinwerfer hantierte.

»Wer ist das?«

»Ein Sprecher des Sicherheitsdienstes.«

Ich drehte meinen Kopf etwas zur Seite, so daß er hinter dem Männlein Deckung fand. Mir lag nichts daran, vom Sicherheitsdienst erkannt zu werden.

»Welche Art Hilfe?«

»Laut dem Burschen dort vorn, sieht es so aus, als habe jemand eine Bombe gelegt.«

»Aber warum kann es nicht etwas gewesen sein, an dem sie arbeitete, ein Experiment, das schiefging? Woher weiß der Bursche, daß es eine Bombe war?«

»Er behauptet, sie habe an nichts gearbeitet, das so

durchschlagende Wirkung haben könnte.«

»Ach ja?«

»Er behauptet, es *muß* eine Bombe gewesen sein.«

»Aber wer würde so etwas Schreckliches tun?«

»Fragen Sie mich nicht.«

»Sind Sie ein Nachrichtenmann?«

»Nein, aus dem Rechnungsbüro nebenan. Die Explosion hat mir glatt das Gebiß rausgefegt.«

»Haben Sie sonst etwas gesehen oder gehört?«

»Nicht das geringste.«

Mürrisch verließ ich das Wissenschaftliche Institut. Gerade wollte ich mich in das Minicar setzen, das Valerie mir geliehen hatte, als ich näherkommende Rufe hörte. Ich lief zur Ecke, und da sah ich sie.

Tapfer marschierten sie durch die Straße. Ihre Stimmen wuchsen zu einem gigantischen Dröhnen an. Männer. Frauen. Kinder. Es mußten Tausende sein. Mutis waren zwar keine darunter, aber das hatte nichts zu bedeuten. Heftig schwenkten sie Transparente über ihren Köpfen.

**RETTET DIE MUTANTEN. TOD DEN TYRAN-
NEN. VORWÄRTS – ZUR COMPUTERZENTRALE!**

Eilends zog ich mich zurück und bestieg das Minicar. Gern hätte ich mich davongemacht, um nicht in die bevorstehenden Straßenkämpfe verwickelt zu werden, doch es gelang mir nicht. Alles war abgeriegelt.

Ich saß in der Falle.

Mit klopfendem Herzen suchte ich nach einem Sichtfon. Mehrere Blocks entfernt fand ich eines. Nervös wählte ich die Nummer von Harley Stokes. Es dauerte nicht lange, bis ich ihn an der Strippe hatte.

»Ich glaube es nicht«, sagte er.

»Ja«, gab ich zu, »lebendig wie eh und je. Fragt sich bloß, wie lange noch.«

»Hast du schon gehört«, sagte Stokes, »daß in der Innenstadt der Teufel los ist?«

»Es ist mir zu Ohren gekommen. Hör mal, Harley, ich muß dich sprechen.«

»Was hindert dich daran?«

»Tausende von Demonstranten und eine nicht weniger große Zahl an Ordnungshütern.«

»Ah!«

»Steh' nicht so rum, tu etwas!«

»Ich stehe nicht, ich sitze. Außerdem werde ich die Leute wohl kaum vertreiben können.«

»Herrje, das weiß ich, Harley.«

»Was willst du dann?«

»Täusche ich mich, oder hast du heute den Hirnschmalz eines Zweijährigen?«

»Das könnte stimmen.«

»Hast du noch deinen Geschäftswagen?«

»Die Limousine? Beim letzten Zählen hatte ich fünf. Die Regierung ist ziemlich großzügig.«

»Warum schickst du mir nicht eine deiner Limousinen, damit sie mich aufgabelt. Ich bin an der Dritten Straße und Belmont. Ich nehme an, deine Limousinen können kommen und gehen, wie's ihnen paßt.«

»Deine Annahme trifft zu.«

»Das dachte ich mir.«

»Der Wagen ist schon auf dem Weg.«

»Gut. Der Fahrer wird mich an meinem ausgezehrten Gesicht und dem verzweifelten Blick erkennen. Außerdem bin ich der einzige an der Ecke.«

Ich saß in einer komfortablen Limousine und atmete mehrmals tief durch. Der uniformierte Chauffeur war die Ruhe selbst, als er an einem größeren Truppenaufgebot vorbeifuhr. Einige der Soldaten salutierten. Wieder einmal triumphierte die Illusion über die Realität.

25.

Stokes grinste mich an, als ich hereinschlenderte. Er wirkte noch smarter als bei unserem Sichtfongespräch. Er war in einen einfachen blauen Seidenanzug gekleidet und trug dazu ein cremefarbenes Hemd und schwarze Schuhe. Ein wandelndes Wahrzeichen des Wohlstands. Ein Jammer, daß dieser im Begriff stand, zum drittenmal ein Ende zu finden.

Ich ließ mich in einen Sessel sinken und seufzte:

»Das ganze System geht zum Teufel.«

»Was redest du da, altes Haus?« erwiderte Stokes.

»Du weißt nicht die Hälfte.«

»Die Hälfte, von der ich weiß, reicht mir. Schätze, daß Barnabas kräftig Hiebe austeilt.«

Stokes lehnte sich in seinem Sessel hinter dem breiten Arbeitstisch zurück und lächelte.

»Ob du's glaubst oder nicht«, fuhr ich fort. »Er ist sogar selbst auf der Straße und führt etwa zehntausend Mutifreunde ihrem Ziel entgegen.«

»Das städtische Irrenhaus?«

»Falsch geraten.«

»Ich wage kaum, dich zu fragen.«

»Die Computerzentrale.«

Stokes schüttelte den Kopf.

»Ich habe ebenfalls Neuigkeiten«, sagte er.

»Spuck's aus.«

»West beteiligt sich an dem Gemetzel.«

»So?«

»Gegen die örtliche Polizei.«

»Mein Gott. Auf wessen Seite steht er eigentlich?«

»Auf seiner eigenen, scheint's.«

Ich erhob mich.

»Wir müssen etwas unternehmen, Harley. Draußen herrscht blinder Aufruhr. Was wir brauchen, ist eine Partei, die für Ordnung und Vernunft eintritt.«

Harley hob eine Augenbraue.

»Was hast du vor, Jim? Selbst wenn wir wollten, was könnte eine Zweimannarmee ausrichten?«

»Na, komm schon, Junge. Gebrauche deinen Kopf. Du und dein Ansehen sind unser Trumpf. Ohne dich hat die gesamte Nation nichts zu lachen. Du hast deine Finger in den Medien. Du bist der ungekrönte König der Klubs und Theater. Hör mal, wir könnten unseren eigenen Kandidaten durchboxen. Mit deinen Möglichkeiten wäre das gar kein Problem.«

»Hmm«, meinte Harley. »Ich sehe *meine* Rolle dabei. Aber wie steht's mit deiner, alter Junge?«

»Gut, daß du fragst.«

Ich stützte mich auf seinen Arbeitstisch.

»Bei alledem, Harley, ist die Mondbasis die einzige Partei, die ihrem Ruf noch gerecht wird. Die anderen nimmt kein aufgeklärter Bürger mehr ernst. Ich kann meine Leute dazu bringen, dir den Rücken zu stärken. Das ist nötig, um es echt erscheinen zu lassen. Die Öffentlichkeit wird es dir abkaufen: Die Mondbasis und die Freizeitgilde, ein Team, das für Ordnung und Vernunft und Unterhaltung steht. Was für ein

Slogan! Alles was wir tun müssen, ist, uns im Land nach Unterstützung umzusehen. Bei den Wissenschaftlern etwa. Sie werden bestimmt darauf abfahren – ihr Boß, Melissa Sußmann, wurde heute morgen ausgeschaltet. Sie sind ein Teil des Spektakels, ob sie wollen oder nicht. Und wenn sie aus alledem mit heiler Haut herauskommen wollen, schlagen sie sich besser auf die Seite des Siegers. Und das sind wir.«

»Ich verstehe.«

»Natürlich tust du das. Die Astronauten stammen hauptsächlich aus den Reihen der Air Force. Sie werden sich der Mondbasis anschließen, wenn es soweit ist. Etliche werden zu uns überlaufen. Dadurch zehren wir gleichzeitig an den Kräften der Armee und der Polizei. Mit den Parteien, die sich gegenseitig in den Straßen bekämpfen, dürften wir einen sauberen Kehricht veranstalten.«

Ich ging zu meinem Sessel zurück, ließ mich hinfallen und schlug die Beine übereinander.

»Nun?« fragte ich.

»Irgendwie klingt das nicht schlecht. Wen schlägst du als Aushängeschild vor?«

»Fulton.«

»Falls er wieder auftaucht und sich bereit erklärt.«

Ich nickte.

»Wenn nicht«, sagte ich, »machen wir's eben allein.«

Stokes sah mich an und erhob sich.

»Komm mit, Jim.«

»Wohin gehen wir?«

»In mein Geheimkammerchen.«

Stokes hantierte an irgendwelchen Kontrollen herum,

und eine große Metalltür glitt nach oben. Wir traten ein. Regale säumten die Wände. Rötliches Licht glühte von der Decke. Ein Holztisch und zwei Bänke standen in der Mitte des Zimmers. Weitere Möbel gab es nicht.

»Sehr behaglich«, sagte ich.

»Es ist nicht das Ritz, aber es erfüllt seinen Zweck.«

»Und was soll das Ganze?«

»Nun, Jim. Du weißt natürlich, daß wir einige Koryphäen auf unserer Lohnliste haben, nicht gerechnet die Techniker und Putzfrauen. Wir bekommen sogar Unterstützung vom Wissenschaftlichen Institut. Allein ist man schließlich aufgeschmissen.«

»Wem sagst du das.«

Stokes begann in den Regalen zu wühlen.

»Nicht alles, was unsere Jungs austüfteln, ist für die Öffentlichkeit geeignet. Einige Erfindungen sind richtiggehend gefährlich. Ah, hier ist es.«

Stokes hielt einen kleinen, flachen, quadratischen Gegenstand in der Hand.

»Ich werde es programmieren«, sagte er.

Stokes ging voran, und ich folgte ihm. Nach wenigen Metern betraten wir ein weiteres Zimmer, das vom Boden bis zur Decke mit Computern angefüllt war. Stokes steckte den Gegenstand in einen Schlitz.

»Es ist ziemlich illegal«, sagte er.

»Hat es einen Namen?«

»Das Benny.«

»Sehr aufschlußreich.«

»Es ist nach seinem Erfinder benannt, dem weltberühmten Prof. Joseph Benny. Es schafft Illusionen. Äußerst konkrete Simulakra, weißt du?«

»Woher sollte ich?«

»Stimmt. Ich habe mir die Freiheit genommen, das Benny auf dich zu programmieren.«

»Das ist nett von dir, Harley.«

»Dazu sind Freunde ja da.«

»Dieses Programm, enthält es auch Tanz und Gesang?«

»Leider nicht. Du wirst mit den Dateien F und S vorlieb nehmen müssen.«

»Was ist mit den Buchstaben dazwischen?«

»Die brauchst du nicht. Außerdem muß man, um das Simulakrum aktivieren zu können, den Kode kennen. Hier habe ich zwei Kodebücher für dich. Wenn ich alle Dateien einschreiben würde, brauchtest du einen Sack, um die Bücher zu tragen. Nicht sehr praktisch, wie du zugeben wirst. Vor allem, wenn du draußen für uns tätig bist und vielleicht gerade um dein Leben rennst.«

»Da hast du allerdings recht.«

»Also brauchst du nur zwei: F und S. Das steht für politische Führung und bewaffnete Streitkräfte. Eines zum Überzeugen, das andere zum Bluffen. Sie dürften dir bei deiner Mission ziemlich nützlich sein.«

»Welcher Mission?«

»Tu nicht so, alter Junge«, sagte Stokes. »Sobald du den Kode eingibst, hast du eine ganze Armee hinter dir und vielleicht sogar General West auf deiner Seite.«

»Kann diese Armee auch schießen?«

»Das mußt du schon selber tun, Jim.«

»Wozu ist sie dann gut?«

Stokes grinste.

»Um Eindruck zu schinden, natürlich. Die Simulakra haben zwar eine Substanz. Geronnene Elektrizität

sozusagen. Aber sie können niemandem Schaden zufügen.«

»Das muß ich wohl auch übernehmen?«

»Richtig. Und das Reden bleibt ebenfalls dir überlassen. Versuche deine Lippen so wenig wie möglich zu bewegen. Aber keine Sorge, die Leute werden glauben, das Simulakrum spricht. Jedenfalls glauben sie's gewöhnlich. Das Benny ist nämlich in Wirklichkeit ein Transmitter. Die Arbeit geht hier in diesem Zimmer vonstatten. Deshalb habe ich auch Stahltüren angebracht. Ich will nicht, daß jemand ungefragt herumstöbert. Es ist also alles vollkommen sicher.«

»Nur ich nicht.«

»Man kann nicht alles haben, nicht wahr?«

»Wie setze ich deine komischen Simulakra in Bewegung?«

»Indem du mit ihnen sprichst.«

»Sie verstehen mich?«

»Der Computer tut es. Es ist ein Mikro in deinem Benny, das deine Kommandos an den Computer weiterleitet. Er wird die Befehle erteilen. Dein Benny übersetzt sie dann in elektrische Impulse. Alles klar?«

»Ja. Außer daß ich mich frage, warum ich das Unternehmen eigentlich vorgeschlagen habe. Weißt du, Harley, es scheint mir kein Glücksmoment gewesen zu sein.«

»Jetzt ist es zu spät zur Umkehr, altes Haus.«

Ich schlenderte unweit des Regierungsgebäudes eine Seitenstraße entlang und schlug unter dem Begriff

»Vollzugsbeamte« in meinem Kodebuch nach. Dann gab ich meinem Benny den Kode ein. Bewaffnete Uniformträger entsprangen auf allen Seiten dem Nichts. Sie wirkten kein bißchen freundlich. Ich gab den Löschkode ein und ließ sie verschwinden. Die »Ehrenwache«, die ich als nächstes hervorzauberte, paßten besser zu mir.

Ich holte tief Luft und sagte meiner Phantommanschafft, wo's lang ging. Im Gleichschritt verließen wir die Seitenstraße und näherten uns dem Regierungsgebäude. Aber etwas fehlte noch. Nach einigem Überlegen kam ich drauf und produzierte General Howard Riggs aus der dünnen Luft. Er war der Chef der Streitkräfte. Wir hatten einmal gemeinsam zu Mittag gegessen. Mit einem so großen Tier neben mir fühlte ich mich sicherer.

Als wir die Steintreppe hinaufgingen, salutierten die Wachtposten. Sie ließen sich nicht anmerken, daß ich gestern noch der meistgesuchtete Mann der Stadt war. Ich grüßte zurück und machte mich auf den Weg zu Hess' Büro. Bei unserem letzten Gespräch hatte er behauptet, auf Seiten der Mondbasis zu stehen. Es wurde Zeit, daß er seine Loyalität bewies.

Ungestört erreichte ich mein Ziel, ließ die »Ehrenwache«, verschwinden und schloß die Tür. Der Vorsitzende war nicht da. Ich stöberte in seinen Unterlagen und stellte fest, daß er bei einer Besprechung war. Glücklicherweise waren die Angaben genau genug, um damit etwas anfangen zu können.

Ich betrat wieder den Gang und holte General Riggs aus seinem Asyl in der Ewigkeit zurück. Dann befahl ich ihm, seinen Arm um mich zu legen, als seien wir alte Kumpel. Nett miteinander plaudernd, nä-

herten wir uns unauffällig dem Konferenzzimmer, in dem sich der Vorsitzende aufhielt.

Er war nicht allein. Etliche Uniformierte standen herum, ihre Rücken uns zugewandt. Hess und ein Mann, den ich als General Stuart Noring identifizierte, saßen an einem Tisch. Letzterer deutete wild gestikulierend auf einen Bildschirm, der das Konterfei von General West zeigte.

»Womit wir uns konfrontiert sehen«, sagte er gerade, »ist eine Revolte enormen Ausmaßes.«

Seufzend fragte ich mich, warum er etwas aussprach, das jedes Kind längst wußte. Langsam aber sicher begann mein Vertrauen in das Militär zu schwinden.

Doch es kam noch schlimmer.

West habe sich nicht loyal verhalten, fuhr er fort, und die Mutanten seien bereits dabei, sich über den Hauptcomputer herzumachen. Ohne ihn sei die Stadt jedoch nicht zu halten. Bisher stünden die bewaffneten Einheiten zwar noch ihren Mann, aber es sei bloß eine Frage der Zeit, bis sie aufgeben müßten. Noring beschuldigte West, gegen sie zu arbeiten, und auch Malcolm Lane ließ er nicht ungeschoren.

Ich starrte das Gesicht an, das auf dem Bildschirm erschienen war und glaubte meinen Augen nicht zu trauen. Es gehörte Lane, der mir aus der Patsche geholfen hatte und sich angeblich für die Mondbasis stark machte.

Dieser Lane, erklärte Noring, marschiere an der Spitze einer Armee auf die Stadt zu. Er kannte jedoch nicht seinen Namen und nannte ihn ständig den Unbekannten Anführer.

In diesem Moment unterbrach Hess den General

und wedelte mit einem Stück Papier. Lauthals verkündete er, daß der Geheimdienst drei Männer identifiziert habe, die dem Unbekannten Anführer aufs Haar glichen und verschiedene Streitkräfte im Bereich der Ostküste befehligten.

Mir klappte der Mund auf. Ich fühlte mich so bellemert, wie ich aussehen mußte.

Vier Lanes? O Mann. Einer war schon schlimm genug!

Ob sie alle für die Mondbasis arbeiteten? Oder gab es in Wirklichkeit nur *einen* Lane? War er vielleicht irgendwie an ein Benny geraten?

Aber warum sollte er so etwas Albernes tun – vier Armeen befehligen.

Ich fragte mich, ob ich der Versammlung den Namen des Unbekannten Anführers nennen sollte. Ich wußte allerdings ziemlich genau, daß ich mich morgen dafür gehaßt hätte. Sollte sich dann noch herausstellen, daß Lane *doch* im Sinn der Mondbasis tätig war, konnte ich mit einiger Sicherheit meinen Hut nehmen.

Ich hatte genug gehört, für meinen Geschmack zuviel. Lässig manövrierte ich meinen Phantomgeneral aus dem Konferenzraum, ehe der richtige Riggs auf uns aufmerksam wurde, und machte mich hastig davon.

27.

Ich zog mir einen Stuhl heran, ließ mich hineinfallen und wischte mir den Schweiß von der Stirn.

»Du bist schon zurück?« Stokes sah mich an. »Hat das Benny etwa nicht funktioniert?«

»Das ist in Ordnung. Du machst dir keine Vorstellung, Harley, was draußen los ist.«

»Sieht schlimm aus, was?«

»Das ganze System geht zum Teufel. Die Mutis fallen über den Hauptcomputer her. Eine Sympathiesantenhorde hat sich zu ihnen gesellt. West will sich zum Herrscher ausrufen. Die übrigen Generäle sind stinksauer ...«

»Das ist nichts Neues, Jim. Ich habe es dir ja vorhin erst erzählt.«

»Natürlich hast du das.«

»Und?«

»Aber wußtest du auch, daß *vier* Armeen auf die Stadt zumarschieren?«

»Vier Armeen?«

»Das ist ein Ding, eh? Und sie stehen alle unter dem Befehl von Malcolm Lane. Nicht etwa *eines* Malcolm Lane, sondern gleich deren vier!«

»Bist du betrunken?«

»Ich zitiere nur General Noring.«

»War *er* betrunken?«

»Wohl kaum. Hess und die anderen Generäle sind ganz schön aus dem Häuschen.«

»Arbeitet Lane nicht für die Mondbasis?«

»Eigentlich schon. Was immer er vorhat, er ließ es mich nicht wissen. Hör mal, Harley, könnte er irgendwie an ein Benny geraten sein?«

»Vergiß es«, erwiderte Stokes. »Meine Mitarbeiter sind absolut zuverlässig.«

»Wäre es dann nicht denkbar, daß jemand die gleiche Erfindung gemacht hat?«

»Sehr unwahrscheinlich.«

»Aber nicht unmöglich.«

Stokes zuckte die Schultern.

»Wenn unsere Jungs ein Benny austüfteln konnten, können das andere auch. Doch wer hat schon genug Zeit und Geld, um so ein Projekt durchzuziehen? Selbst die Freizeitgilde tat sich damit ganz schön schwer.«

»Das Wissenschaftliche Institut?«

»Tja, wenn sie ihren Grips etwas anstrengen ...«

»Es könnte also sein?«

»Hmm.«

»So oder so steht fest«, resümierte ich, »daß Lane vierfach vorhanden ist. Was leider Gottes längst noch nicht feststeht, ist *warum*?«

»Er wird seine Gründe haben.«

»Meinst du?«

Das Sichtfon blinkte und ersparte ihm eine Antwort. Stokes meldete sich, hörte schweigend zu und legte auf. Dann starrte er an die Wand hinter mir.

»Ja«, sagte ich. »Die Wand ist grausig. Trotzdem würde mich interessieren, was los ist.«

»Wir werden angegriffen.«

»Glaube ich nicht.«

»Wirf einen Blick aus dem Fenster.«

Ich folgte seinem Rat.

Wir befanden uns im zwanzigsten Stockwerk, und was ich sah, erfüllte mich mit Unbehagen. Ein paar Kerle machten sich mit Händen und Füßen am Eingang zu schaffen. Jedenfalls, soweit ich's erkennen konnte.

»Sind das Wests Leute?«

Schweigend kramte Stokes in seiner Schublade und gab mir ein Fernglas.

Ich nahm es und sah hindurch. Einer der Kerle

hatte zwei Köpfe, andere waren mehr als drei Meter groß. Sie wirkten sehr durchtrainiert und schienen massiv wie Stahl zu sein.

»Sieht wirklich nach einem Angriff aus«, meinte ich. »Ich erwähne es zwar nicht gern, doch wir sollten etwas unternehmen.«

»Zum Beispiel?«

»Ich würde dich ja in meinen Plan einweihen, Harley, aber ich befürchte, daß dein Verstand nicht flexibel genug ist, um ihn zu würdigen. Trotzdem will ich dir einen Hinweis geben: Er ist nicht *sehr* gefährlich.«

»Klar«, sagte Harley. »Nicht sehr.«

Wir rannten um den Block. Ich hielt ein Gasgewehr. Harley folgte mit einer gewaltigen Laserkanone. Kampflärm ertönte von überall her: Schüsse, Explosionen, Schreie. Das einzige, was ich vermißte, waren Panzer und Flugzeuge, aber das mochte noch kommen.

»Nach links!« rief Harley.

Ich legte einen Zahn zu und raste in einem Irrsinnstempo um die nächste Ecke.

Da standen sie.

Es waren drei, einer mindestens drei Meter groß. Seine Hände glichen Baggerschaufeln. Mit offenem Mund, in dem gelbe Zahnreihen blitzten, knurrte er uns an. Unter seiner Achsel sah ich einen Gnomen, dessen Kopf die Größe und Form einer Birne hatte. Er trug ein Maschinengewehr. Der dritte im Bund war ein Mädchen. Es besaß drei Arme.

Ich machte mir fast in die Hosen!

Aber erst gab ich einen Schuß aus meinem Gasge-

wehr ab. Stokes und ich warfen uns zu Boden. Nebelschwaden breiteten sich aus, so daß ich rein gar nichts mehr sehen konnte. Doch auch die Mutanten nicht.

Ein Kugelhagel zerpflügte die Luft, während wir auf die Straße zurobbtnen.

»Konntest du die verdammte Station nicht näher bauen lassen?« fluchte ich.

»Es ist nicht mehr weit«, flüsterte Stokes. »Nur noch drei Blocks.«

»Nur noch!«

Besorgt warf ich einen Blick über die Schulter. Langsam schälten sich die Umrise der Mutis aus dem Nebel. Ich gab einen weiteren Schuß ab.

»Nach rechts!« rief ich.

Wir wälzten uns zur Seite, als auch schon eine Geschosßgarbe die Stelle zerfurchte, an der wir gerade noch gelegen hatten. Wie auf ein geheimes Kommando sprangen wir auf und rannten um eine weitere Ecke.

Die Straße vor uns war leer. Im Dauerlauf näherten wir uns der Sendestation, einem zwanzigstöckigen Gebäude mit riesiger Antenne auf dem Dach. Ungestim stießen wir die Eingangstür auf und hechteten ins Innere.

Die Mutis waren uns dicht auf den Fersen. Also stellte ich mich hinter die Tür und wartete, bis der erste hereinkam. Es war der Gnom. Kurzerhand zog ich ihm mit dem Gewehrkolben eins über. Keine Reaktion. In wilder Panik drosch ich fünfzehnmal auf ihn ein, ehe er torkelte.

Stokes hatte sich inzwischen den Riesen vorgenommen. Jedenfalls war das seine Absicht gewesen.

Doch ein Schlag mit den gewaltigen Schaufelbaggerhänden genügte, um ihn stöhnend zu Boden zu schicken. Dabei entglitt ihm die Laserkanone. Während der Muti ihm den Rest geben wollte, ergriff ich sie und jagte ihn damit zur Hölle.

Entsetzt starrte das dreiarmige Mädchen auf das, was von ihm übriggeblieben war. Wir nutzten ihre Überraschung, um in eine Röhre zu flüchten.

Besorgt tasteten wir unsere Knochen ab, aber alles Wesentliche war heil geblieben. Wenig später erreichten wir das gewünschte Stockwerk. Bevor wir ausstiegen, manipulierte ich die Kontrollen der Röhre.

»Das wird nicht viel bringen«, sagte Harley.

»Besser als nichts«, entgegnete ich.

»Stimmt auch wieder.«

Hastig begaben wir uns zum Senderraum, ständig Türen hinter uns zuschlagend.

»Das macht zwar den Kohl nicht fett, kostet aber kaum Mühe«, erklärte ich.

Endlich betraten wir den Raum. Ich sah ein Paneel mit bunten Schaltern und Knöpfen.

»Du hast nicht zufällig eine Ahnung, wie man das bedient?« fragte ich Stokes.

»Ich habe mein Lebtag nichts anderes gemacht«, erwiderte er und setzte sich an die Kontrollen. »So etwas verlernt man nicht.« Dann stutzte er. »Es scheint, als habe man seit damals ein paar Schalter hinzugefügt.«

Er sah nachdenklich drein. »Aber mein kluges Köpfchen wird einen Weg finden.«

»Dein kluges Köpfchen sollte sich beeilen, ehe die bösen Buben es dir abschlagen.«

Er streckte eine Hand aus und legte einen grellroten Schalter um. Statik rauschte, dann herrschte Schweigen im Äther. Der Bildschirm über den Kontrollen erwachte zum Leben und waberte milchig weiß.

»Ist das gut oder schlecht?« fragte ich.

»Es hat geklappt«, meinte er.

»Bist du sicher?«

Er nickte, und wir holten unsere Bennys heraus. Gleich darauf stand Senator Scott Fulton vor den Kameras, täuschend echt und in voller Lebensgröße.

»Liebe Mitbürger«, erklärte ich, und die Lippen des Senators bewegten sich, als wäre er es, der sprach. »Im Moment der vielleicht größten Krise, die unser Land jemals heimgesucht hat, möchte ich Sie alle um Ihr Verständnis und Ihre Hilfe bitten. Vor nicht langer Zeit – und ich erwähne das nicht ohne einen gewissen Stolz – haben Sie mir Ihr Vertrauen geschenkt. Tun Sie es wieder, denn finstere Mächte machen sich im Lande breit. Starrsinn, Bestechlichkeit und allgemeine Gesetzlosigkeit bedrohen die freiheitlichen Grundwerte unserer Demokratie. Der Hort des Bösen schickt sich an, in unsere Domäne der Gleichheit und Brüderlichkeit einzudringen. Die Existenz unseres Staates steht auf dem Spiel, und so ...«

Weit weg im Gebäude hörte ich lauter werdende Stimmen. Ein Bersten ertönte, als bräche jemand Türen auf. Stokes und ich tauschten Blicke aus. Die Opposition bereitete sich aufs Gemetzel vor. Was immer der Senator noch zu sagen hatte, es mußte kurz und bündig sein, wenn Harley und ich mit heiler Haut hier herauskommen wollten.

»Der Hauptcomputer ist von Feinden bedroht! Das

Regierungsgebäude wird fallen! Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wo ich stehe! Sie wissen es.«

Ich wurde fast rot. Hoffentlich wußte *wirklich* jemand dort draußen, wo der Senator stand. Außer daß er die Mondbasis unterstützte, hatte ich nicht die geringste Ahnung von seinen politischen Zielen.

»Im Namen der wahren Grundwerte unserer Demokratie fordere ich Sie deshalb auf: Bewaffnen Sie sich, meine Freunde. Marschieren Sie, um den finsternen Feind in jenen Abgrund zurückzustoßen, dem er entstammt ...«

Die Stimmen und das Bersten kamen näher. Die Opposition bereitete sich auf den vernichtenden Schlag vor. Es wurde Zeit, sich zu verdrücken.

»Wohin soll ich die Massen schicken?« flüsterte ich Stokes hastig zu.

»Zum Gerichtshof.«

»Zum Gerichtshof«, verkündete der Senator heiser vor Aufregung. »Wir treffen uns pünktlich um fünf am Gerichtshof. Möge Gott Ihnen beistehen.«

Der Bildschirm wurde dunkel. Rasch schalteten wir unsere Bennys aus.

»Gibt es hier einen Notausgang?«

»Ich glaube schon.«

Er *glaubte*. Aber zum Glück trog ihn sein Glaube nicht.

Die Auseinandersetzungen hatten nicht an Heftigkeit nachgelassen, eher im Gegenteil. Geschützfeuer und Kanonenschläge dröhnten um uns her. Harley führte mich in eine Seitenstraße, die direkt auf einer Müllhalde endete. Im Schutz ausrangierter Kühlschränke und Hi-Fi-Sets dachten wir über unser weiteres Vor-

gehen nach. Da wir Fulton kaum rechtzeitig finden würden, brauchten wir jemanden, der an seiner Stelle jene Massen führte, die ich gerade aufgewiegelt hatte. Es mußte ein hohes Tier sein. General Markstein kam uns in den Sinn.

Warum dachten wir jetzt erst an ihn?

28.

Sußmanns Villa war von einer hohen Steinmauer umgeben. Jemand hatte vergessen, die Scherben der Bierflaschen vom oberen Rand zu kehren. Also verschaffte ich mir auf meine ganz spezielle Weise Einlaß. Es dauerte nicht lange, bis ich vorsichtig eine gewundene Kellertreppe hinabstieg. Dieser Bereich hatte sich als ideale Fundstätte für Hinweise aller Art erwiesen. Plötzlich kam mir zu Bewußtsein, daß ich im Besitz einer Toten herumstöberte. Ich fragte mich, was ich wohl tun würde, wenn sie als Gespenst vor mir auftauchte.

Ich sollte es erfahren.

Ich tat nichts.

Sie war vier Meter groß und schien den gesamten Kellerraum auszufüllen. Drückende Stille herrschte, nur unterbrochen vom leisen Klappern meiner Zähne.

»Wenn Sie bis hierher gekommen sind«, ertönte ihre Stimme, »muß ein ernsthafter Notfall vorliegen.«

Wie recht sie damit hat, dachte ich.

»Leider bin ich zur Zeit etwas indisponiert!«

Die Untertreibung des Jahres, dachte ich.

»Eine furchtbare Gefahr bedroht uns«, verkündete

Sußmanns Abbild. »Das System steht kurz vor dem Zusammenbruch. Es sind Kräfte am Werk, die der Zivilisation, wie wir sie kennen, ein Ende machen wollen. Eine Mediendiktatur wird angestrebt. Überprüfen Sie die Radiostationen. Aber hüten Sie sich vor übereiltem Handeln!«

Das Abbild verschwand.

Jetzt erst wurde mir klar, daß ich es mit einer Aufzeichnung zu tun gehabt hatte, einem etwas protzigen dreidimensionalen Simulakrum. Mein Herz wanderte an seine vertraute Stelle zurück, und ich dachte nach.

Hüten Sie sich!

Das war ganz in meinem Sinn. Schließlich wollte ich nicht das Schicksal der Wissenschaftlerin teilen.

Ich zog mich aus den Kellerräumen zurück und durchquerte gemessenen Schrittes den Park. Jenseits der Mauer jedoch lief ich, was das Zeug hielt.

Stokes und ich hatten uns in seinem Privathaus am Rand der Stadt verabredet. Zu meinem großen Verdruß hatte ich die Adresse vergessen, so daß es Stunden dauerte, bis ich es fand. Als ich dort eintraf, dämmerte es bereits. Zögernd klingelte ich, und vorsichtig öffnete er die Tür.

»Wie geht's?« fragte ich.

»Hast du schon gegessen?« entgegnete er.

»Du erinnerst mich an etwas.«

»Folge mir unauffällig.«

Er führte mich in seine Küche und drückte mir ein kühles Bier in die Hand. Dann brutzelte er eine warme Mahlzeit. Als ich mich mit Heißhunger darüber hermachte, weihte er mich in die neuesten Ereignisse ein.

Markstein hatte nicht lange gezögert, sich auf unsere Seite zu schlagen. Gemeinsam mit ihm bildeten Fulton, die Freizeitgilde und die Mondbasis jetzt die Großen Vier. Er hatte es als gutes Geschäft angesehen und gleich ein paar Kollegen aus dem Generalstab mitgebracht. Inzwischen war es ihnen unter Mithilfe der von mir aufgewiegelten Massen gelungen, die Mutis aus der Stadt zu vertreiben. Sie waren nach Mutant Village zurückgekehrt. Jedenfalls vorerst.

»Ist ja prächtig«, sagte ich.

»Ich weiß nicht recht«, erwiderte Stokes. »Hess und seine Jungs haben Markstein den Krieg erklärt. Und Hess hat eine Menge Jungs. Im Moment sind sie noch Verbündete. Aber schon morgen können die Fetzen fliegen.«

»Was meint West dazu?«

»Er formiert seine Treppe neu.«

»Und die Lanes?«

»Konnte ich nichts drüber erfahren. Aber er wird uns zu schaffen machen.«

»Hess ist anderer Ansicht.«

»Er glaubt, mit ihm fertig zu werden. Schließlich ist er noch weit vor der Stadt.«

»Nicht er, sondern *sie*«, entgegnete ich. »Wie auch immer, die Großen Vier werden nichts zu lachen haben, sobald Hess erst ins Spiel kommt. Ich habe herausgefunden, daß er die Medien hinter sich bringen will. Wenn es ihm gelingt, wäre das fast so schlimm wie eine Hess-West-Allianz. Wer weiß, vielleicht macht er die Schmutzarbeit für jemanden, der sich bisher im Hintergrund hält? Dann säßen wir ganz schön in der Patsche. Wir müssen also ein Auge auf die Relaisstationen des städtischen Senders haben.

Die Frage ist bloß: Wie kommen wir an eine Liste heran, die ihre Standorte enthält?«

»Sieh mich nicht so an«, sagte Stokes. »Das ist dermaßen geheim, daß nicht einmal ich sie kenne.«

»Und weiter?«

»Es gibt einen Ausschuß, der sich darum kümmert. Sein Vorsitzender ist Staatssekretär Parsons. Vielleicht wissen auch ein paar Techniker Bescheid.«

»Kommen wir an einen heran?«

»Parsons wird nicht sehr kooperativ sein. Er ist mit Hess befreundet. Der restliche Ausschuß dürfte in alle Winde verstreut sein. Schlechte Karten, mein Freund.«

»War Sußmann nicht Mitglied?«

Stokes stimmte zu.

»Fragen wir doch einfach Valerie«, sagte ich.

29.

Sie trug ein nachtschwarzes Kleid, das sie fast unsichtbar machte. Aber auch Stokes blauer und mein dunkelgrauer Anzug waren nicht von schlechten Eltern. Es würde heikel werden, sobald wir die Dekung verließen. Vor uns lag das Wissenschaftliche Institut, nebst einigen Wächtern.

»Vielleicht akzeptieren sie meinen Ausweis?« sagte Valerie.

»Um diese Stunde?« gab Stokes zu bedenken.

»Kannst du erkennen, zu wem sie gehören?« fragte ich.

»Sieht nach Polizei aus«, erwiderte er.

»Wer ist ihr Boß?«

»Commissioner Garcheck.«

»Zu weit oben.«

»Wie wär's mit Chefinspektor Bass, alter Junge?«

»Das könnte hinhalten. Hoffen wir, daß er nicht einer von den Typen dort vorn ist.«

»Wovon reden Sie?« erkundigte Valerie sich.

»Sag's ihr lieber«, riet ich ihm.

Harley sagte es ihr.

»Ach ja«, entfuhr es ihr, »die Bennys.«

Harley starrte sie an.

»Hört, hört«, meinte ich. »Streng geheim, was?«

»Immerhin«, bemerkte Valerie, »war Dr. Sußmann die Präsidentin des Wissenschaftlichen Instituts. Obwohl ich nie ein Benny in Aktion gesehen habe.«

»Dann wird es Zeit«, sagte ich.

Unter den vier Gestalten, die sich gleich darauf dem Kontrollpunkt näherten, befand sich auch Chefinspektor Bass. Die Wächter schlugen ihre Hacken zusammen und wären am liebsten noch auf die Knie gesunken. Keiner wagte zu fragen, wer wir waren. Ungehindert passierten wir.

Valerie führte uns in den Verwaltungstrakt. Eine Röhre trug uns ins hundertneunte Stockwerk. Der Gang, den wir betraten, lag finster und verlassen. Weit weg spendete eine Leuchtschrift spärliches Licht.

»Auf das Zeichen zu«, sagte Valerie.

»Sie scheinen sich auszukennen«, meinte Harley.

»Das ist Teil meines Jobs.«

Wir betraten ein Büro, und sie ging zu einem Safe. Sie gab einen Kode ein, und die Tür schwang auf. Lächelnd zog sie ein Papierbündel heraus.

»Die Relaisstationen, meine Herren.«

»Na, wer sagt's denn«, freute sich Harley. »Und ohne daß ein einziger Schuß fiel.«

Wir benutzten Stokes offizielle Limousine. Diese Art der Beförderung hatte ihre Vorteile. Blockaden wurden zur Seite geräumt, bewaffnete Posten winkten uns durch. Die meisten Relaisstationen befanden sich auf dem Land. Es dauerte nicht lange, bis wir die ersten überprüft hatten. Ohne Resultat. Ich begann mich bereits zu fragen, ob unser Vorgehen einen Sinn hatte, als wir die vierte Station erreichten.

Eine Ansammlung von Bäumen gab dem Wagen und uns Deckung. Angestrengt spähten wir durch die Dunkelheit. Vor uns waren Lichter, Bewegung, Aktivität.

»Vielleicht eine Putzschwadron?« sagte Harley.

»Die eine Nachtschicht einlegt, um Zeit und Geld zu sparen, was? Außer es sind Mechanos. Deren Überstunden werden bestimmt nicht bezahlt.«

»Wer ist das?« flüsterte Valerie.

»Die Antwort kennt nur der Wind. Schätze, wir steigen besser aus und sehen uns das näher an. Vielleicht hat jemand etwas dagegen, also seid vorsichtig. Die beste Garantie ist, keinen Laut von sich zu geben.«

»Gilt das *mir*?« fragte Valerie kalt.

»Nein, mir. Ich versuchte mir gerade Mut zu machen, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Vorwärts, Leute«, sagte Harley.

Wir stiegen aus.

Mehrere Kerle in Uniform lungerten in der Nähe der Station herum. Sie hatten automatische Schnellfeuerwaffen über den Schultern hängen. Ihre blau-

schwarze Kleidung wies sie als Mitglieder von Wests Sicherheitsdienst aus.

»Tja«, murmelte Harley, »jetzt wissen wir's.«

»Was?« fragte Valerie.

»Wer der wirkliche Buhmann ist.«

»Das ist noch nicht raus«, erwiderte ich. »West kann wieder einmal die Seiten gewechselt haben. Bisher haben wir nur seine Leute vor uns.«

»Wetten, daß, alter Junge?«

Ich sah zu der Stelle, auf die Harley wies. Durch ein kreisrundes Fenster im Erdgeschoß konnte ich General West höchstpersönlich erkennen. Er sprach mit einem kahlköpfigen Typ in gestreiftem Overall. Ein paar andere Figuren, die gleich gekleidet waren, nestelten im Hintergrund.

»Techniker!« entfuhr es Valerie.

»Emsig wie Biber«, meinte Stokes.

»Das ist ein Komplott!« empörte sich Valerie.

»Wem sagen Sie das?« erwiderte ich.

»Knallen wir sie ab!« forderte Valerie.

»Und wenn sie umgekehrt dasselbe vorhaben?« warf ich ein.

»Ich habe nur Spaß gemacht«, kicherte Valerie.

Sie war offenbar mit den Nerven fertig. Aber damit stand sie nicht allein.

»Mit West legen wir uns besser nicht an«, sagte Stokes. »Überlassen wir ihn den Militärs.«

»Netter Gedanke«, entgegnete ich. »Ein Jammer, daß ich meine Uniform nicht dabei habe.«

»Nicht du, Jim. Du bist zu alt und tatterig. Ich meine Markstein.«

»Er ist noch älter.«

»Aber er hat Unterstützung.«

»Knallen wir sie einfach ab!« sagte Valerie.
»Das Mädchen beweist Geist«, meinte ich.
»Sie macht nur Spaß«, meinte Stokes.
»Lachen Sie einmal kräftig«, schlug Valerie vor.
»Dann erklärte Sie mir *Ihren* Plan.«
»Gehen wir zum Wagen«, sagte Stokes.
Wir folgten ihm.
»Paßt auf«, sagte er.
»Er hat etwas vor«, flüsterte Valerie.
»Wie kommt es, daß Sie auf einmal so schlagfertig sind, Valerie?« fragte ich.
»Das ist meine wahre Natur«, bekannte sie. »Außerdem langweilt mich die Laborarbeit.«
»Sie *genießt* es!« teilte ich Stokes mit.
»So ist das Leben.«

Er nahm sein Autosichtfon und tastete eine Zahlenkombination. Ein kantiger Kopf mit Käppchen erschien auf dem Bildschirm. Stokes identifizierte sich und bat, mit General Markstein verbunden zu werden. Es dauerte nicht lange, und er hatte ihn an der Strippe.

»Ich befinde mich bei einer der Relaisstationen«, sagte Stokes übergangslos. »West ist hier und läßt die Anlage neu verkabeln. Er hat Soldaten dabei.«

»Wie viele?« kläffte Markstein.

»Etwa zwanzig hier draußen; in der Station selbst sind sicher noch mehr.«

»Wie komme ich dorthin?«

Stokes erklärte es ihm.

»Lassen Sie ihn nicht entkommen«, grollte Markstein.

Der Bildschirm wurde dunkel.

»Er wird gleich hier sein«, meinte Stokes.

»Er läßt nichts anbrennen, was?« erwiderte ich.

»Er ist auf Zack«, gab Stokes zurück.

»Glauben Sie«, warf Valerie ein, »daß West für Mellissas Tod verantwortlich ist?«

»Es sieht so aus.«

»Dann sollte man ihn wirklich abknallen, finden Sie nicht?«

»Ich würde mich keinem in den Weg stellen«, antwortete Stokes.

Wir brauchten nicht lange zu warten, vielleicht fünf- undzwanzig Minuten. Die Truppen trafen stilvoll ein. Zuerst die Hubschrauber, dann die Motorräder, gefolgt von Mannschaftswagen mit bis an die Zähne bewaffneten Soldaten und einem halben Dutzend Jeeps, die das Blech beförderten. Eine Anzahl Panzer rundete das Bild ab. Kein einziger Schuß fiel. Die Sicherheitsleute, schien es, waren nicht auf Kampf aus.

Markstein suchte uns hinter den Büschen auf, von wo wir eifrig den Gang der Dinge verfolgten. Bisher ließ er nichts zu wünschen übrig.

»So ist die Armee«, sagte der General, »mit geringem Aufwand zum größten Erfolg.«

Markstein war ein kleiner, ziemlich kräftig gebauter Mann mit rundem Gesicht, einem grauen Bürstenschneid und makellos sitzender Uniform. Etliche Schnüre und Medaillen hingen an seiner Brust.

Stokes stellte uns vor.

»Mondbasis, eh?« sagte der General. »Sind Sie nicht dieser Mutifreund, der für Schlagzeilen sorgte?«

Stokes antwortete für mich.

»Reine Propaganda, General. Ein Versuch des Sicherheitsdiensts, die Mondbasis in Mißkredit zu bringen.«

»So ist das also.«

»Ich bin erstaunt, daß Sie sich erinnern«, meinte ich. »Ruhm ist sehr flüchtig.«

Stokes stieß mir einen Ellbogen in die Rippen. Markstein ignorierte meine Bemerkung. Seine Aufmerksamkeit hatte sich Valerie zugewandt.

»Von weiblichen Wissenschaftlern soll man die Finger lassen«, murmelte er.

Er verlor das Interesse an Valerie. Und an uns. Es kam, wie es kommen mußte. Der General marschierte zielstrebig auf die Relaisstation zu.

»Die Großen Vier, was?« seufzte ich.

»Etwas Besseres ist Ihnen nicht eingefallen, Mr. Stokes?« beschwerte sich Valerie.

Harley zuckte die Schultern.

»Wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, wäre ich der Armee beigetreten und selbst General geworden. Aber wenigstens stehen Markstein genug Truppen zur Verfügung.«

»Fragt sich, ob auch *uns*.«

»Warum nicht? Generäle wissen, wo sie stehen.«

»Ja, aber wissen wir es?«

Wir folgten Markstein in die Relaisstation, wo West ihn gerade niederzustarren versuchte.

»Hey«, sagte ich freundlich winkend zu West. »Was für eine Überraschung, Sie hier zu treffen. Gott, ist die Welt klein! Erst gestern habe ich *Ihre* Gastfreundschaft genossen. Heute ist es schon umgekehrt.«

West sah mich an. Meine Worte gefielen ihm nicht. Ebenso wenig Markstein.

»General West«, wies er mich zurecht, »ist ein Angehöriger der Armee, mein Herr. Also hat man ihm die gebührende Ehrerbietung zu erweisen.«

Ich nickte großzügig. Es war die falsche Zeit und der falsche Ort, sich mit unserem Verbündeten anzulegen. Valerie war jedoch anderer Ansicht.

»Dieser Mann«, erklärte sie. »ist vielleicht für den Tod von Dr. Melissa Sußmann verantwortlich. Er muß sofort festgenommen werden.«

»So?« fragte West.

»Leugnen Sie etwa, die Station zu Ihren Zwecken mißbraucht zu haben?« warf Stokes ein.

»Das ist gegen das Gesetz«, sagte ich.

»Welches Gesetz?« fragte West.

»Es wird bald wieder eins geben«, meinte Stokes.

»Ich wußte gar nicht, daß die Freizeitgilde neuerdings Recht spricht«, schnaubte West.

»Die Freizeitgilde hat sich mit den Wissenschaftlern, der Mondbasis und General Markstein zusammengetan, um Recht und Ordnung wieder herzustellen«, sagte Harley. »Und bei Gott, das werden wir auch tun!«

»Ich war fast damit fertig, Recht und Ordnung wieder herzustellen«, entgegnete West. »Ihr Eingreifen, General Markstein, wirft uns zurück.«

»Dieser Clown denkt doch wirklich, er *ist* Recht und Ordnung«, bemerkte ich.

West ignorierte mich. Seine Worte waren an Markstein gerichtet gewesen.

»Wir kennen uns nun schon so lange«, erklärte er. »Unsere Vorstellungen darüber, was das Beste für dieses Land ist, ähneln sich sehr.«

»Das hier ist etwas anderes«, sagte Markstein.

»Und warum? Mir fehlt jedes Verständnis für Ihr Eingreifen, Herr Kollege.«

Markstein sah zerknirscht drein.

»Was um alles in der Welt«, fuhr West fort, »haben Sie mit diesen *Individuen* zu schaffen?«

Diese Individuen – gemeint waren wir – tauschten Blicke aus. Ich begann zu glauben, daß es wirklich besser gewesen wäre, wenn Stokes die Generalschule besucht hätte.

Harley sprang in die Bresche.

»Wir stehen nicht allein, West. Wir sprechen auch im Namen von Senator Fulton.«

»Das stimmt, Manning.«

Jetzt nannte Markstein ihn schon beim Vornamen. Gleich würden sie sich in die Arme sinken.

»Ach ja?«

»Allerdings«, bekräftigte ich. »Wir sind im Auftrag von Senator Fulton tätig. Es ist sein Ziel, diesem Land die Demokratie wiederzugeben. Nennen Sie uns die Fulton-Koalition. Nichts geht mehr, mein Freund. Keine Inhaftierung ohne Prozeß. Sie werden vor Gericht gestellt.«

»General Markstein wird als Zeuge der Anklage auftreten«, fuhr Stokes fort. »Vielleicht haben sie Glück und kommen mit ein paar Jährchen davon.«

West hob eine Augenbraue.

»Ich schätze, Ihr Senator Fulton würde Einspruch erheben«, sagte er lässig.

»Den Teufel wird er!« erwiderte ich.

»*Glauben* Sie das, General?«

Die Frage war an Markstein gerichtet, der ihn mit sichtlichem Unbehagen anblickte.

»Ja, nun ...«

»Blödsinn«, meinte West.

»Nehmen Sie ihn fest«, sagte Harley.

»Natürlich im Namen des Senators?« fragte West.

»Richtig«, sagte Harley.

»Wo *ist* Ihr Senator, Mr. Stokes?«

»Damit beschäftigt, die Gesellschaft von Kreaturen wie Ihnen zu säubern«, warf ich ein.

Harley nickte Markstein auffordernd zu.

Mit erhobener Stimme fragte West: »Haben Sie das wirklich vor, Scott?«

»Kreuzdonnerwetter!« antwortete eine Stimme hinter einer verschlossenen Tür rechts von uns. »Jetzt habe ich aber wirklich genug gehört!«

Die Tür flog auf.

Ich hatte keine Probleme, die wutschnaubende Gestalt vor uns zu identifizieren.

Wir hatten Senator Scott Fulton gefunden. Oder besser: Er hatte *uns* gefunden.

30.

Der Senator blickte uns an. General West lächelte. Markstein wirkte verblüfft. Ich sah Harley an, und er mich. Das Blatt hatte sich gewendet.

»Senator«, sagte ich. »Es ist alles ganz anders, als Sie vielleicht glauben. Ich heiße James Morgan und bin Botschafter der Mondbasis. Mein Auftrag lautet, Sie unserer vollen Unterstützung zu versichern.«

Fulton drohte mir mit dem Fingern.

»Sie sind hier, um uns Ärger zu machen, und sonst nichts. Aber damit kommen Sie nicht durch! Und Sie, Stokes. Was zum Teufel haben Sie getan? Irgendeinen Schauspieler angeheuert, der mich vor der Kamera vertritt? Das ist die letzte Illusion, die Sie je getätigt haben!«

General West kicherte. Markstein sah sich gezwungen, eine Erklärung abzugeben.

»Man hat mich an der Nase herumgeführt«, sagte er. »Ich handelte in der festen Überzeugung, daß diese *Individuen* in Ihrem Namen sprechen, Sir.«

»Unsinn!« schnappte Fulton. »West ist es, der in meinem Namen spricht.«

»West?« fragte ich.

Manning West verbeugte sich spöttisch. Er schien Gefallen an dem Spiel zu finden.

»Senator«, sagte Valerie. »West wollte die Stationen für seine Zwecke mißbrauchen.«

Auf einmal begann West zu lachen. Ich fragte mich, wo darin der Witz lag.

»Nicht für seine«, erklärte Fulton mit böser Miene, »sondern für *meine*.«

»Für *unsere*«, fügte West hinzu. »Der Senator und ich arbeiten schon eine ganze Weile zusammen, müssen Sie wissen. Oh, wir hatten unsere kleinen Auseinandersetzungen. Wir lagen uns sogar gehörig in den Haaren. Die Unterstützung der Mondbasis wäre uns beiden sehr recht gewesen; tatsächlich ist das der Grund dafür, daß Mr. Morgan noch nicht unter der Erde weilt. Aber wir haben uns geeinigt, wie Sie sehen.«

»Uns schwebt eine wirklich großartige Sache vor«, schwärmte der Senator.

»Das glaube ich«, sagte ich.

»Haben Sie denn nicht bemerkt, junger Mann, wer die Arbeit in den Vergnügungshallen und Bürovor-zimmern macht? Maschinen! Computer und Roboter. Während die Menschheit immer mehr verweichlicht. Dekadenz herrscht. Ein Blick genügt, um sich davon

zu überzeugen. Es ist höchste Zeit, daß sich das ändert. Wir brauchen einen Führer, der die Leute von ihrer Apathie befreit.«

»Und das sind Sie, was?«

»Senator Fulton ist eine geachtete und respektierte Persönlichkeit«, erwiderte West. »Er ist gerade ideal für eine so selbstlose Aufgabe.«

Fulton strahlte.

»Ich war es«, prahlte er, »der auf den Gedanken mit den Relaisstationen kam.«

»Und wozu?« fragte Stokes.

»Mein Gott! Um die Revolution herbeizuführen, Sie Dummkopf! Was denn sonst?«

»Was sonst?« echote ich.

»Wir haben eine Aufforderung zur Revolte über den Sender abgestrahlt.« West zuckte die Schultern. »Unglücklicherweise ging dabei etwas schief. Statt der breiten Bevölkerung sprachen nur die Mutanten darauf an. Zugegeben, ein etwas karges Ergebnis, aber immer noch gut genug, um stolz sein zu können. Finden Sie nicht auch?«

»Kaum«, erwiderte ich.

»Sehr kurzsichtig von Ihnen«, meinte West.

»Wir sind die Zukunft!« rief Senator Fulton.

»Ich bin ganz Ihrer Meinung«, warf General Markstein ein und starrte uns an.

»Wenn Sie so überzeugt sind, daß Ihnen die Zukunft gehört, Senator, warum haben Sie dann nicht die Wahlen abgewartet?« erkundigte ich mich.

»Welche Wahlen? Glauben Sie wirklich, daß Hess mit seiner Erklärung ernst macht?«

»Vielleicht nicht. Aber Ihre Revolte hat dazu geführt, daß jeder auf jeden schießt. Und nicht einmal

weiß, warum. Zum Teufel, eine Mutantenbande steht bereit, um sich den Hauptcomputer zu schnappen. Wenn erst alles vorbei ist, wird nichts mehr übrig sein.«

»Um so besser«, meinte Fulton. »Wir werden neu beginnen. Nicht wahr, Manning?«

»O ja«, schnurrte West. »Brandneu.«

»Und Sie halten den alten Blutsauger West für geeignet, eine neue Ordnung aufzubauen?«

»Wir werden die Scherben nehmen«, meinte Fulton, »und etwas Besseres daraus schaffen.«

»Heiliger Strohsack!« entfuhr es mir.

»Etwas viel Besseres«, sagte West grinsend.

Ich wandte mich an Stokes.

»Sag etwas.«

»Ich bin sprachlos.«

»Nun, ich nicht«, erklärte Valerie. »Das ist einfach unglaublich! Der ›geachtete und respektierte‹ Senator Scott Fulton benimmt sich wie ein kleiner Cäsar! Sie sollten sich schämen. Ich habe allen Grund zu der Annahme, daß West für den Mord an Dr. Sußmann verantwortlich ist! Mit so jemandem wollen Sie pak-tieren? Was sagen Sie *jetzt*?«

»Pah! *Das* sage ich jetzt.«

»Kein Mann vieler Worte«, stöhnte ich.

»Halten Sie den Mund!« kläffte Markstein.

»Die Großen Vier«, flüsterte ich Stokes zu.

»Schön, der geht auf mein Konto. Aber schau dir erst an, wen *du* ausgesucht hast.«

Ich betrachtete den kahlköpfigen, dickbäuchigen Senator und mußte seufzen.

»Bedeutet es Ihnen denn gar nichts, daß General West vielleicht ein Mörder ist?« fragte Valerie.

»Sie meinen diese Sußmann?«

»Dr. Melissa Sußmann, Präsidentin des Wissenschaftlichen Instituts«, schrie Valerie. »In ihrem eigenen Büro in kleine Fetzen gesprengt.«

»Und Sie glauben, daß Manning etwas damit zu tun hat?« fragte Fulton.

»Allerdings.«

»Vergessen Sie's«, sagte Fulton. »Sie verdächtigen den Falschen, meine Liebe.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Ganz einfach«, erwiderte der Senator. »Ich war es, der Dr. Sußmann aus dem Weg räumte.«

Es war nicht gerade ein ermutigender Moment. Ich begann mich zu fragen, ob dieser Kerl einem Vergleich mit seiner Robotversion überhaupt standhielt; der Roboter hatte ungleich mehr menschliche Züge gezeigt.

»Sußmann«, erklärte Fulton, »stand dem Fortschritt im Weg. Sie hatte keinen Sinn für soziale Verantwortung. Irgendwie fand die Dame heraus, daß ich über die Relaisstationen alle Sendungen manipulierte. Sie war Argumenten nicht zugänglich, wollte es in die Welt hinausschreien. Das hätte natürlich das ganze Projekt ruiniert.«

»Deshalb haben Sie sie umgebracht?« fragte ich.

»Sie hätten dasselbe getan«, erwiderte Fulton. »Und wenn nicht, sind Sie ein Narr.«

»Ich wette, Sie stecken auch hinter dem Mord an Senator Tarken?« sagte ich.

»Natürlich.«

»Warum?«

»Er wollte reden.«

Markstein trat vor und legte mir eine Hand auf die Schulter. Mit ernster Miene erklärte er uns für verhaftet.

Darauf konnten wir uns nicht einlassen. Zum Glück hatten wir noch ein As im Ärmel. Ich sah Stokes an und nickte. Er nickte zurück. Wenn diese Galgenvögel glaubten, daß wir uns einfach so festnehmen ließen, hatten sie sich geschnitten. Wir zückten unsere Bennys.

Polizisten und Seeleute entstanden aus dem Nichts. Sie waren zwar immateriell, aber es würde ein Weilchen dauern, bis das jemandem auffiel.

Ich ergriff Valeries Hand und rannte los. Stokes eilte keuchend hinter uns her.

Mehrere Soldaten versperrten den Ausgang. Ein Durchkommen war nicht möglich. Wir machten auf dem Absatz kehrt und liefen ins Innere der Station.

Ein Soldat packte mich an der Schulter. Ich zielte mit dem Laser auf seinen Kopf, und er ließ los. Markstein versuchte mich zu stoppen. Ich gab ihm eins auf den Rüssel, und er ging zu Boden. Inzwischen waren Stokes und Valerie weit voraus. Ich beeilte mich aufzuholen.

Hinter mir erklangen Rufe, sogar Schreie, der Lärm von Maschinengewehrfeuer.

Ich ignorierte das alles und lief durch Körper, die weniger Substanz aufwiesen als Rauch, eine Pseudomannschaft von Polizisten und Seeleuten, die wild mit den Augen rollten und ihre Waffen schwenkten.

Stokes und Valerie passierten eine Tür. Ich folgte dichtauf, schlug sie zu. Wir befanden uns in einem langen Gang. Boden und Wände waren aus Stein. Winzige Gitterfenster gewährten den Blick nach draußen.

»Du meine Güte«, stöhnte ich. »Wenn ich gewußt hätte, daß es so anstrengend wird, hätte ich meinen Körper besser in Schwung gehalten.«

Wir liefen weiter, rasten um eine Ecke, als hinter uns die ersten Schritte ertönten. Ich drückte mich an die Wand und hantierte mit meinem Benny. Die schmerbauchige Gestalt Senator Scott Fultons entstand aus dem Nichts. Ich schickte ihn unseren Verfolgern entgegen.

»Dort entlang, ihr Narren!« rief das Phantom mit ausgestrecktem Finger.

Die Sicherheitsleute machen abrupt kehrt und verschwanden durch die nächste Tür. Bis sie ihren Fehler erkannt hatten, würde einige Zeit vergehen.

Wir setzten unsere Flucht fort und erreichten einen mit Plüsch ausgeschlagenen Korridor, von dem mehrere Büros abgingen. Offenbar war das der Privatbezirk. Ohne viel Federlesens betraten wir eines der Büros und sahen uns vier Technikern in gestreiften Overalls gegenüber.

Sofort richteten Stokes und ich unsere Waffen auf sie. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als still sitzen zu bleiben.

Das Zimmer war kreisförmig angelegt. Televisoren hingen an den Wänden, die interessante Bilder zeigten. Panzer und Mannschaftswagen voller Männer in Kampfmontur. Jeeps, die Ausrüstung transportierten, sowie Hubschrauber und Flugzeuge, die bedrohlich tief über ihnen hinwegflogen. Kein Zweifel: Es handelte sich um militärische Manöver.

Weniger einfach zu erklären waren jedoch die drei Malcolm Lanes. Zwei saßen in Jeeps, der dritte auf einem Laster. Alle in Uniform. Obwohl keine der Uni-

formen sich gleich. Ein langer Mantel. Eine Feldjacke. Ein offenes Hemd. Drei Lanes. Alle gleich und doch verschieden.

Aber sollten es nicht vier sein? Wo mochte der fehlende Malcolm Lane stecken?

»Du dort«, sagte ich und deutete auf einen der Techniker. »Was macht ihr hier?«

»Wir beobachten die Monitore.«

»Ich verstehe.«

»Die Lanes sind im Anmarsch.«

»Wann treffen sie ein?«

»In ein oder zwei Tagen«, sagte er. »Auf dem Luftweg um einiges schneller.«

»Jungs«, meinte ich. »Seid doch bitte so nett und zieht eure Klamotten aus.«

»Was soll das?« fragte der Techniker. »Sind Sie etwa pervers oder was?«

»Wir sind«, erklärte ich, »psychopathische Massenmörder. Aus einer Laune heraus haben wir uns entschlossen, euch am Leben zu lassen. Aber wenn ihr euch nicht beeilt, überlegen wir es uns noch anders.«

Sie beeilten sich.

Wenig später hockten sie gefesselt und geknebelt an einer Wand. Wir betraten als Techniker verkleidet wieder den Korridor und setzten unsere Bennys ein. Jetzt waren wir zu sechst. Nicht gerade viel, aber genug, um das Mißtrauen jedes Entgegenkommenden zu zerstreuen.

Stokes schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und sagte entsetzt: »Hast du die Kerle gefragt, wie wir aus der Station herauskommen?«

Ich nickte stolz.

»Nach links«, erklärte ich. »Drei Türen weiter führt

ein Korridor zu Abschnitt B. Dort geht's eine Treppe hinauf und dann immer der Nase entlang.«

Wenn das nicht stimmte, konnte ich auch nichts dran ändern. Also gingen wir los.

Auf halbem Weg zum Ziel hörten wir Schüsse. Sie kamen von links aus dem Stockwerk über uns. Solange sie nicht uns galten, sollte es mir recht sein.

»Was hältst du davon?« fragte Stokes.

»Vielleicht bringen sie sich gegenseitig um?« bemerkte Valerie. »Es wäre sicher besser, wenn wir uns darüber Klarheit verschafften.«

Ich warf ihr einen drohenden Blick zu, und ohne dieses Thema zu vertiefen, setzten wir unseren Weg fort. Doch leider kamen wir nicht weit.

Im Treppenaufgang standen auf einmal bewaffnete Männer vor uns. Wir machten kehrt und rasten die Stufen hinunter. Keine Minute zu früh. Querschläger surrten uns um die Ohren, während sie zur Verfolgung ansetzten.

Wir liefen, was das Zeug hielt. Die Flucht wurde uns langsam zur Routine. Einige Meter voraus verzweigte sich der Korridor. Ich wollte schon aufatmen, als von links weitere Soldaten auftauchten. Markstein führte sie. Für einen General war er recht gut zu Fuß. Wir kratzten gerade noch so die Kurve, die Truppen dicht auf den Fersen.

»Hinterher!« kläffte Markstein.

Seine Kommandos zerrissen die Luft. Die Soldaten liefen durch unsere Phantomtechniker, als wären es Gespenster, nun, das waren sie ja auch.

»Schießen wir?« fragte Stokes.

»Um Gottes willen, nein«, erwiderte ich. »Was ist, wenn sie zurückschießen?«

Etwas machte BUMM!

Der Korridor bebte.

»Jesses!« entfuhr es mir.

»Fassen Sie sich«, meinte Valerie und klammerte sich an mich. »Das galt nicht uns.«

»Herrje«, ächzte ich. »Sie brechen mir ja den Arm.«

Und erneut ein BUMM!

Die Station wankte in ihren Grundfesten.

»Da macht jemand ernst«, sagte Harley.

»Sie werden uns noch umbringen!« rief ich.

»Wer ist ›sie‹?« fragte Valerie.

»Könnte jeder sein«, entgegnete ich.

Abermals BUMM!

Ein Riß entstand in der Decke.

»Zurück!« brüllte Markstein.

Wir sprangen, suchten nach einer sicheren Stelle. Die Decke schien einmal laut aufzuseufzen, dann fiel sie in sich zusammen. Trümmer regneten auf uns herab, als das restliche Mauerwerk folgte.

Kühle Luft vermischte sich mit Wolken von Staub. Die Dunkelheit wurde von fernen Sternen und nahen Suchlichtern erhellt. Umrisse bewaffneter Männer zeichneten sich ab.

»Sieh dir das an!« keuchte Stokes.

»Noch eine Armee«, meinte Valerie.

»Ja. Und *was* für eine.«

Wir kauerten hinter einem Trümmerstück. Unsere Verfolger hatten jedes Interesse an uns verloren und lieferten sich eine Schlacht mit den Neuankömmlingen.

»Ganz schön hektisch, was?« sagte ich.

»Dabei«, jammerte Stokes rührselig, »sah unsere

Partnerschaft auf dem Papier so gut aus.«

Das Feuergefecht begann sich zu beleben. Unsere Deckung ließ etwas zu wünschen übrig.

»Wenn ich nur wüßte, auf welche Seite ich schießen soll«, beschwerte ich mich.

»Am besten auf beide, alter Junge.«

»Wenn wir uns dicht am Boden halten«, schlug Valerie vor, »und auf den Seitengang dort drüben zukriechen, könnten wir uns vielleicht absetzen.«

»Nur zu«, erwiderte ich.

Wir krochen los.

Die eingestürzte Decke diente uns als Schutzschild. Bei all dem Staub und der Schießerei schien uns niemand zu bemerken. Um so besser. Sollte doch jemand anders die Aufmerksamkeit auf sich lenken.

»Geben Sie auf!« ertönte von draußen eine Stimme durch ein Megaphon.

»Wer zum Teufel sind Sie?« antwortete von drinnen eine wütende Stimme.

»Malcolm Lane.«

»Weißt du was?« fragte mich Stokes.

»Er sagte nicht, welcher Malcolm Lane«, erwiderte ich.

»Kriecht weiter«, ermahnte uns Valerie.

Wir krochen weiter.

Nach einer Weile erreichten wir einen geschützten Platz. Hinter uns waren beide Parteien damit beschäftigt herauszufinden, wieviel Leute sie töten könnten. Hier zeigten sich alle Merkmale eines erstklassigen Krieges, ein exquisiter Vorgeschmack darauf, was noch kommen mochte. Drei weitere Lane-Armeen marschierten auf Central City zu.

»Hohlköpfe«, sagte Stokes.

»Wie recht du hast.«

Auf dem Bauch liegend, starrten wir ins Freie. Unsere Sicht war keineswegs gut. Wegen der Dunkelheit, dem Feuerwerk und den Suchlichtern konnten wir nicht genau erkennen, wen wir eigentlich vor uns hatten.

»Lauter Leute«, meinte Stokes.

»Was hast du erwartet? Affen?«

»Ich weiß nicht, vielleicht Marinesoldaten. Meinetwegen auch eine Polizeieinheit. Aber die meisten Leute, alter Junge, tragen Straßenkleidung.«

»Was stimmt daran nicht?« fragte Valerie.

»Haben Sie jemals von Lane gehört, ehe Sie ihm begegneten?«

»Nein.«

»Niemand hat das.«

»Oh.«

»Genau.«

Wir eilten durch einen Treppenaufgang in den ersten Stock. Hier war alles ruhig. Wohlbehalten erreichten wir den Ausgang. Ihn zu öffnen, war eine andere Sache.

»Sie sind hinter uns und etwas zur Rechten«, sagte ich. »*Glaube ich.*«

»Dort waren sie, als wir zuletzt nachsahen«, gab Stokes zu bedenken.

Ohne viel Aufhebens ging Valerie zu einem Fenster und spähte hinaus.

»Scheint so, als wären sie's immer noch. Es ist jedenfalls niemand zu sehen.«

Ich drehe den Knauf und trat in die Nacht hinaus. Keiner schoß auf mich. Zu dritt huschten wir über die Lichtung in das Wäldchen. Unser Wagen stand noch

dort, wo wir ihn geparkt hatten. Wir sprangen hinein, und ich stieß das Gaspedal fast durch das Bodenblech.

31.

Valerie hatte eine Idee. Da sie die einzige von uns war, folgte ich ihren Anweisungen. Eine Autobahn brachte uns zu einer Straße mit Teerdecke, die bald darauf von Pflastersteinen abgelöst wurde. Nachdem wir eine hübsche Allee durchfahren hatten, hielt ich vor einem düsteren Gebäude. Es hatte zwei Stockwerke, bestand aus Stein und sah aus, als habe sein Architekt unter schweren Depressionen gelitten.

»Wer ist denn *dafür* verantwortlich?« fragte ich.

»Melissa Sußmann«, erwiderte Valerie.

»Im Ernst?«

Sie nickte, und wir stiegen aus. Leider hatte sie keinen Schlüssel dabei, so daß ich mein Spezialverfahren anwenden mußte. Es bereitete keine Probleme.

Das Innere des Hauses war voller Hardware: Röhren, Maschinen, Terminals, Drähte, Skalen, Meßuhren. Die Wände waren mit Computern gespickt.

»Nicht schlecht«, meinte ich.

»Hier«, erklärte Valerie, »hat Melissa Sußmann ihre *wirkliche* Arbeit verrichtet.«

»Unfaßbar.« Stokes starrte um sich. »Hat sich die Dame denn niemals ausgeruht?«

»Nicht jeder hält die Freizeit für den Mittelpunkt des Lebens«, entgegnete ich. Dann wandte ich mich an Valerie. »Und oben? Noch mehr davon?«

Erneut nickte sie.

»Warum sollte ich uns herfahren?« fragte ich.
»Rücken Sie schon raus damit.«

»Nun, ich habe mich gefragt, wie Lane all die Leute auf seine Seite bekommen hat.«

»Das wüßte ich auch gern.«

Valerie machte eine umfassende Geste.

»Ich nehme an, hiermit.«

»Womit?«

»Sie wissen doch«, erklärte Valerie, »daß Dr. Sußmann am Aufbau des Sendernetzes beteiligt war?«

»Wer weiß das nicht?«

»Was Sie sicher nicht wissen: Außerdem erfand sie ein sogenanntes Tiefen-Injekt.«

»Interessant«, meinte Harley. »Es dient wohl der Manipulation des Unterbewußtseins?«

Sie stimmte zu.

»Es war Schwerstarbeit, meine Herren. Sie brauchte Ewigkeiten dazu. Und dann versuchte man ihr noch ständig in den Job hineinzureden.«

»Prächtig«, sagte ich.

»Dr. Sußmann dachte, daß man das Tiefen-Injekt sicher irgendwann brauchen würde. Deshalb arbeitete sie insgeheim daran weiter. Malcolm Lane muß das herausgefunden haben. Oder er entwickelte selbst eins.«

»Scheint eine seltsame Sache zu sein. Ich verstehe kein Wort«, beschwerte ich mich.

»Tiefen-Injekt. Ein System zur totalen Kontrolle.«

Wir saßen auf einer Werkbank im zweiten Stock. Es hatte fast eine Stunde gedauert, alles abzugrasen und Sußmanns Notizen über das Projekt ausfindig zu machen. Schließlich entdeckten wir sie in einem Pappkarton unter der Spüle im Keller.

»Nun?« fragte ich Stokes.

»Äußerst verwirrend«, erwiderte er.

Ich wandte mich an Valerie. »Können *Sie* mit den Unterlagen etwas anfangen?«

Sie zuckte die Schultern. »Meine Kenntnis endet kurz vor dem Punkt, wie man dieses System in das Sendernetz einbaut. Tut mir aufrichtig leid.«

»Woher sollen wir wissen, ob es funktioniert?« meinte ich. »Ist es getestet worden?«

»Nicht daß ich wüßte«, entgegnete Valerie, »aber eigentlich weiß ich kaum etwas darüber. Dr. Sußmann hat das Projekt im Alleingang bestritten.«

Ich betrachtete die Ausrüstung. »Woher hatte sie denn das Geld dafür?«

»Machst du Witze?« fragte Stokes. »Sie war Präsidentin des Wissenschaftlichen Instituts.«

»Ach ja, richtig.«

»Ich halte jede Wette«, fuhr Valerie fort, »daß das Tiefen-Injekt funktioniert.«

»Also brauchen wir es nur anzuschließen«, sagte ich. »Wie gut, daß wir einen Fachmann unter uns haben.«

»Wen meinst du?« fragte Stokes.

»Rate mal.«

»Herr im Himmel. Es ist ein Weilchen her, seit ich das letztmal selbst etwas in die Hand nahm. Fachmann bin ich bloß im Organisieren. Wenn es hier irgendwo ein Sichtfon gibt, zeige ich dir, wie ich das meine.«

Chester Wheems war ein kleiner, hagerer Typ mit Kahlkopf und dünnem Oberlippenbart. Er war Vizepräsident der Freizeitgilde und ihr oberster Techni-

ker. Er brachte fünf Helfer und dreißig Sicherheitskräfte mit – sowie etwas zu essen.

Während Valerie, Harley und ich uns über die Snacks hermachten, begann er Sußmanns Notizen zu entziffern. Bald darauf schloß Valerie sich ihm an. Ich nutzte die Zeit zu einem Nickerchen.

Valerie schüttelte meine Schulter. Von einem Moment zum anderen war ich hellwach.

»Wir haben's geschafft«, sagte sie.

»Kann ja nicht wahr sein.«

»Wir wissen jetzt, wieviel wir nicht wissen.«

»Dachte ich's mir doch.«

»Es wird nicht einfach sein, Mr. Morgan, o nein«, fügte Wheems gequält hinzu. »Aber es liegt mit einiger Sicherheit im Bereich des Machbaren.«

»Wie schön«, brummte ich und streckte mich. »Und wovon reden wir, wenn's beliebt?«

»Von der Installation des Sußmannschen Tiefen-Injekts im Hauptquartier natürlich, was sonst?«

»Natürlich.«

»Wie lange wird es dauern?« fragte Stokes.

»Wenn alles klappt?« gab Wheems zurück.

»Gehen wir von dieser etwas unwahrscheinlichen Annahme aus«, meinte Stokes.

»Fünf bis acht Stunden.«

»Und wie lange dauert's, wenn *nicht* alles klappt?« erkundigte ich mich.

»Vielleicht Monate.«

Mit abgeblendeten Scheinwerfern näherten wir uns auf Nebenstraßen der Stadt. Wheems hatte das Tiefen-Injekt ausgebaut und seine Einzelteile in vier

Fahrzeuge verstaubt. Stokes steuerte unseres. Valerie saß zwischen uns.

»Ich sehe es folgendermaßen«, sagte ich. »Lane hat Sußmanns Erfindung in die Finger bekommen und sie dazu benutzt, das Volk um sich zu scharen. Wir brauchen nur dasselbe zu tun, um alles wieder umgekehrt zu machen. Ganz einfach, nicht wahr? Deshalb erklärt mir jetzt bitte, wo der Haken liegt. Was habe ich übersehen?«

»Nun«, meinte Stokes. »Zum einen wird Wheems es vielleicht nicht rechtzeitig schaffen.«

»Daran möchte ich gar nicht erst denken. Er ist ein As, habe ich recht? Also weiter.«

»Jim«, warf Valerie ein.

Ihr Unterton ließ mich aufhorchen.

»Sie wissen etwas, was ich nicht weiß?« fragte ich sie.

»Zumindest ein paar Dinge.«

»Etwas Bestimmtes, vielleicht über das Tiefen-Injekt?«

»Ich bin vorhin noch einmal Melissas Notizen durchgegangen, und soweit ich feststellen konnte, ist es noch niemals getestet worden.«

»Geschenkt. Lane mußte das tun, um seine Sache durchzuziehen. *Er* hat es getestet.«

»Mag sein. Aber was ist, wenn er eine andere Art der Überzeugung gewählt hat?«

»Dann testen wir uns selbst. Wäre doch gelacht, wenn das nicht klappen würde.«

»Es könnte gefährlich sein.«

Ich winkte ab.

»Klar, so lautet der Name des Spiels. Aber wenn die Leute – zumindest ein Großteil von ihnen – gegen ihren Willen mitmischen, ohne zu wissen, was sie

tun, nehme ich eben an, daß das Tiefen-Injekt sie im Griff hat. Was soll ich mehr sagen, Mädchen? Risiken bestehen immer.«

Eine Zeitlang fuhren wir schweigend dahin.

»Jim«, sagte Valerie.

»Was ist?«

»Nennen Sie mich nicht Mädchen.«

»Gut, Valerie.«

»Ich wollte es eigentlich gar nicht erwähnen.«

»Wollten Sie nicht, eh?«

»Nein.«

»Ich bin froh, daß Sie das taten. Es sollten klare Verhältnisse herrschen.«

»Tja ...«

»Hm?«

»Es ist gefährlich für *Sie*, Jim.«

»Für *mich*?«

»Vielleicht *sehr* gefährlich.«

»Machen Sie Witze? Warum? Meinen Sie, jemand versucht mich davon abzuhalten, den komischen Apparat zu benutzen? Soll er! Wir jagen eine Meldung hinaus, und die Mondbasis wird mir Verstärkung schicken.«

»Das meine ich nicht, Jim.«

»Ach. Was meinen Sie *dann*?«

»Melissas Tiefen-Injekt ist in zweierlei Hinsicht nicht getestet worden, Jim. Wir wissen nicht, ob es funktionieren wird, schön und gut. Ebensowenig wissen wir jedoch, was mit seinem Benutzer geschieht.«

Ich seufzte.

»Hör dir das an«, wandte ich mich an Stokes. »Ich verstehe immer nur Bahnhof.«

»Ich bin noch nicht fertig«, fuhr Valerie fort.

»Oh.«

»In Melissas Notizen steht, daß sie nicht weiß, wie lange der Effekt des Tiefen-Injekts anhält. Es könnten Wochen oder Monate sein, vielleicht sogar Jahre. Ebensogut aber auch nur wenige Stunden.«

»So?«

»Der Wirkungsgrad wurde niemals gemessen. Ist er hundertprozentig oder nicht? Und wie verhält sich eine durch das Gerät induzierte Überzeugung gegenüber einer Provokation oder dem gesunden Menschenverstand?«

»Ja, wie?«

»Wir wissen es nicht.«

»Okay. Es wurde noch nicht getestet. Ich verstehe nicht, worauf Sie hinaus wollen.«

»Das kommt jetzt. Erinnern Sie sich, daß ich den Benutzer erwähnte?«

»Ja.«

»Nun, das Tiefen-Injekt, wie Sie sicher gesehen haben, verfügt über eine Vielzahl interessanter Einzelteile. Ist Ihnen das kleine metallene Kopfstück mit dem Drahtgeflecht aufgefallen?«

»Nein.«

»Der Benutzer trägt es.«

»Trägt?«

»Es verstärkt seine Gehirnwellen, verarbeitet sie und strahlt sie an die Empfänger ab.«

»Seine?«

»Der Benutzer ist ein Mensch, und ein wichtiger dazu, Jim. Wenn er Falsches denkt, etwa Versklavung statt Befreiung, hat das Sklaven zum Ergebnis.«

»Oh, Mann.«

»Aber das ist erst die halbe Wahrheit. Melissa wußte nicht, ob der Benutzer das Experiment überlebt.«

»Überlebt?«

»Sie meint, ob er nicht tot umfällt«, warf Stokes ein.
»Du könntest tot umfallen, alter Junge.«

»Wen meinst du, *mich*?« fragte ich.

»Nun, du kannst schlecht verlangen, daß Valerie oder ich den Apparat benutzen. Und wem könntest du sonst vertrauen?«

32.

Unsere Mondscheinprozession traf um drei Uhr morgens in der Stadt ein. Es brannten kaum Lichter, und wir brauchten nicht lange, um den Grund herauszufinden. Vertraute Geräusche drangen auf uns ein: Kanonen, Gewehre, Flinten, Pistolen. Die Stadt war im Blutrausch. Auf Nebenstraßen hielten wir uns den Kämpfen so fern wie möglich. Zuviel hing davon ab, daß unsere Mission ein Erfolg wurde. Außerdem hatten wir nicht die Absicht zu sterben.

Die Gebäude der Freizeitgilde waren in Dunkelheit getaucht. Truppen bewachten die Toreinfahrt. Stokes trat aufs Gaspedal und fuhr hastig an ihnen vorbei.

»Jetzt haben wir den Salat«, sagte ich.

»Es gibt eine geheime Zufahrt.«

»Ist ja phantastisch.«

Einige Blocks weiter bog er in eine schmale Gasse ab. Zusammen mit den anderen drei Fahrzeugen passierten wir geräuschvoll einen Tunnel, der in einer

Garage endete. Mit quietschenden Reifen kamen wir zum Stehen.

»Beeilt euch!« sagte Stokes.

»Keine Sorge.«

Augenblicklich begannen wir mit dem Entladen der Fahrzeuge. Die Techniker und Sicherheitskräfte sputeten sich, und bald darauf gingen wir durch marmorne Korridore, einen Rattenschwanz von Gepäckträgern hinter uns herziehend.

Erleichtert sah ich mich im Innern der Relaisstation Eins um. Ich fühlte mich nicht gerade wie zu Hause, aber das war wohl zuviel verlangt.

»Wird einige Zeit dauern, das zusammenzupfrieren«, sagte Wheems leidvoll.

Ich warf einen Blick auf die Einzelteile des Tiefen-Injekts, die sich zu seinen Füßen stapelten. Ihm stand ein hübsches Puzzlespiel bevor.

»Solange es nicht *zu* lange dauert«, meinte ich und wandte mich an Valerie. »Erwarten Sie ernsthaft, daß ich bei dem Versuch mein Leben riskiere?«

»Wozu sind wir sonst hier?«

»Stokes«, fragte ich. »Wozu sind wir hier?«

»Damit du dein Leben riskierst.«

»Valerie, wie gefährlich ist es *wirklich*?«

Sie zuckte die Schultern.

»Vielleicht wußte es Melissa.«

»Sie können wir nicht mehr fragen«, sagte ich.

»Niemand weiß es«, erwiderte Valerie. »Außer Lane, vielleicht.«

»Das ist die falsche Antwort!« schrie ich.

»Geschafft«, seufzte Wheems und wischte sich mit

zufriedener Miene den Schweiß von der Stirn. Auffordernd sah er mich an. »Es ist angeschlossen.«

»Also doch!« entfuhr es mir.

»Und betriebsbereit«, fuhr Wheems fort.

»Ich weniger«, erklärte ich. »Hat jemand meinen Hut und Mantel gesehen?«

»Er will sich drücken«, sagte Valerie.

»Versuchen *Sie* es doch«, entgegnete Stokes.

»Ich bin eine Dame«, meinte sie.

»Hört mal«, mischte ich mich ein. »Sehen wir die Sache doch einmal realistisch.«

»Wird aber Zeit«, sagte Stokes.

»Werfen wir eine Münze«, schlug ich vor.

»Was ist daran realistisch?« beschwerte sich Stokes.

»Aber einer *muß* es doch tun«, klagte ich. »Und ich mag uns alle recht gern. Besonders mich.«

»Also noch einmal von vorn«, stöhnte Stokes. »Scheinbar hast du jemand anderen im Sinn.«

»Richtig, einen von *ihnen*.«

»Vom Sicherheitsteam?« fragte Valerie.

»Warum nicht? Wozu ist so ein Team gut, wenn es nicht zum Einsatz kommt? Wir können dem Betreffenden ja einen Bonus anbieten. Diese Burschen sind es schließlich gewohnt, Risiken auf sich zu nehmen. Dafür werden sie bezahlt. Ich habe schon genug Risiken auf mich genommen. Meine Quote ist erfüllt. Lassen wir jemand anderen dran.«

»Aber Jim, verstehen Sie denn nicht?« sagte Valerie. »Wer auch immer den Apparat bedient, könnte enorme Macht über die Gesellschaft bekommen.«

»Schön. Suchen wir jemanden aus, der es wert ist. Was meinst du, Harley? Welcher von deinen Jungs könnte diese Verantwortung tragen?«

»*Enorme Macht?* Ist das dein Ernst, alter Knabe? Natürlich keiner von ihnen.«

»Dann soll Wheems es machen.«

»Sind Sie verrückt?« schrie Wheems. »Keine zehn Pferde würden mich dazu bringen.«

»Wie wär's mit den Technikern?«

»Noch schlimmer als die Sicherheitskräfte. Gerissener und sehr viel habgieriger.«

»Jim«, sagte Valerie, »wir können mit niedriger Stromzufuhr anfangen und sehen, was geschieht.«

»Mit *mir*? Ich dachte, ich hätte nein gesagt. Haben Sie nicht zugehört?«

Die Tür öffnete sich, und einer der Sicherheitskräfte kam auf Harley zu, flüsterte ihm etwas ins Ohr. Harley nickte, und der Knabe ging wieder.

»Was gibt's?« fragte ich.

»Das Ende«, erwiderte Harley. »Wir werden angegriffen. Die Truppen an der Toreinfahrt haben schnell geschaltet. Sie stürmen bereits die Station.«

»Wir sollten etwas *tun*«, meinte Valerie.

»Vielleicht könnten wir fliehen«, schlug ich vor.

»Und die Zivilisation einfach Fulton und Konsorten überlassen?«

Empörte sich Valerie.

»Die Zivilisation«, brummte ich, »kann auf sich selbst aufpassen. Worüber ich mir Sorgen mache, sind wir.«

Unten ertönte ein Schuß.

»Mist«, sagte ich.

Drei weitere Schüsse wurden in rascher Folge abgegeben. Etwas machte BUMM!

»Wieviel Zeit bleibt uns?«

»Ein bißchen«, antwortete Stokes. »Wir haben gerade die Röhre gesprengt.«

»War das *unser* BUMM?«

»Richtig. Bleiben noch die Treppen. Wir haben sie vermint. Außerdem sind sie recht eng. Wir sollten uns durchaus ein Weilchen halten können.«

»Wie geht's also weiter?«

»Ich hatte gehofft, das würdest du uns sagen.«

»Hören Sie, Jim«, meinte Valerie. »Das Tiefen-Injekt ist unsere einzige Chance. Vielleicht war ich vorhin etwas *voreilig* mit der Annahme, daß es gefährlich sein könnte. Immerhin hat Malcolm Lane es benutzt.«

»Klar«, erwiderte ich. »Und vielleicht hat es ihn in vier Leute verwandelt. Vier von meiner Sorte wären einfach zuviel. Ich habe schon genug Ärger mit einem.«

Erneut machte es BUMM!

»Die Hintertreppe«, sagte Harley.

»Jim«, flehte Valerie.

»Definitiv nein«, erwiderte ich.

»Aber was bleibt uns denn anderes übrig?« klagte Valerie.

BUMM!

»Die Vordertreppe«, sagte Harley.

»Was steht danach an?«

»Der Kampf Mann gegen Mann«, entgegnete er. »Unsere Leute werden sie noch eine Zeitlang aufhalten. Dann ist die Hölle los, und *wir* werden kämpfen müssen.«

»Ich bin nicht ganz sicher, ob ich weiß, wie man das macht«, bemerkte Valerie.

»Sie werden's schon lernen«, meinte Stokes.

»Herrje«, sagte Wheems. »Fassen Sie sich doch endlich ein Herz, Mr. Morgan.«

»Jim«, säuselte Valerie. »Ich werde nur *ganz* wenig Strom fließen lassen.«

»Strom ist das, was man bei elektrischen Stühlen benutzt«, erwiderte ich.

»Sobald Sie Schmerzen haben oder etwas Schlimmes geschieht, schalte ich ab.«

»Nein.«

Tödliches Schweigen herrschte, unterbrochen von einzelnen Schüssen und Schreien irgendwo im Gebäude. Der verfluchte Lärm kam immer näher.

Wheems brach in Tränen aus. »Oh *bitte*, Mr. Morgan. Ich bin noch zu jung zum Sterben!«

Valerie sah mich an. »Ich werde den Saft auf den kleinsten Hinweis hin abdrehen.«

»Schluß, Aus, Ende«, beharrte ich. »Nichts und niemand kann mich mehr umstimmen.«

In dem Moment ertönte ein furchtbarer Schrei. Er war recht nahe, nämlich drei Stockwerke tiefer. Jemand war angeschossen, aber noch lange nicht tot. Der Schrei schien kein Ende zu nehmen.

»Gut, ich bin einverstanden«, erklärte ich, obwohl mir seltsam dabei zumute war. »Wird spaßig sein, ein Drahtgeflecht auf dem Kopf zu tragen.«

»Gott segne Sie!« japste Wheems.

Sofort wies er den Technikern ihre Posten zu. Jeder, der gerade irgendwie an das Sendernetz angeschlossen war, würde unsere Botschaft empfangen. Und das waren fast alle. Vorausgesetzt, das Tiefen-Injekt funktionierte und brannte mir nicht das Gehirn heraus, das ich dringend brauchte, um mir eine Botschaft erst einmal auszudenken.

Valerie trat an einen Generator und bereitete den großen Augenblick vor.

»Wenn es schmerzt«, sagte sie mit ermunterndem

Lächeln, »dann schreien Sie.«

Ich setzte das Drahtgeflecht auf und schuf mir aus Kabeln einen Kokon. Die Frage durchfuhr mich, welcher Teil von mir wohl zuerst schmerzen würde.

Stokes beugte sich vor und flüsterte mir zu: »Wenn der Apparat nicht funktioniert, Partner, sind wir geliefert. Also gib dein Bestes, okay?«

»Witzbold«, erwiderte ich.

»Sind Sie soweit?« fragte Valerie.

»Ich denke schon.«

»Ich schalte den Strom ein. Nun?«

»Ich höre ein Summen.«

»Sonst nichts?«

»Es prickelt ein wenig.«

»Gut«, meinte Valerie. »Ich erhöhe die Zufuhr.«

»Wenn's sein muß.«

»Fühlen Sie etwas?«

»Nicht das geringste.«

»Aber ich habe die Zufuhr erhöht.«

»Tatsächlich?«

»Um eine ganze Einheit.«

»Vielleicht ist das Gerät kaputt?«

»Sag doch so etwas nicht«, warf Stokes ein.

»Denken Sie an etwas«, forderte Valerie mich auf.

»An was?«

»An ein Ende der Kämpfe.«

»Einverstanden.«

»Nun?« fragte Stokes.

»Ich denke noch.«

Der Gefechtslärm schien eher zuzunehmen.

»Gib dir mehr Mühe«, sagte Stokes.

»Ich erhöhe die Zufuhr«, verkündete Valerie.

»Geben Sie acht«, meinte ich.

»Tu ich. Sie *müssen* etwas fühlen, Jim.«

»Wenn Sie es sagen.«

»Prickelt's noch immer?« fragte sie.

»Ich glaube nicht.«

»Er *glaubt*«, stöhnte Stokes.

»Sieht aus, als wäre das Gerät wirklich kaputt, stimmt's?« bemerkte ich.

»Etwas dagegen, wenn ich die Zufuhr noch etwas erhöhe?« fragte Valerie.

»Eigentlich schon. Ich würde gern auch weiterhin keine Schmerzen haben.«

»Es fließt erst wenig Strom.«

»Vielleicht liegt es daran«, meinte Stokes. »Warum geben Sie nicht mehr Saft drauf?«

»Weil es ihn töten könnte«, sagte Valerie.

»Und das wollen wir doch nicht«, fügte ich hinzu.

»Entweder sie oder wir«, meinte Stokes. »Und schließlich sind *wir* seine Freunde.«

»Nur um eine Einheit«, entschied Valerie.

»Du hörst, was die Dame sagt«, brummte ich.

»Nun?« fragte Valerie.

»Halten Sie nicht den Atem an.«

Valerie seufzte.

»Können Sie sie denn nicht dazu bringen, mit dem Schießen aufzuhören, Jim?«

»Ich kann nicht einmal zu zittern aufhören. Vielleicht sollten wir sie darum bitten?«

»Wir begraben die Sache besser«, erklärte Stokes, »und hauen so schnell wie möglich ab.«

»Wie du redest«, beschwerte ich mich.

»Ich habe Vertrauen in Melissa«, sagte Valerie.

»Das ist der wahre Geist«, meinte ich.

»Herr im Himmel!« ächzte Wheems.

Wie zur Antwort explodierte etwas sehr laut und sehr nah im Treppenaufgang.

Ich war immer noch in meinen Kabelkokon verstrickt und hatte das Drahtgeflecht auf dem Kopf, als die Tür aufsprang. Unsere Jungs stürmten herein.

Einige feuerten Schüsse über ihre Schultern ab. Der Rest nicht einmal mehr das. Sie benahmen sich ganz so, als wären sie auf der Flucht. Und ich konnte es ihnen nicht mal verdenken. Die Gegner folgten dichtauf.

Sie sahen furchterregend aus. Zwei Mutis von jenen enormen Ausmaßen, die ich selbst schon kennengelernt hatte. Sie waren mehr als drei Meter groß.

Am Schlimmsten war der Kerl mit den neun Armen. In jeder Hand hielt er eine Waffe.

Wenn ich nicht in meinem Kokon gefangen gewesen wäre, hätte ich mich auch abgesetzt. So mußte ich zusehen, wie Stokes seinen Laser herausriß und drauflos feuerte. Wheems hechtete zur hinteren Wand, als befände sich dort eine Geheimtür. Er hatte viel Gesellschaft. Valerie stand stocksteif und war unfähig, etwas zu tun. Und ich saß in meinem Stuhl, das Drahtgeflecht wie eine Dornenkrone auf dem Kopf.

Der Kerl mit den neun Armen hatte keine Probleme, mich zu entdecken. Ebensowenig die vier Drungs an seiner Seite. Ich war eines der wenigen stationären Objekte im Raum und wirklich unmöglich zu übersehen.

Der Kerl hob seine neun Pistolen und richtete sie auf mich. Ich tat das einzige, was ich tun konnte. Ich öffnete weit meinen Mund und schrie: »STOPP!«

Und der Kerl gehorchte.

Alle anderen auch.

In der seltsamen Stille, die auf einmal herrschte, hörte ich mich sagen: »Was ist denn jetzt los?« Und dann: »Nur die Mutis sollen erstarren, die anderen im Raum nicht.«

So geschah es denn.

»O Mann«, stöhnte ich.

Stokes wandte sich Valerie zu.

»Steht in Sußmanns Notizen etwas darüber, daß man die Befehle laut aussprechen muß?«

»Kein Wort«, erwiderte Valerie.

»Offenbar war das der springende Punkt«, sagte Stokes.

»Vermutlich hat sie aus Sicherheitsgründen darauf verzichtet«, meinte Valerie.

»Wer weiß? Und wen kümmert's?« rief ich. »Der verfluchte Apparat funktioniert! Das ist die Hauptsache! Wieviel Strom haben Sie mir zugeführt?«

»Nicht sehr viel«, sagte Valerie.

»Nun, bisher klappte ja alles bestens. Seht euch die Kerle an. Sie haben sich nicht im geringsten bewegt. Und kein Laut dringt mehr aus dem Treppenhaus. Warum schalten wir das Tiefen-Injekt nicht auf volle Leistung und schauen, was passiert?«

»Ist das dein Ernst?« fragte Stokes.

»Warum nicht?« gab ich zurück.

»Ich weiß wirklich nicht, ob ich das an Ihrer Stelle tun würde«, meinte Malcolm Lane.

Ich blickte zur Decke hinauf. Ein Loch gähnte dort. Malcolm Lane sah zu mir herunter. Er war jedoch

nicht allein. Die anderen drei Lanes leisteten ihm Gesellschaft, und jeder von ihnen hielt eine Laserwaffe in der Hand.

»Wie sind Sie dort raufgekommen?« fragte Stokes.

»Mit einem Hubschrauber«, erwiderte Lane.

»Also gab es *doch* einen Ausweg.«

»Ja«, meinte ich. »Wir brauchten nur jemanden, der unverfroren genug ist, während eines Bürgerkriegs einen Hubschrauber auf einem Hausdach zu landen.«

»Richtig.« Malcolm Lane strahlte. »Und hier bin ich. Hier sind *wir*, um genau zu sein.«

Einer der anderen Lanes ließ eine Leiter herunter. Alle vier stiegen sie herab.

»Wie kommt es, daß sie immer noch ihre Waffen auf uns richten?« fragte mich Stokes. »Hattest du nicht erwähnt, es seien Freunde von dir?«

»Zumindest einer. Aber das Wort Geschäftsbeziehung trifft es wohl eher.«

»Warum sorgst du nicht dafür, daß sie ihre Waffen fallen lassen?« sagte Stokes.

»Sicher«, erwiderte ich. »STOPP!«

Es haute beinahe hin. Einer der Lanes brach in solches Gelächter aus, daß er fast seine Pistole verloren hätte. Die anderen grinnten nur.

»Ist der Apparat an?« fragte ich Valerie.

»Wie eh und je«, sagte sie.

»Wieso arbeitet er dann nicht?«

»Oh, er arbeitet bestens«, meinte Lane. »Allerdings arbeitet er nicht gegen *uns*.«

»Haben Sie ihn überbrückt oder so etwas?«

»Er würde auch gegen *Sie* nicht arbeiten.«

»Warum?« fragte ich.

»Weil Sie sein Benutzer sind.«

»Und Benutzer sind gegen das Tiefen-Injekt immun«, fügte Lane Zwei hinzu.

»Woher wissen Sie das?«

»Von Mama«, erwiderte Lane Drei. »Möge sie in Frieden ruhen.«

»Eure Mama, eh?«

»Der Expertin«, sagte Lane Vier stolz.

»Unsere Ma«, meinte Lane Zwei, »war Melissa Sußmann. Und wenn sie es nicht wußte, wer dann?«

»Das glaube ich nicht!« entfuhr es Valerie.

»Aber es ist vollkommen *wahr*«, entgegnete Lane Eins. »Wir wären nicht die berühmten Sußmann Sprößlinge, wenn unsere Mama nicht recht gehabt hätte.«

»Papa hat keine Ahnung davon«, sagte Lane Zwei.

»Papa war schon verheiratet, müssen Sie wissen«, ergänzte Lane Drei bitter.

»Wir bekamen von allem das Beste«, fuhr Lane Vier fort, »nur Papas Namen nicht.«

»Und so mußte die arme Mama uns versteckt halten«, schloß sich Lane Eins an. »Der Skandal hätte ihre Karriere ruiniert. Und Mama *liebte* ihre Karriere. Schließlich war sie Präsidentin des Wissenschaftlichen Instituts. Sie wird gewußt haben, was sie tat. Glauben Sie nicht auch?«

»Ich nehm's an«, erwiderte ich. »Wer ist denn eigentlich Ihr Papa?«

»General West.«

»O Mann!« stöhnte ich.

»Wir werden ihn schon noch erwischen«, sagte Lane Drei mit zorniger Stimme.

»Ich dachte, das hätten Sie bereits«, warf Stokes ein, »in der Relaisstation?«

»Um ehrlich zu sein«, entgegnete Lane Zwei, »konnte er uns entkommen.«

»Aber das macht nichts«, sagte Lane Eins mit glänzenden Augen. »Wir haben ja nicht vor, ihm etwas anzutun. Immerhin ist er unser Papa.«

»O nein«, fügte Lane Vier hinzu, »wir wollen nur seine Karriere zerstören. Das würde er gar nicht gern sehen. Und die Gesellschaft verändern, wenn wir schon mal dabei sind. Indem wir uns zum Kaiser machen.«

»Zu *Kaisern*«, berichtigte Lane Eins.

»Ja«, sagte Lane Zwei. »Mama hat uns nämlich als Versuchskaninchen benutzt. Wir saßen alle einmal auf diesem Stuhl. Aber nur bei niedriger Stromzufuhr.«

»Das muß einen Grund haben«, bemerkte Valerie. »Aber ich traue mich nicht zu fragen.«

»Mama glaubte, daß wir verrückt werden könnten«, klärte Lane Drei sie auf.

»Und Mama hatte recht«, sagte Lane Zwei.

»Den Beweis lieferte uns ein Freiwilliger«, fuhr Lane Eins fort. »Mamas lieber, lieber Freund Captain Charles Ryder. Wir luden diesen Mistkerl von Ratsherr Barnabas zum Mittagessen ein, und Charley besorgte den Rest.«

»Den Rest«, echote ich.

»Ja«, sagte Lane Eins. »Er setzte sich auf den Stuhl, stülpte sich das Drahtgeflecht über und manipulierte Barnabas. Machte ihn zum Mutifreund.«

»Und warum?« fragte Stokes.

Lane Eins grinste.

»Warum nicht? Es diente dazu, die Dinge zu verwirren, und das war, was wir wollten, so daß wir als

Retter in der Not dastehen konnten. Leider verlor der arme Ryder dabei den Verstand. Es wäre also wirklich nicht ratsam, den Apparat auf volle Leistung zu stellen.«

»Eins verstehe ich nicht«, meinte Valerie.

»Nur eins?« ächzte ich.

»Für den Anfang. Wenn Sie das Tiefen-Injekt gar nicht benutzt haben, wie konnten Sie dann all diese Leute dazu bringen, auf Sie zu hören?«

»Aber das haben wir doch«, sagte Lane Vier. »Und es arbeitete einwandfrei. Obwohl es längst noch nicht ausgereift war, als es uns in die Hände fiel.«

»Und wie?« fragte Stokes.

»Wir bestachen einige Techniker«, erklärte Lane Eins. »Dann haben wir den Apparat auf niedriger Stufe dazu benutzt, ein paar Manipulationen vorzunehmen. Mama hatte uns die Standorte der Relaisstationen gegeben. Oh, wir wußten genau, was wir wollten. Und ließen uns Zeit.«

»Also ist alles Ihre Schuld?« sagte ich.

»Nicht alles. Fulton hatte seinen Coup lange vor uns geplant, und Hess brauchte keinen Coup, weil er seine Gegner so ausschalten und *niemals* freie Wahlen zulassen wollte. Wir haben nur ein bißchen mitgemischt.«

»Herrje«, stöhnte ich.

»Nicht doch«, beschwichtigte Lane Eins. »Alles wird wieder gut. Haben wir Sie nicht vor Vati gerettet?«

»Er meint West«, sagte Stokes.

»Ich weiß, wen er meint!« schrie ich Stokes an. »Aber warum, um Himmels willen?«

»Keine Panik. Sie sollten uns dankbar sein. Sie *sind* uns doch dankbar, oder?«

»Ich berste vor Dankbarkeit.«

»Das ist gut! Schließlich haben Sie keine andere Wahl, stimmt's? An wen wollen Sie sich wenden? An Fulton, Hess, West, an die armen Mutanten?«

»Wovon reden Sie?«

»Ist doch ganz einfach«, erklärte Lane Eins. »Wir brauchen den Segen der Mondbasis, um uns auf gesetzliche Füße zu stellen. Wir brauchen *Ihren* Segen. Wer weiß, wie lange das Tiefen-Injekt noch unseren Namen preist? Immerhin konnten wir es nur auf niedriger Stufe einsetzen. Erinnern Sie sich an Fultons armseliges Verkabelungsprojekt? Mit Hilfe eines Zusatzgeräts im Sendesystem versuchte er, sich die Zuschauer hörig zu machen. Natürlich hat sich bis auf die Mutanten keiner einen Dreck darum geschert. Das Tiefen-Injekt funktioniert erheblich besser. Trotzdem ähneln sich unsere Probleme. Auch wir können über den Sender nicht jeden erreichen, den wir erreichen möchten. Manche Menschen scheinen dagegen immun zu sein.«

»Ist das wahr?« fragte ich Valerie.

»Ja. Das ist der eine Grund, warum Melissa es noch nicht freigeben wollte.«

»Und der andere?«

»Um die Welt vor Mächtigerndiktatoren wie Fulton zu bewahren«, erwiderte sie.

»Was ist mit kleinkarierten Herrscherfiguren wie den Lanes?« fragte Stokes.

»Ich fürchte, daß sie für die eine Vorliebe hatte«, gab Valerie zurück.

»Fleisch und Blut über alles«, meinte Lane Eins. »Das ist der Grund. Oh, wir standen uns *sehr* nahe. Zu nahe, vielleicht. Ich verriet Mama, daß Sie zur Erde kä-

men. Und sie verriet es Papa. So fanden sie es heraus.«

»Ja«, fuhr Lane Drei fort. »Wir retteten Sie, Morgan, und ließen sie entkommen, um Ihnen zu zeigen, daß Ihre einzige Chance die Lane-Brüder sind.«

»Schöne Bescherung«, sagte ich.

»Oh, wir werden freundliche Diktatoren sein«, schwärmte Lane Zwei. »Wir wären sogar bereit, Ihnen ein Stück vom Kuchen abzugeben.«

»Kaum zu glauben.«

»Die einzige Alternative«, sagte Lane Drei grinsend, »ist das Kittchen.«

»Davon hatten Sie ja schon einen Vorgeschmack«, bemerkte Lane Eins. »Ich weiß es, weil ich Sie daraus befreite. Sie schulden uns etwas.«

»Also entscheiden Sie sich«, fuhr Lane Vier fort. »Wir oder der Knast.«

»Natürlich könnten wir Sie auch erschießen«, warf Lane Zwei ein.

»Warum wird immer alles schlechter statt besser?« fragte ich Stokes.

»Weil die Lanes reichlich unvernünftig sind, alter Junge«, erwiderte er.

Ich saß immer noch auf meinem Stuhl, eingebunden in den Kabelkokon, das Drahtgeflecht auf dem Kopf. Die Lanes waren immun. Aber es standen vierzig Mutis und Sicherheitskräfte wie Statuen im Zimmer herum. Was für eine Verschwendung. Zumal sie offenbar *nicht* immun waren.

»Schnappt sie euch!« grollte ich.

Die Lanes blickten sich um, um zu sehen, zu wem ich sprach. Im nächsten Moment fielen vierzig Mutis und Sicherheitskräfte über sie her.

»Vielen Dank, daß Sie gekommen sind, Herr Vorsitzender«, sagte ich freundlich.

»Ich konnte kaum ablehnen«, erwiderte Hess und setzte sich auf eine Werkbank.

Er hatte recht. Seine eigenen Truppen hatten ihn hergezerrt. Wir hielten uns immer noch in der Relaisstation Eins auf. Jetzt war es allerdings eine Frage der Übereinkunft, nicht der Notwendigkeit. Ein kleiner aber feiner Unterschied. Ich nickte dem Politiker zu.

»Seien Sie Ihren Leuten nicht böse, Hess. Sie konnten nichts dafür.«

»Wem soll ich dann böse sein?«

Ich grinste.

»*Mir*. Stokes hier. Valerie. Selbst Mr. Wheems und seinen Helfern. Und natürlich dem Geist von Melissa Sußmann. Ihr kleines Gerät hat das bewerkstelligt. Wenn Sie sich nicht die Finger schmutzig gemacht und zum Diktator hätten ernennen wollen, wäre das nicht passiert.«

»Sie vergessen die anderen«, meinte er. »Fulton, West, die Generäle und Mutanten.«

»Ja, aber die hatten *Sie*, den obersten Chef, als schlechtes Beispiel. Mit den vielen Sicherheitskräften in der Stadt hätten Sie ihre Pläne schnell vereiteln können. Aber das taten Sie nicht. Sie dachten, so ein paar Aufwiegler gäben Ihnen die beste Entschuldigung für einen Handstreich. Ein Jammer, daß Ihnen die Dinge aus der Hand glitten, eh? Aber keine Sorge, Herr Vorsitzender, die Erfahrung zählt, und wir werden Ihre nutzen, um alles wieder ins Lot zu bringen. Jedenfalls vorerst. Sie werden weiterhin die Show leiten. Nur erhalten Sie jetzt Hilfe von den Lane-Brüdern, General West, Harley Stokes sowie gele-

gentlich auch von mir und Valerie Loring. Glück gehabt, was? Das hätten Sie sich wohl nicht träumen lassen? Ich hätte Ihnen sogar Fulton zur Seite gestellt, aber ich finde, der Kerl, der Melissa Sußmann und Senator Tarken auf dem Gewissen hat, gehört ins Gefängnis, meinen Sie nicht auch? Sie werden bemerken, daß in der Stadt nicht mehr geschossen wird. Und zwar deshalb, weil keine Armeen mehr existieren. Stokes und ich haben Sußmanns Tiefen-Injekt. Und im Moment pflanzen wir jedem den innigen Wunsch nach Frieden ein. Wenigstens jedem Zuschauer, und das will schon etwas heißen. Der Apparat ist nur gut für kurze Einsätze, vor allem, weil ich nicht ständig mit einem Drahtgeflecht auf dem Kopf herumsitzen möchte. Deshalb werden wir zum alten Stil zurückkehren. Wir strahlen über die Sender die Nachricht ab, daß bald freie Wahlen stattfinden werden. In einigen Monaten werden selbst Sie welche wollen. Irgendwelche Einwände, Herr Vorsitzender?«

»Und wenn ich welche hätte?«

»Sollten Sie sich die für die Wahlen aufheben. Und danken Sie dem Himmel dafür, daß ich zu beschäftigt bin, um selbst Vorsitzender zu werden.«

Valerie lächelte mich an und fuhr mir mit der Hand durch das Haar. Etwas war zwischen uns passiert, als ich auf dem Stuhl saß und sie die Stromzufuhr erhöhte. Wir waren allein in der Relaisstation. Endlich.

»Zu beschäftigt mit *mir*«, sagte Valerie.

»Das wird Hess wohl kaum interessieren.«

»Warum läßt du diese *Individuen* an der Macht, Jim?«

»Sollte ich das nicht?«

»Sie sind schrecklich.«

»Wer ist das nicht?«

»Ich zum Beispiel.«

»Stimmt. Aber du bist ja *auch* zu beschäftigt, nicht wahr? Außerdem gilt das nur übergangsweise. Und diese Kerle haben Erfahrung. Wenigstens wissen Sie, wie man das Staatsschiff lenkt. So jemanden brauchen wir jetzt.«

»Kannst du ihnen denn trauen?«

»Nein. Aber die Sender strahlen auf allen Kanälen unsere Botschaft aus.«

»Und die lautet?«

»Frieden, Harmonie und Liebe!«

»Wie kommst du darauf, daß Hess, West und die Lanes sich daran halten werden?«

»Nun, zumindest werden sie nicht umhin können, sich angesprochen zu fühlen. Schließlich haben wir das Tiefen-Injekt in der Hinterhand. Damit können wir jeden Aufwiegler zur Räson bringen. Das dürfte reichen.«

»Was geschieht mit dem Gerät, wenn die freien Wahlen vorbei sind, Jim?«

»Man wird es verschrotten. Oder ein Komitee einsetzen, das es verwaltet.«

»Und die Mutis?«

»Noch ein Komitee, vermutlich.«

»Eine schöne Botschaft.«

»Du meinst Frieden, Harmonie und Liebe?«

»Vor allem Liebe.«

»Liebe läßt die Welt sich drehen. Und ich bin ebenso erpicht darauf wie jeder andere.«

»Worauf warten wir dann noch?«

ENDE